



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Humor in politischen und Politik in humoristischen
Zeitungsartikeln“

Verfasserin

Cordula Biersack

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 000 332

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Deutsche Philologie

Betreuer:

Univ.-Prof. Mag. Dr. Peter Ernst

Inhalt

1. Vorbemerkung	5
1.1 Aufbau der Arbeit.....	5
2. Grundlagen	7
2.1 Inhaltliche Eingrenzung des Humors	7
2.1.1 Negative Aspekte.....	7
2.1.2 Positive Aspekte.....	10
2.2 Begriffliche Abgrenzungen.....	20
3. Kommunikations-Theorien	33
3.1 Humor als Sprachspiel: Ludwig Wittgenstein	33
3.2 Verständigungsbesonderheiten	38
3.3 Sprechakttheorie.....	45
4. Praxis.....	49
4.1 Geschichtliche Beispiele zu Humor in Publikationen.....	49
4.2 Die Quellen	50
4.3 Praxis in den Medien heute.....	55
4.4 Die Analyse der Texte	56
4.4.1. Der Fall Clement	56
4.4.2. Der Schreiber-Skandal	73
4.4.3. Die SPD im Wahlkampf 2009	85
5. Rhetorische Instrumente des Humors.....	89
6. Schlussbemerkung.....	98
Anhang: Die Texte.....	99
Literaturverzeichnis.....	109
Abstract.....	115
Lebenslauf.....	116

1. Vorbemerkung

1.1 Aufbau der Arbeit

Diese Arbeit untersucht den Stellenwert des Humors in journalistischen Artikeln, seine Pragmatik und die dabei verwendeten rhetorischen Stilmittel.

Das setzt zunächst eine Definition des Humorbegriffs voraus, da üblicher Weise der Humorbegriff viel umfänglicher verstanden wird, als er in der wissenschaftlichen Debatte definiert wird. So muss ich den Humorbegriff zunächst von ähnlichen oder verwandten Begriffen wie Ironie etc. abgrenzen, denn das Alltagsverständnis des Begriffs Humor steht der spezifischen Bedeutung gegenüber, von der noch zu reden sein wird. Wegen dieser beiden Bedeutungsfelder gilt es zunächst in Begriffsdefinitionen zu präzisieren, worum es in dieser Arbeit geht und worum es nicht gehen kann. Anschließend konzentriert sich die Untersuchung auf pragmatische Besonderheiten des Humors. Was will der Humor erreichen? Die Vorgehensweise einer humoristischen Aussage soll unter Bezug auf bekannte Kommunikationstheoretiker kurz beschrieben und eingeordnet werden. Über die Intention des Autors können wir von außen nur spekulieren. Es kann nicht darum gehen herauszufinden, welches die Ziele sind, die ein Journalist mit seinem Text erreichen will. Es kann auch nicht darum gehen, was er effektiv in seinem Leser erreicht, denn es liegt keine psychologische Forschungsarbeit vor. Es kann davon ausgegangen werden, dass sich bei einem guten Journalisten zwei Ebenen decken (die Ebene dessen, was er erreichen will und die Ebene des Erreichten), aber selbst in diesem Sinne sind gute Texte den hermeneutischen Prinzipien unterlegen, die der Grund für eine unterschiedliches Textverständnis eines jeden Lesers sind. Das Vorverständnis der Leser ist von Region zu Region und von Lesart zu Lesart und letztlich von politischer Auffassung zu politischer Auffassung verschieden. Es wird deshalb nur darum gehen, *wie* der Journalist vorgeht, also was er *tut* bzw. tun *will*, wenn er in einem politischen Artikel humorvoll ist oder in einem humorvollen Artikel über Politik spricht. Wittgensteins Sprachspiele sollen erläutern, dass es sich bei den Teilnehmern des Sprachspiels „Humor“ um eine Gemeinschaft von Menschen handelt, die in dieser Hinsicht die „gleiche Sprache“ sprechen oder zumindest verstehen. Sodann werden die verwendeten Quellen aus der Presse vorgestellt und analysiert. Dem folgt eine Aufreihung der dort gebrauchten rhetorischen Figuren. Den Weg als Ziel zu erforschen scheint mir eine schwierige Aufgabe zu sein und soll darum genügen. Die hervorstechenden und prä-

gnantesten rhetorischen Mittel, mit denen eine Autor Humor erzeugen will, sollen herausgesucht und beschrieben werden. Ab hier kann nun mit der Frage begonnen werden: Wie sind die Qualitätsunterschiede des Humors rhetorisch zu begründen? Eine weitere Fragestellung lautet: Ab wann ist Humor kein Humor mehr? Ein satirischer Text zum Beispiel kann sich durch Boshaftigkeit disqualifizieren und damit aus der großen Gattung Humor ausschließen.

Das überraschende und zunächst für mich enttäuschende Ergebnis meiner Arbeit ist, dass entgegen der ursprünglichen Erwartung Humor nur selten in der Presse zu finden ist. Es fanden sich trotz intensiver Suche nur sehr wenige Quellen. Aber dieser Befund stellte sich bei genauerer Analyse als begründet heraus, denn Humor hat eine überraschend geringe Funktion. Die ursprüngliche Vermutung, es handele sich bei Humor um ein politisches Instrument, stellte sich als nicht zutreffend heraus. Humor ist kein Instrument der politischen Überzeugung, wie es von mir zu Beginn des Arbeitsprozesses angenommen worden war. Ich folgere daraus, dass Humor deshalb so selten verwendet wird, weil er eben kein Ziel verfolgt und weil man keinen „Nutzen“ von ihm hat.

2. Grundlagen

2.1 Inhaltliche Eingrenzung des Humors

Humor hat in der Geschichte unterschiedliche moralische Positionen eingenommen. Tendenziell hat sich eine Wandlung vom Negativen zum Positiven vollzogen. Eine kurze Darstellung dieses Verlaufs soll dem Leser den wichtigsten Gegenstand dieser Arbeit etwas näher bringen und konkretisieren, unter welchem Aspekt der Humorbegriff später in der Analyse verwendet wird.

2.1.1 Negative Aspekte

Von Thomas Hobbes wurde Humor noch als ein Triumph über einen Gegner betrachtet.¹ Bei Philipp Bethge ist zu lesen:

Tatsächlich scheint die Lust andere zu verhöhnen, zu verletzen und auszugrenzen, eine der stärksten Triebfedern für Humor zu sein.²

Wer unter Humor „*die Lust andere zu verhöhnen, zu verletzen und auszugrenzen*“ versteht, meint mit Humor eine gewalttätige, spöttelnde Macht über Gegner. Diese boshafte Einschätzung des Begriffs ist seit langem überholt. Inzwischen hat sich seine Bedeutung zum Positiven hin gewandelt. Er ist nicht mehr grobschlächtig und gemein. Was „*Heiterkeit im Unglück anderer*“³ sucht, zum Beispiel um eine Gruppenidentität zu etablieren, ist Spott, nicht Humor. Das Diabolische im Humor findet Spiegel-Autor Philipp Bethge allerdings in der Tatsache, dass die Macht des Humors den Körper wenigstens im ersten Augenblick in Geiselnhaft nimmt. Man *muss* lachen. Oder wenigstens schmunzeln.

Unwillkürlich zucken dann die Mundwinkel nach oben. Fröhliches Glucksen entfleucht der Kehle, bevor der Verstand wieder das Kommando übernehmen kann.⁴

Selbst bei der Partnerwahl sei Humor ausschlaggebend: Der Psychologe Daniel Howrigan von der University of Colorado sieht den Humor als „*Indikator für Intelligenz*“.⁵

¹ Vergl. Bethge (2009), S.128.

² Bethge (2009), S. 128.

³ Bethge (2009), S. 129.

⁴ Bethge (2009), S. 129.

⁵ Bethge (2009), S. 129 über Daniel Howrigan.

Aufgesetzter, unechter Humor wäre in dem Fall Manipulation. Er lässt das Gegenüber mehr Intelligenz vermuten, als tatsächlich vorhanden ist.

Uwe Spörl nennt Humor eine

produktästhetische Kategorie, [eine] distanzierte Haltung gegenüber einem (dargestellten) Gegenstand oder Thema (und entsprechend formale oder stilistische Präsentation desselben)⁶.

Dies ist eine klare Eingrenzung. Humor bedeutet demnach, dass das Thema nach außen hin frei von Emotionen reproduziert wird, unabhängig davon, wie wichtig dem Autor das Thema wirklich ist. Spörl fährt fort, dass es sich hier nur um „*eine plausible Unterscheidung von vielen möglichen*“ zwischen Humor und Komik handelt. Mit dem Ausdruck „*distanzierte Haltung*“ stimmt er mit Sigmund Freud überein, der das Wesen des Humors darin sieht, „*daß man sich die Affekte erspart, zu denen die Situation Anlass gäbe*“.

Sigmund Freud charakterisiert den Humor als den würdevollen Vater des Witzes, der anders als dieser eben nicht nur darauf aus ist, Aggression auszuleben, einzig für den Lustgewinn. Er ist

eine Methode, die das menschliche Seelenleben ausgebildet hat, um sich dem Zwang des Leidens zu entziehen.⁷

Nach Freud werden die Emotionen sogar nach innen hin erspart, der Autor macht sich selber etwas vor, wenn er sich dem Thema gegenüber distanziert verhält. Humor ist erhebend und resignativ zugleich.

Die humoristische Entlastung vom Druck des Lebens kommt nach Freud durch ein kompliziertes Wechselspiel von Ich und Über-Ich, zwei Bereiche des psychischen (hypothetischen) Apparates, zustande, über dessen nähere Einzelheiten er sich allerdings noch weitgehend im Unklaren ist⁸,

bemerkt Dopychai über den Humorbegriff bei Sigmund Freud. Tatsächlich ist Freud in seinen Äußerungen über den Ursprung des Humors sehr vorsichtig:

Wenn es wirklich das Über-Ich ist, das im Humor so liebevoll tröstlich zum eingeschüch-
terten Ich spricht, so wollen wir daran gemahnt sein, daß wir über das Wesen des Über-Ichs
noch allerlei zu lernen haben.⁹

⁶ Spörl (2004), S. 166.

⁷ Freud (2006), S. 254-255.

⁸ Dopychai (1987), S. 51.

⁹ Freud (2006), S. 258.

Grundthese von Freuds Humorbegriff ist, dass der Humor ähnlich dem Witz und der Komik einer psychischen Ersparung zuzuordnen ist, nämlich dem ersparten Gefühlsaufwand. Es werden die Affekte erspart, zu denen die jeweilige Situation Anlass gäbe. Darüber hinaus ordnet Freud den Humor der Welt des Transzendentalen zu. Er beschreibt ihn als etwas Großartiges und Erhabenes, wobei er dieses Großartige der „*siegreich behaupteten Unverletzlichkeit des Ich*“, dem Narzissmus zuspricht, der sich weigert, sich „*zum Leiden nötigen zu lassen*“. Also ist Humor wohl doch nichts Großartiges, das tatsächlich über den Dingen steht, er tut nur so, er verdrängt die Realität. Die Überlegenheit ist nur zum Selbstschutz eingebildet, eine „*Methode, die das menschliche Seelenleben ausgebildet hat, um sich dem Zwang des Leidens zu entziehen*.“¹⁰ Freuds Dilemma ist Dopychai bewusst: auf der einen Seite ist Humor positiv zu bewerten, andererseits steht er für ein „*Flucht- und Regressionsphänomen*“.¹¹ Humor könnte als Alternative zum Selbstmord gelten, denn die Tragik des Lebens scheint manchen Menschen entweder durch Humor aushaltbar zu sein oder eben gar nicht. Um diesen Gedanken genauer zu ergründen, müsste man sich an dieser Stelle stärker mit Camus' *Mythos vom Sisyphos*¹² befassen.

Auch der Humorist Hans Peter Kerkeling sieht seinen Berufsstand aus einer Not heraus geboren:

Eigentlich ist Humor doch nichts anderes als das Verhindern von Eskalation. Ein Ventil.¹³

Humor sei ein Weg, um mit etwas Unangenehmem fertig zu werden. Und gleichzeitig wäre er auch eine Möglichkeit, sich selbst zum Beispiel von einer physischen Auseinandersetzung abzubringen. Spörl und Freud stimmen darin überein, dass der Humorist derjenige ist, der in einer Situation mental eindeutig der Überlegene sein möchte. Er versucht, überlegen auf das angesprochene Problem herab zu blicken und will dank seiner distanzierten Haltung unangreifbar sein. Das Thema scheint für ihn nur eine unemotionale Angelegenheit zu sein, jedenfalls, wenn man seinen Ausführungen im entsprechenden Moment Glauben schenken darf. Aus diesem Grund ist Humor niemals zum Brüllen komisch. Man muss nicht laut lachen.

¹⁰ Freud (2006), S. 254-255.

¹¹ Freud (2006), S. 52.

¹² Camus (1992), S. 9-14.

¹³ Kerkeling (2006), S. 61.

Freud behauptet, dass „*die humoristische Lust nie die Intensität der Lust am Komischen oder am Witz erreicht, sich niemals im herzhaften Lachen ausgibt*“¹⁴.

Humor will nach dieser Definition nicht unbedingt das ohnmächtige Gefühl des Lachens erzeugen. Aber er erzeugt Mitwisserschaft. Der Humorist ist wissend und damit mächtig, genau wie derjenige, der Humor versteht. Die Tatsache allerdings, dass der Humorist mit Macht etwas - offenbar Negatives - überspielen muss, das versteckenswert ist, zieht Freuds Äußerung ins Negative. Beide Kommunikationspartner, Sender und Empfänger, verstehen, dass etwas Negatives in der Luft liegt, das thematisiert, aber nicht laut belacht werden sollte. Ein Selbstschutz scheint nötig, um die wahren Gefühle zu verbergen oder ihnen zu entkommen. In der Lage zu sein, verschiedene Stilmittel anzuwenden und sich somit unter Umständen kompliziert auszudrücken, bedeutet Überlegenheit. Man spielt mit der Phantasie des Zuhörers oder Lesers und kann ihn in gewünschte Denk-Bahnen lenken. Der wahre Humorist hat dieses Anliegen aber gar nicht, wie im Folgenden zu zeigen sein wird. Abgesehen von der Tatsache, dass Hape Kerckeling den Humoristen als etwas zu vorsichtig und unsicher darstellt, formuliert er dessen eigentliches Anliegen so unvoreingenommen, dass er uns damit direkt in die positiveren Sphären überleiten kann:

Wer versucht, ein Lachen oder eine Lächeln zu provozieren, fragt eigentlich nur: Bist du gefährlich oder magst du mich?¹⁵

2.1.2 Positive Aspekte

2.1.2.1 Humor als ein Zeichen für seelisches Gleichgewicht

Eine etymologische Annäherung an den Begriff zeichnet ein positiveres Bild von Humor:

Das Wort Humor fand seinen Ursprung im lateinischen Wort „umores“, um über das Französische, angereichert mit dem „ou“, in der englischen Sprache Einzug zu halten. Bevor der Begriff „humour“ in dem späten 16. Jahrhundert dem Bereich des Komischen zugewiesen wurde, bedeutete Humor Flüssigkeit oder Feuchtigkeit. Basierend auf der humoralen Theorie von Hippokrates war „humores“ bis zu dieser Zeit ein medizinischer Ausdruck zur Bezeichnung der Körpersäfte, die in einem ausgewogenen Zustand ein Zeichen guter Gesundheit waren. Wenn sich jedoch die Körpersäfte (Blut, Schleim, schwarze Galle und gelbe Galle) in einem Ungleichgewicht befanden, entwickelte sich, der Temperamentenlehre zu-

¹⁴ Freud (2006), S. 258.

¹⁵ Kerckeling (2006), S. 61.

folge, ein unausgewogener Gesundheitszustand, der sich in persönlichen Merkmalen wie dem körperlichen Erscheinungsbild, den Gesichtszügen als auch in der Disposition zu bestimmten Krankheiten erkennen ließ. Demnach konnte man das sanguinische, das phlegmatische, das choleriche und das melancholische Temperament unterscheiden.¹⁶

Ein ausgewogener Zustand aller Säfte ist demnach Voraussetzung für ein gesundes Innenleben und damit gleichzeitig Voraussetzung für ein seelisches Gleichgewicht, das eine humoristische Weltsicht überhaupt möglich macht. Deshalb ist die vorausgegangene erste Definition des Humors als Negativum kritisch zu betrachten.

Arno Dopychai sieht den Humor anders als Uwe Spörl. Er beruft sich bei seiner Humoranalyse auf Joseph Addison (1672-1719), Jean Paul (1763-1825) und auch auf Sigmund Freud (1856-1939). Deren Humorbegriff ist weniger negativ belastet. Ich will versuchen, meine Arbeit eingedenk Dopychais Humorbegriffs zu gestalten. Dopychai, der sich in erster Linie auf Jean Paul beruft, beschreibt den Humoristen als jemanden, der sich, anders als bei Freud, nicht in erster Linie distanzieren will, sondern sich vielmehr selbst als Teil des Weltgeschehens sieht. Auch die *persuasio*, ein Kunstgriff der Rhetorik, das Publikum zu überzeugen und zu beeinflussen, ist dem Humoristen nicht das primäre Anliegen. Wenn man ihm Schmeichelei unterstellen könnte, weil sein Humor nur dazu da ist, sein Publikum auf seine Seite zu ziehen, dann wäre es laut Dopychai, der sich stets auf Jean Paul beruft, kein echter Humor mehr. Nach Dopychai ist Humor rein gutartig. Er sucht folglich nach Bestätigung für den Humor als noble Geisteshaltung und konzentriert sich darum in seiner Arbeit auf den philosophisch-pädagogischen Aspekt. Das wohlwollende Lachen verlacht nicht andere, es lacht mit ihnen. So sieht Dopychai sowohl bei Jean Paul als auch bei Addison besonders die moralische Relevanz des Humors hervorgehoben.¹⁷ Bei Jean Paul ist von „Welt-Humor“ die Rede, der „*nie das einzelne meint und tadelt*“.¹⁸

Der Humorist hat immer die Menschlichkeit im Blick. Die große Idee, vor der einzelne Torheiten irrelevant und bedeutungslos werden, ist dem Humoristen immerzu bewusst, dennoch bleibt das kleine Menschliche ihm liebenswert. Dabei leugnet er seine eigene Verwandtschaft mit der Menschheit nicht, sondern versteht sich viel mehr als Teil der fehlbaren Menschheit, der er mit Milde, Duldung, gar mit Fürsorglichkeit entgegentritt. Jean Paul formuliert es wie folgt:

¹⁶ Sassrath (2001), S. 7.

¹⁷ Dopychai (1987), S. 18-22.

¹⁸ Jean Paul (1963), S. 126.

Lachende sind gutmütig und stellen sich oft in Reih und Glied der Belachten; Kinder und Weiber lachen am meisten; die stolzen Selbstvergleicher am wenigsten; und der sich für nichts ausgebende Arlekino lacht über alles, und der stolze Muselmann über nichts.¹⁹

Jean Paul grenzt den Humor klar ab einerseits von der Satire, die das Laster der Menschheit ernsthaft beklagt und angreift, und andererseits von seichter Oberflächlichkeit.²⁰ Humor drückt sich aus durch eine „*sich selber belächelnde Hausväterlichkeit*“²¹.

Sich selbst zum Maß aller Dinge zu machen hieße, sich zum Gott zu erheben. Das liegt dem Humoristen fern. Aber er steht auch nicht völlig unbeteiligt am Rande. Insofern präsentiert sich der Humor als eine ausgewogene Position in der Mitte²²

- der Mitte nämlich zwischen menschlicher Torheit und großer Idee. Im Zentrum von Jean Pauls Humorbegriff steht laut Dopychai der Kontrast zwischen Endlichkeit und Unendlichem:

Die mangelhafte und unvollkommene Welt ist vor dem Hintergrund des Unendlichen das lächerlich Kleine, das aber über sich selbst hinausweist auf die Idee. Dies gilt für die Welt insgesamt wie für jedes einzelne Endliche, daher ist der Humor total. [...] Seine Äußerungsform ist jenes Lachen, worin noch ein Schmerz und eine Größe ist.²³

Außerdem bewegt Humor den „Gegner“ dazu, das Gemeinsame an der Situation zu sehen. Das Konfrontative wird entschärft. Lachen als ursprüngliches Zähnefletschen hat sich im Laufe der Jahrhunderte zur Gutmütigkeit und Ausgeglichenheit gewandelt.

Humor ist ganz eindeutig ein Zeichen menschlicher Reife²⁴.

Zeigen Satiremagazine tatsächlich menschliche Reife? Diese Frage lässt sich mit einem Zitat von Ludwig Börne beantworten:

Der Humor ist keine Gabe des Geistes, er ist eine Gabe des Herzens.²⁵

Also ist der Humor nicht den Verstandeskräften zuzuordnen. Eine Zeitung mit Humor scheint zunächst „be-herzter“, emotional aufgeweckter und damit reifer zu sein als eine Zeitung ohne Humor. Humor verkörpert eine Geisteshaltung.

Die Weltsicht, die versucht, sich in eine „kosmische Harmonie“ einzugliedern, beweist sich als Weltanschauung.²⁶

¹⁹ Jean Paul (1963), S.121.

²⁰ Dopychai (1987), S. 34-35.

²¹ Jean Paul (1963), S.134.

²² Dopychai (1987), S. 55.

²³ Dopychai (1987), S. 39.

²⁴ Dopychai (1987), S. 54.

²⁵ Börne (2009).

²⁶ Dopychai (1987), S. 61.

Die „projektierte Utopie“ des Humors ist,

allen Menschen ein glückliches Leben zu ermöglichen: in einer gesunden Umwelt, in einer solidarischen, freien und demokratischen Gesellschaft und in einem friedvollen Miteinander der Völker.²⁷

Auch in Umberto Ecos „Der Name der Rose“ heißt es:

Aristoteles sieht in der Anlage und Bereitschaft zum Lachen eine Gutes bewirkende Kraft, die auch Erkenntniswert haben kann, wenn die Komödie durch witzige oder geistreiche Rätsel und überraschende Metaphern, in welchen die Dinge anders dargestellt werden, als sie sind, also gleichsam durch Lügen uns zwingt, genauer hinzuschauen, bis wir auf einmal sagen: Sieh da, so ist das also, das hatten wir nicht gewußt!²⁸

Es fällt etwas schwer, den Erkenntniswert des Humors zu akzeptieren. Ich denke, es ist eher anders herum: Der Humor setzt doch Erkenntnis voraus. Die „*Gutes bewirkende Kraft*“ wiederum leuchtet ein. Jean Paul genügt die Existenz des Guten, er fragt nicht danach, was das Gute denn sei:

Die Lust am Lächerlichen der *Natur* kann, wie jede Empfindung, nicht aus dem Mangel, sondern nur aus dem Dasein eines Guten bestehen.²⁹

2.1.2.2 Humor als Prophet einer höheren Sphäre

Der Humor, als das umgekehrt Erhabene, vernichtet nicht das Einzelne, sondern das Endliche durch den Kontrast mit der Idee. Es gibt für ihn keine einzelne Torheit, keine Toren, sondern nur Torheit und eine tolle Welt; [...].³⁰

Die Vorstellung von etwas Höherem lässt den Humoristen in einer Art Demut verweilen, die ihm erlaubt, voller Ehrfurcht über den eigenen Tellerrand zu blinzeln.

Hinter allem Endlichen, sei es auch noch so nebensächlich oder töricht, sieht der Humor die Idee aufschimmern. Die Welt und alles notwendig Unvollkommene in ihr weist also über sich selbst hinaus. Diese Erkenntnis befreit den Humoristen und hebt ihn über den tierischen Ernst hinaus, der den Schein der Dinge für ihr Sein nimmt.³¹

Das weist darauf hin, dass eine Art religiöses Empfinden den Humoristen vor der Verzweiflung über das Leben bewahrt, das er bewusst erlebt und das von Jean Paul, laut Dopychai, durchaus positiv gewertet wird.³² Die Sinnlichkeit wird Voraussetzung für das Komische.³³

²⁷ Dopychai (1987), S. 195.

²⁸ Eco (1982), S. 600.

²⁹ Jean Paul (1963), S. 121.

³⁰ Jean Paul (1963), S. 125.

³¹ Dopychai (1987), S. 33.

³² Dopychai (1987), S. 37.

³³ Dopychai (1987), S. 38.

Positiv gewertet wird Humor nicht zuletzt deshalb, weil mit ihm ein religiöses Moment angesprochen wird, der Glaube an ein Transzendentes, auf dessen Hilfe man bauen darf, so dass es dem Menschen vergönnt ist, den Dingen tolerant zu begegnen.

Wie Luther im schlimmen Sinn unsern Willen eine *lex inversa* nennt: so ist es der Humor im Guten; und seine Höllenfahrt bahnet ihm die Himmelfahrt.³⁴

Seine religiöse Verankerung, die „*Rück-Bindung an etwas Höheres*“³⁵ werde, so Dopychai, durch die Liebe zum Kleinen ausgedrückt, das er individualisiert.

Arno Dopychai beschreibt ausführlich, warum Humor als „*Kraft des Gemüts*“³⁶ betrachtet und darum positiv gewertet werden darf: weil er aus Offenheit und Unvoreingenommenheit entsteht und niemals, wie fälschlicherweise oft angenommen wird, auf Kosten anderer geschieht. Dopychai betrachtet Humor als ein Linderungsmittel gegen einen Leidensdruck in einem „*falsch verstandenen Pluralismus*“³⁷ des politischen und sozialen Lebens; denn wo der einst positive Pluralismus ins Unendliche ausufere, wie diverse Medien und besonders das Internet zeigen, sei alles „*gleich gültig und wird damit gleichgültig*“³⁸. Wer also unter den unüberschaubaren Weiten diverser Raster zu leiden beginnt, kann sich humorvoll von dieser dem Leben fremden Lebensweise abgrenzen. In Zeiten von Materialismus, Mechanisierung, Maschinisierung, Totalitarismus und Bürokratisierung, wo man sich als Mensch nicht mehr aus-leben könne, sei das Humorbedürfnis besonders hoch. Dopychai schreibt im Anschluss an Sedlmayr:

Im Humor wird dem kalt urteilenden Verstande das mitfühlende Gemüt entgegengesetzt, das aus der tiefen Überzeugung des Aufgehobenseins der Welt in Gott und der Gottebenbildlichkeit des Menschen dem Dasein heiter gegenübertritt.³⁹

Humor befreit das innere Gemüt durch Toleranz, Verstand und Einsicht. In Umberto Ecos „Der Name der Rose“ verbrennt der Mönch die Schrift des Aristoteles über das Lachen, ‚*de risu*‘, denn

wer den Teufel nicht mehr fürchte, brauche keinen Gott mehr: dann können wir auch über Gott lachen.⁴⁰

Er wehrt sich dagegen, dass das Leben nicht ernst genommen wird.

³⁴ Jean Paul (1963), S.129.

³⁵ Dopychai (1987), S. 36.

³⁶ Dopychai (1987), S. 194.

³⁷ Dopychai (1987), S. 193.

³⁸ Dopychai (1987), S. 193.

³⁹ Dopychai (1987), S. 66.

⁴⁰ Bethge (2009), S. 128.

Das Lachen ist die Schwäche, die Hinfälligkeit und Verderbtheit unseres Fleisches. Es ist die Kurzweil des Bauern, die Ausschweifung des Betrunkenen [...] Das Lachen bleibt etwas Niedriges und Gemeines. Ein Schutz für das einfache Volk, ein entweihetes Mysterium für die Plebs.⁴¹

Diese These des Mönchs Jorge, den Eco 1980 schuf, ist unvereinbar mit Dopychais jüngerer Arbeit von 1988. Wie Dopychai den Humoristen schildert, lacht dieser mit Gott. Er achtet Gott und vertraut darauf, dass das menschliche Unglück sinnvoll und bedacht ist. Für Dopychai ist Jean Paul der „*Ahnherr des deutschen Humors*“⁴², der jedem Menschen einen religiösen Instinkt oder Trieb zuspricht. Nach Dopychai ist das Religiöse des Humors eine „*Rück-Bindung*“ an etwas Höheres:

Der Humor befreit und erhöht den Menschen, indem er dessen Endlichkeit und alles Endliche vor der Idee vergehen lässt.⁴³

2.1.2.3 Humor als Selbstparodie

Die Alten waren zu lebenslustig zur humoristischen Lebensverachtung.⁴⁴

Mit *den „Alten“* meint Jean Paul die griechischen Dichter, die seiner Meinung nach „*heiter machten*“ im Gegensatz zur modernen Dichtkunst. Denn der Humor mache zum Teil ernst im Gegensatz zum alten Scherz.⁴⁵ Dies ist eine wichtige Definition von Humor, denn es soll nicht das Missverständnis aufkommen, dass der Humorist die Dinge nicht ernst nehme. Das tut er durchaus, aber er weiß eben gleichzeitig, dass die Dinge nur Teil einer komischen Welt sind und dass sie darum nur bedingt Schuld treffen kann.

Darum waren nicht nur große Humoristen, wie gesagt, sehr ernst, sondern gerade einem melancholischen Volke haben wir die besten zu danken.⁴⁶

Die Solidarität mit dem allgemein Menschlichen beinhaltet immer einen Schuss Selbstparodie des Verfassers. Echter Humor wird sich niemals gegen eine Person richten. Der Humorist geht immer von sich selbst aus; er sieht sich selbst als ein Beispiel für das „*Allgemein-Menschliche*“.

Der Humorist parodiert sich selbst.⁴⁷

⁴¹ Eco (1982), S. 602-603.

⁴² Dopychai (1987), S. 29.

⁴³ Dopychai (1987), S. 36.

⁴⁴ Jean Paul (1963), S.129.

⁴⁵ Jean Paul (1963), S.129.

⁴⁶ Jean Paul (1963), S.129.

⁴⁷ Dopychai (1987), S. 37.

Diese Einschätzung des Humorgedankens von Dopychai scheint mir die überzeugendste Begriffsdefinition zu sein. Das Wir-Gefühl verbindet Sender und Empfänger im Humor - sofern der Empfänger den Humor des Senders verstanden hat. Aber: Das Besondere am Humor ist eben die Tatsache, dass das Objekt, über welches beide kommunizieren in das Wir-Konstrukt mit einbezogen ist. Es wird vom Sender behandelt, als sei es Teil der eigenen Person.

Daher spielt bei jedem Humoristen das Ich die erste Rolle.⁴⁸

Was der Sender dem Empfänger vermitteln will, meint so viel wie: „Das hätte uns auch passieren können, wir Menschen sind eben unzulänglich“. Wer Humor hat, nimmt sich selbst zwar ernst, aber nicht zu ernst – nimmt die Situation nicht persönlich und wird auch nicht persönlich, kurz: er ist „*geistvoll spöttisch, aber doch nicht boshaft*“⁴⁹. Vom Empfänger wird bei Jean Paul einiges verlangt, was für unseren Zusammenhang sehr wichtig ist:

[...] so muß der Leser einige Liebe, wenigstens keinen Haß gegen das schreibende Ich mitbringen und dessen Scheinen nicht zum Sein machen.⁵⁰

Für den Zusammenhang des Humors in politischen Zeitungsartikeln bedeutet das, dass ein Leser, dessen politische Gesinnung eine ganz andere ist als die des Verfassers, dessen Humor nicht verstehen kann oder will und das vielleicht auch gar nicht soll. Die Basis für einen Text muss eine gemeinsame sein, sonst kommen Sender und Empfänger niemals zusammen.

[...] es müßte der beste Leser des besten Autors sein, der eine humoristische Scherzschrift auf sich ganz schmecken könnte. Wie für jeden Dichter, noch mehr für den komischen muß so viel gastfreundliche Offenheit dastehen als umgekehrt für den philosophischen kriegerische Verschlossenheit, und beiden zum Vorteil.⁵¹

Gleichzeitig ist der Humor „*nicht resigniert, er ist trotzig*“⁵². An dieser Stelle kommt man nicht umhin, sich Albert Camus' trotzigem Sisyphos in Erinnerung zu rufen. Sein unlösbares Dilemma muss er eben dadurch lösen, dass er es *bewusst* nicht löst. Er trotzt seinem Schicksal und bezwingt es, indem er dessen Ernst und Tragik aushebelt.

Wer über sein eigenen Schicksal lachen kann, erhebt sich über sein Los.⁵³

⁴⁸ Jean Paul (1963), S. 132.

⁴⁹ Dopychai (1987), S. 17.

⁵⁰ Jean Paul (1963), S.133.

⁵¹ Jean Paul (1963), S.133.

⁵² Freud (2006), S. 255.

⁵³ Bethge (2009), S. 131.

Man trotz dem Schicksal mental und stellt sich gleichsam erhaben darüber. Sisyphos, wie Camus ihn beschreibt, ist meiner Meinung nach der Prototyp des Humoristen. Stichwort:

Humor ist, wenn man trotzdem lacht.

Das unausweichliche Schicksal wird nicht nur hingenommen, sondern verlacht, weil das Leben wertgeschätzt wird. Auch Wilhelm Buschs kleiner Vogel kann ein Liedchen davon singen:

Es sitzt ein Vogel auf dem Leim,
 Er flattert sehr und kann nicht heim.
 Ein schwarzer Kater schleicht herzu,
 Die Krallen scharf, die Augen gluh.
 Am Baum hinauf und immer höher
 Kommt er dem armen Vogel näher.
 Der Vogel denkt: Weil das so ist
 Und weil mich doch der Kater frißt,
 So will ich keine Zeit verlieren,
 Will noch ein wenig quinquilieren
 Und lustig pfeifen wie zuvor.
 Der Vogel, scheint mir, hat Humor.⁵⁴

2.1.2.4 Humor als Zeichen für Toleranz

Der humoristische Geist nimmt mehr von der Welt wahr als bloß die äußere Erscheinung; dabei ist er frei von dogmatischem Gedankengut und frei von bequemer Selbstbehaglichkeit.⁵⁵ Humor doziert nicht. Dem Humoristen ist es nicht wichtig Werte zu vermitteln oder Lehren zu verbreiten. Humor ist nämlich anders als der Witz nicht aggressiv.

Die humoristische Haltung ist von Heiterkeit und Versöhnlichkeit ebenso stark wie von Gelassenheit gegenüber menschlichen Schwächen und irdischen Unzulänglichkeiten geprägt. Humor kann auch als Hilfsmittel dienen, um persönliches Leid oder gesellschaftliche Unterdrückung ertragbar zu machen. Der Begriff steht außerdem für das Spielen mit bestehenden, institutionalisierten Sinngehalten der Gesellschaft.⁵⁶

Humor ist seinem Thema gegenüber distanziert und dabei - wenn überhaupt - eine selbstverteidigende, auf keinen Fall eine zynisch-angreifende Beobachtung einer Sachlage, die besser sein könnte. Er steht „ganz im Zeichen höchster Werte und nobler Geisteshaltung“⁵⁷.

⁵⁴ Busch (2004), S. 471.

⁵⁵ Dopychai (1987), S. 38.

⁵⁶ Drühl (2008), S. 32-33.

⁵⁷ Dopychai (1987), S. 19.

Humor ist, wie Freud schon richtig sagt, der „würdevolle Vater“⁵⁸ unter den ironischen Beschreibungen. Er beschreibt die Situation mit väterlicher Nachsicht, ohne streng zu verurteilen. Für alle, die Wert auf die feministische Sicht des Humors legen, findet Dopychai bei Grotjahn einen entsprechenden Humorbegriff:

Für Grotjahn ist der Humor Zeichen einer Mutteridentifizierung, das heißt, das Über-Ich beurteilt das unfolgsame und schuldbewusste Ich mit mütterlicher Duldsamkeit und Güte.⁵⁹

Ob Mutter oder Vater - Humor ist tolerant.

2.1.2.5 Humor und Politik

Ecos „Der Name der Rose“ geht von einem Machgefühl und einer Freiheit des Humors aus. Das Lachen sei eine neue Kunst: „*Die Kunst zu Vernichtung der Angst.*“⁶⁰ Dies wertet die Figur des Mönches Jorge als Gefahr. Er fürchtet: „*Das Volk Gottes würde zu einer Versammlung von Monstern.*“⁶¹ Und darum sei es geraten, dieses befreiende Lachen zu unterdrücken:

[...] so muß die Freiheit des niederen Volkes in engen Grenzen gehalten, muß erniedrigt und eingeschüchtert werden durch Ernst.⁶²

Einer humorlosen Zeitung wie der FAZ kann man keinen Einschüchterungsversuch durch gewollte Humorlosigkeit vorwerfen, denn der freiheitsliebende Leser wechselt heutzutage einfach die Zeitung, wenn er sich seiner Freiheit beraubt sieht. Möglicherweise wählt man die Zeitung ja auch gerade aus Gründen der Seriosität, für die in Deutschland Ernsthaftigkeit ein Kennzeichen zu sein scheint.

In einem Interview mit der Zeit stellte der ehemalige Chefredakteur der *Titanic*, Martin Sonneborn, einmal die These auf:

Humor spielt keine große Rolle im Kampf um die Macht.⁶³

Es geht also nicht darum, politische Ansprüche geltend zu machen. Humor ist in der Politik in Deutschland leider selten. Bezieht man Dopychais These auf politischen Humor, erwartet man einen melancholischen, würdevollen Unterton im politischen Text.

⁵⁸ Freud (2006), S. 255.

⁵⁹ Dopychai (1987), S. 52.

⁶⁰ Eco (1982), S. 604.

⁶¹ Eco (1982), S. 605.

⁶² Eco (1982), S. 605.

⁶³ Zeit-Online: Interview mit Martin Sonneborn (2009).

Humor ist ein gesellschaftliches Phänomen, das große Wirkungspotentiale freisetzen kann; durch ihn können Normen, Sitten oder Institutionen in Frage gestellt, verhöhnt, bzw. lächerlich gemacht werden. Der Humor arbeitet oft mit den Mitteln der realistischen Beobachtung, um ein Verständnis für die Ungereimtheiten der Welt zu schaffen oder sogar ein Mitgefühl für die ‚geschundene Kreatur‘ zu erzeugen. Er ist positiv konnotiert, d.h. ‚als positiver Sinn für das Komische und als positives Vermögen.⁶⁴

Vom humorvollen, politischen Artikel wird eine ‚*höhere Weltanschauung*‘ erwartet, ein ‚*poetischer Geist*‘ und ‚*freie, philosophische Bildung*‘⁶⁵. Wir wollen sehen, ob die ausgewählten politischen und humoristischen Artikel vor diesen Anforderungen bestehen können.

⁶⁴ Drühl (2008), S. 33.

⁶⁵ Dopychai (1987), S. 38.

2.2 Begriffliche Abgrenzungen

Es gibt viele humoristische Gattungen in der deutschen Sprache, aber nicht alle dürfen sich tatsächlich zum Humor zählen. Die folgenden Begriffe sind dem Humor verwandt, oder sie sind charakteristisch für ihn. Einige von ihnen müssen allerdings, obwohl sie auf den ersten Blick des Alltagsverständnisses zum Humor dazu zählen könnten, dennoch aussortiert werden. Eine kurze Definition der einzelnen Kategorie soll klären, ob sie dem Humor zuzuschreiben sind oder nicht und warum. Die Prämisse dieser Zugehörigkeit ist die Gesinnung des Autors oder Erzählers, denn Humor ist immer guten Willens.

2.2.1 Glosse

Der Begriff Glosse leitet sich von der Tatsache ab, dass hinzugefügte Kommentare (zwischen den Zeilen des Textes oder an den Rand geschrieben) zu einem Text in sogenannte Glossare gesammelt wurden, die dann ihrerseits unabhängig von ihrem Bezugstext weiter überliefert wurden⁶⁶. Sie bilden eine Art Lexikon, die die Begriffe des Textes erklären. Nach heutigem Verständnis ist die Glosse primär eine

Randbemerkung, ein knapper, meist polemisch-feuilletonistischer Kommentar zu aktuellen politischen oder kulturellen Ereignissen in Presse, Rundfunk oder Fernsehen.⁶⁷

Im ursprünglichen Sinne nicht ironisch, kann die Glosse inzwischen durchaus ironisch oder gar humoristisch sein, wie das Streiflicht der Süddeutschen Zeitung zeigt.

2.2.2 Grotteske

Die Grotteske ist die

Darstellung einer verzerrten Wirklichkeit, die auf paradox erscheinende Weise Grauenvolles, Missgestaltetes mit komischen Zügen verbindet⁶⁸,

oder nach Uwe Spörl eine

Verbindung von Disparatem und/oder radikale Übertreibung, die auf Erregung von Grauen und/oder (zugleich) Gelächter abzielt.⁶⁹

⁶⁶ Metzler (1990), S. 182.

⁶⁷ Metzler (1990), S. 183.

⁶⁸ Duden (1989), S. 636.

Gemeint ist die totale Verzerrung, die das Nachgeahmte bis zur Unerkennlichkeit entstellt. Wenn ein Mann bei E.T.A. Hoffman alt ist, so ist er meistens gleich widerlich und gruselig geschildert, eben grotesk. Oder die Darstellung der Simpsons, einer Familie, die aus gelben, unnatürlich großen und verzerrten Köpfen besteht, ist grotesk. Die Groteske kann rein sprachlich sein, hat mit Humor im eigentlichen Sinne aber nur dann etwas zu tun, wenn der Schauer, der den Leser/Hörer/Zuschauer überkommt, ein wohliger Schauer und keine echte Angst oder Schadenfreude ist.

2.2.3 Ironie

Im Laufe der Geschichte erfuhr der Begriff unterschiedliche Deutungen, die von rhetorischer Taktik und Verstellung bis hin zu einer ironisch distanzierteren Weltsicht - der sogenannten romantischen Ironie - reichen. Auch heute gibt es die Ironie in der Form des rhetorischen Mittels, als Verhaltensweise und als Geisteshaltung.⁷⁰

Sven Drühl gibt in einer Arbeit einen Rundumschlag und mögliche Definitionen zum Thema Komik, Humor, Ironie usw., der immerhin als Ansatzpunkt genutzt werden kann. Etwas spezifischer geht Hannele Kohvakka vor:

In einer konflikthaften Situation hat sich nach Groeben eine ironische Äußerung im Vergleich zu einer nicht-ironischen als angemessener erwiesen. Eine ironische Äußerung macht ‚mehr Spaß‘, ist sprachlich interessanter und besitzt infolge dessen ‚eine größere Problemlösekraft‘. Ironische Sprechakte gehören demzufolge zu spielerischen Kommunikationstypen im Rahmen der Konfliktsituationen.⁷¹

Hannele Kohvakka beruft sich in ihrer Arbeit „Ironie und Text“ auf Norbert Groeben, wenn sie die Ironie der Ernsthaftigkeit als adäquateres Mittel in der Konfliktsituation hervorheben will.

Kohvakka findet bei Groeben vier Typen der Ironie:

die sich wehrende, schützende Ironie, die konstruktiv-kritische Ironie, die liebevolle Ironie und die arrogante (Überlegenheit manifestierende) Ironie⁷².

Weiter listet Kohvakka, Heinrich Plett folgend, die Ironiesignale der sprachlichen Ebene auf. Diese seien nach Plett Euphemismen, rhetorische Fragen, Litotes, Emphasen, Satzabbrüche, Zitatsignale, Ethosignale (erwartungswidrige Rollen), Hyperbeln und Stilbrüche.

⁶⁹ Spörl (2004), S. 164.

⁷⁰ Drühl (2008), S. 36.

⁷¹ Kohvakka (1997), S. 21-22.

⁷² Kohvakka (1997), S. 21.

An anderer Stelle, Michale Clyne besprechend, nennt sie Inkongruenzen, Übertreibung, gemischte Soziolekte, Archaismen, Nominalkonstruktionen, lange Komposita, Übertreibung und Wortspiele.⁷³ Kohvakka ist es wichtig, dass als Wesensmerkmal des ironischen Ausdrucks nicht zwingend das Gegenteil, sondern auch einfach etwas anderes als die Grundbedeutung des Satzes ausgedrückt werden kann.

In der Ironie wird etwas gesagt, aber das Gegenteil oder „etwas anderes“ gemeint. Dabei ist das wirklich Gemeinte immer mehr oder weniger mit negativen Bewertungen beladen. Diese negativ bewertende Natur der Ironie impliziert, daß in der Ironie immer ein Sachverhalt oder eine Person kritisiert wird.⁷⁴

Kohvakka positioniert die Ironie also ganz klar in eine negative konnotierte Sphäre der Sprache.

Selbst in Søren Kierkegaards Abhandlung über die Ironie finden wir eine eher negative Einschätzung des Begriffes:

Nun ist es aber das Wesen der Ironie, niemals die Maske abzulegen, und andererseits ist es ihr ebenso wesentlich, die Maske proteusartig zu verändern [...]. Indes gleich wie sie dargestellt etwas Abschreckendes an sich hat, ebenso gewiß hat sie auch etwas außerordentlich Verführerisches und Zauberisches⁷⁵

Für Kirkegaard ist der Ironiker nicht nur für seine Umwelt schwer zu begreifen, auch mache er sich das Leben selbst schwerer als es sein müsste.

Aber der Ironiker ist ein Dichter [...]. Er dichtet, er sei es selber, der die Stimmung hervorruft; er dichtet so lange, bis er geistig so gelähmt und gebrochen ist, bis er das Dichten bleiben läßt. [...] Langeweile ist das einzige Stetige und Zusammenhängende, das der Ironiker besitzt.⁷⁶

Kierkegaard spricht mit Schmerz von der Ironie, wohl aus autobiographischen Erfahrungen; auch an anderer Stelle lässt er kein gutes Haar an der Ironie:

Langeweile aber ist eben die in ein persönliches Bewusstsein aufgenommene negative Einheit, in welcher Gegensätze untergehen. Daß sowohl Deutschland wie Frankreich zum gegenwärtigen Augenblick eine nur allzu große Zahl solcher Ironiker besitzen, und es nicht weiter nötig haben, sich in die Mysterien der Langeweile von dem ein oder anderen englischen Lord, dem reisenden Mitgliede eines Spleenklubs, einweihen zu lassen, ferner auch, daß der eine oder andere aus der Aufzucht des jungen Deutschland oder des jungen Frankreich schon längst vor Langeweile gestorben wäre, falls die betreffende Regierung nicht so väterlich gewesen wäre, ihn verhaften zu lassen und ihm dadurch Stoff zum Drandenken zu geben, das wird gewiß niemand bestreiten.⁷⁷

⁷³ Kohvakka (1997), S. 35.

⁷⁴ Kohvakka (1997), S. 22.

⁷⁵ Kierkegaard (1961), S. 49.

⁷⁶ Kierkegaard (1961), S. 291.

⁷⁷ Kierkegaard (1961), S. 291-292.

Arno Dopychai, von dem noch die Rede sein wird, schätzt das Thema Ironie etwas neutraler ein.

Das Wort Ironie [...] bedeutet Verstellung, Mangel an Ernst⁷⁸.

Ironie ist Verstellung unter der Prämisse, als Verstellung erkannt zu werden. Der Adressat soll ja nicht angelogen, sondern belustigt werden.

Ironie kann auf Kosten anderer gehen. Hier ist das Lachen möglicherweise intolerant. Es kann sich dann nicht um gütigen Humor handeln. Es ist nichts Schlechtes dabei, sich auf ironische Weise gegen unterdrückende Mächte aufzulehnen, aber

wo Ausweglosigkeit und Verzweiflung herrschen wird das Lachen bitter – wenn es nicht ganz vergeht.⁷⁹

Humor wäre niemals pessimistisch oder verzweifelt aggressiv, wie die Ironie es häufig sein kann. Ironie erinnert gefühlsmäßig an das Toben eines verängstigten Tieres. Aristoteles allerdings kann der Ironie dennoch Positives abgewinnen, wenigstens im Vergleich zur Possenreißerei:

Es steht aber die Ironie dem freien Manne besser zu Kopfe als die Possenreißerei; denn [dabei] trägt er das Lächerliche zu seinem eigenen Vergnügen vor, der Possenreißer jedoch tut es zum Vergnügen anderer.⁸⁰

Ironie ist nicht nur Verstellung als vielmehr offensichtliche Verstellung. Ein Sprecher oder Schreiber verstellt sich nicht der Verstellung wegen, sondern er intendiert gleichzeitig ihre Entlarvung durch den Hörer oder Leser. Heinrich Lausberg formuliert dieses Phänomen eindeutig:

Die ironia [...] als Wort-Tropus ist die Benutzung des parteiischen Vokabulars der Gegenpartei im festen Vertrauen darauf, dass das Publikum die Unglaubwürdigkeit der eigenen Partei um so mehr sichergestellt wird, so dass die ironischen Wörter im Enderfolg in einem Sinne verstanden werden, der ihrem eigentlichen Sinn entgegengesetzt ist.⁸¹

Es geht nicht darum, dass die Unwahrheit gesagt wird, sondern dass sie eben erkennbar gesagt wird. Kolmer und Rob-Santer fahren fort:

Trifft eine ironische Aussage auf einen größeren Rezipientenkreis, so kann durchaus intendiert sein, dass nur einige die Ironie verstehen[...].⁸²

⁷⁸ Dopychai (1987), S. 40.

⁷⁹ Dopychai (1987), S. 60.

⁸⁰ Aristoteles (1995), S. 223.

⁸¹ Lausberg (1963), S. 78-79.

⁸² Kolmer/ Rob-Santner (2002), S. 144.

Dieser Satz beinhaltet, dass die Anwendung von Ironie ein Ausschlussverfahren bedeutet. Nur einigen erschließt sich der beabsichtigte Sinn des Gesagten. Andere werden aus der eigentlichen Kommunikation ausgegrenzt. Ironie kann also mit einer elitären Haltung einhergehen. Da die Ironie die Glaubwürdigkeit von Personen oder Sachverhalten zu erschüttern vermag, wird sie besonders zur Widerlegung eines Gegners eingesetzt. Hier wird nicht mehr nur ausgegrenzt, sondern angegriffen. Ironie bedeutet hier Kampfgeist.

Ironie beinhaltet stets die Gefahr, jemanden zu verletzen; nicht zuletzt deshalb verbindet sich mit ihr die Frage der Angemessenheit. Besonders Untergebenen wird Ironie gegenüber höhergestellten zumeist nicht zugestanden - durch derartige Verstöße lassen sich jedoch wirkungsvolle Effekte erzielen.⁸³

Einen hierarchisch höher Gestellten anzugreifen ist immer ein mutiges Unterfangen. Allein deshalb wird es meist mit einer gewissen Achtung honoriert.

Grundsätzlich wird Ironie aus einer Überlegenheitsposition zunehmend als illegitim, weil arrogant empfunden, während Ironie als Ausweg aus einer hilflosen Situation [...] weitgehend anerkannt ist.⁸⁴

Dies bedeutet, dass es nicht zum guten Ton gehört, nach unten zu treten, weil es würdelos ist. Ironische Bemerkungen aus Hilflosigkeit hingegen sind verständlich. Mit ihnen werden wir es häufig zu tun bekommen, wenn es gilt, die humoristischen Politiksatiren zu analysieren.

Die Ironie unterliegt weit mehr als die meisten anderen Stilmittel der gesellschaftlichen Veränderung.⁸⁵

Hier wird auf die Aktualität einer ironischen Bemerkung angespielt. Ist der Kontext verschwunden, macht sie keinen Sinn mehr. Ironie ist folglich gänzlich kontextabhängig. Ebenso schätzt Metzlers Literaturlexikon die Ironie ein:

der Begriff Ironie hat in seiner über 2000 jährige Geschichte so starke Bedeutungsveränderungen und -erweiterungen erfahren, daß er sich einer alle Anwendungsbereiche umfassenden Definition entzieht. [...]. Ironie als rhetorisches Mittel ist fast immer aggressiv, sie kann sich vom spielerischen Spott bis zum Sarkasmus steigern [...].⁸⁶

Ironie gehört dennoch zweifellos zum Humor, wenn sie nicht ein gewisses Maß an Taktlosigkeit und Gemeinheit sprengt.

⁸³ Kolmer/ Rob-Santner (2002), S. 144.

⁸⁴ Kolmer/ Rob-Santner (2002), S. 144.

⁸⁵ Kolmer/ Rob-Santner (2002), S. 144.

⁸⁶ Metzler (1990), S. 224.

2.2.4 Komik

Die Komik ist laut Sven Drühl mit dem Tragischen eng verbunden. Diese Einschätzung ist möglicherweise auf den gesamten Bereich des Humors auszuweiten.

Trotz kontroverser theoretischer Sichtweisen ist der Begriff des Komischen meist mit dem des Tragischen verbunden, da sowohl das Komische wie auch das Tragische als Konflikte widersprüchlicher Prinzipien gesehen werden. Strukturell ergibt sich der komische Kontrast oft durch eine Diskrepanz zwischen Form und Inhalt. Auch eine offenkundige Unangemessenheit des Stils kann von Bedeutung für die Wirkung und Gestaltung des Komischen sein. [...] Vielfach findet man statt des Komischen auch den Begriff Humor als Oberbegriff.⁸⁷

Die Komik, deren Ursprung im Französischen zu suchen ist: „*le comique*“⁸⁸, ist laut Uwe Spörl eine

wirkungsästhetische Kategorie. [...] Sie bewirkt] Erregung von Lachen (durch pointiertes Durchbrechen von Erwartungen, Normen oder gewohnten Proportionen und Verbindungen).⁸⁹

Mit anderen Worten, der Begriff Komik zielt mehr auf den Effekt als auf die Handlung. Man nennt also nur das komisch, was den gewünschten Effekt erzielt hat und nicht das, was das diesen Effekt erzielen sollte, es aber nicht tat. Im Grunde ist also Komik nur im Nachhinein zu benennen. Komik ist also eine post-adäquate Bezeichnung; das gilt auch für Humor und Ironie.

Humor und Komik gehen nicht zwingend miteinander einher, aber Humor kann durchaus komisch sein.

2.2.5 Parodie

Die Parodie ist in erster Linie als literarische Gattung bekannt. Sie ahmt andere als bekannt vorausgesetzte Werke der Literatur unter Beibehaltung kennzeichnender Formmittel, aber mit gegenteiliger Intention nach.⁹⁰

Mit anderen Worten heißt das, dass ein Stil imitiert wird, aber der Inhalt des Ausgedrückten im Vergleich zum Original ganz anders und vielleicht lächerlich ist. Wenn Otto Waalkes sich zum Beispiel als Robin Hood verkleidet und dummes Zeug stammelt, wobei er nicht mal seinen eigenen Namen richtig aussprechen kann, so ist das eine Parodie auf die eloquente Darstellung des Schauspielers Errol Flynn. Die äußere Form bleibt die gleiche, der Inhalt ändert sich.

⁸⁷ Drühl (2008), S. 32.

⁸⁸ Duden (1989), S. 862.

⁸⁹ Spörl (2004), S. 166.

⁹⁰ Drühl (2008), S. 35.

Laut Duden ist die Parodie eine

komisch-satirische Nachahmung oder Umbildung eines [berühmten, bekannten] meist künstlerischen, oft literarischen Werkes oder des Stils eines [berühmten] Künstlers.⁹¹

Erkennbare und herausragende Strukturen, die einen Text ausmachen, werden übernommen und qualitativ herabgesetzt, was nach Spörl zur Komisierung führen soll.⁹² Er unterscheidet zwei Typen der Parodie:

Der erste untererfüllende Typ behält insbesondere alle Strukturierungen und Formungen der Vorlage (Wortmaterial, Wortklang, Vers-, Reim-, und Strophenstrukturen) bei. Er ersetzt aber, oft nur an wenigen, aber entscheidenden Stellen die zugehörigen Inhalte so, daß die neuen Inhalte der Parodie wesentlich ‚niedriger‘ ausfallen als die der Vorlage, so daß es zu einer ‚Familiarisierung‘ oder ‚Profanisierung‘ kommt. So können etwa philosophische Gedanken durch Schülerwitze oder ernsthafte Liebeschwüre durch rein sexuelle Anspielungen ersetzt werden. [...] Der zweite übererfüllende Typ überzeichnet im Unterschied dazu die charakteristischen Struktur- und vor allem die Stileigenheiten so deutlich, daß diese Eigenheiten nicht nur erkennbar, sondern zugleich auch lächerlich gemacht werden.⁹³

Otto Waalkes sieht als Robin Hood Errol Flynn und dessen Robin Hood-Darstellung wie gesagt sehr ähnlich. Allerdings ist Ottos Gamsbart noch ein bisschen ekliger und gibt sogar Geräusche von sich, seine Bewegungen sind noch selbstbewusster, sein Hut noch grüner und spitzer als Flynns. Alle Parodien haben eine Voraussetzung:

Wie bei allen Parodien muß man, um die Verschiebungen zu erkennen, die Ausgangswerke kennen, welche als Basis dienen.⁹⁴

Otto als Robin Hood zu sehen, ist nur im Zusammenhang mit der Darstellung von Errol Flynn von 1938 überhaupt lustig. Ohne diese Vorlage würde man sich nur fragen, was das ganze soll.

Für den Humor ist die Parodie ein überaus wichtiges Stilmittel.

2.2.6 Sarkasmus

„bitter, (von *beißender Schärfe*).“⁹⁵ Sarkasmus beruht oft auf Selbstverteidigung durch Spott, Hohn oder bittere Ironie. Die Bitterkeit ist das Element, das den Sarkasmus aus dem Bereich des Humors ausschließt.

⁹¹ Duden (1989), S.1122.

⁹² Spörl (2004), S. 155.

⁹³ Spörl (2004), S 156.

⁹⁴ Drühl (2008), S. 14.

⁹⁵ Kolmer/ Rob-Santner (2002), S. 145.

2.2.7 Satire

Martin Sonneborn, der sich als ehemaliger Titanic-Chefredakteur mit Satire ganz gut auskennt und auch jetzt, als Spiegel Spam-Chefredakteur täglich mit dem Thema befasst ist, erläutert Satire in einem Interview mit der Zeit folgendermaßen:

Satire ist eine zielgerichtete, ästhetisch abgefederte Aggression, die Ärgernisse zwar nicht abstellt, aber zumindest aufzeigt.⁹⁶

Sven Drühl präzisiert diese Aussage, indem er die Vorgehensweise von Satire in Bezug auf Textgattungen aufzeigt:

Die Satire gibt den Gegenstand ihrer Entrüstung der Lächerlichkeit preis; sie kann somit zur vernichtenden Waffe werden, denn: ‚Lächerlichkeit tötet‘. Zur Erreichung ihrer Ziele bedient sich die Satire z.T. der Ironie, Parodie oder Karikatur, aber auch der Subversion, um Anschauungs-, Ereignis- oder Zustandskritik öffentlich zu machen. Dabei nutzt sie in allen Fällen die Diskrepanz zwischen faktischer Erscheinung und abweichender Darstellung [...].⁹⁷

Das Wörterbuch erläutert Satire genau so scharf:

Kunstgattung (Literatur, Karikatur, Film), die durch Übertreibung, Ironie u. [beißenden] Spott an Personen, Ereignissen Kritik übt, sie der Lächerlichkeit preisgibt, Zustände anprangert, mit scharfem Witz geißelt [...].⁹⁸

Die Satire birgt demnach mitunter sowohl Witz als auch Ironie und Spott in sich. Entsprechend dem Humorbegriff Dopychais⁹⁹ gehört die Satire nicht zur Gattung der „humoristischen Zeitungsartikel“. Was für mich bei der Auswahl der Artikel noch eindeutig als humorvoll galt, muss sich nun der Kritik aussetzen. So kann nach der Lektüre von Dopychai die Beantwortung der Frage des Tages aus dem Trendbarometer der Titanic vom 01.08.2008 nicht mehr als humorvoll gelten:

Frage des Tages: Was soll Wolfgang Clement jetzt machen? Die häufigsten Antworten:

- * 0,7% Sich in die Hose
- * 4,7% Als RWE-Vorstand dem Bochumer SPD-Ortsverein den Strom abstellen
- * 11,4% Bis nach Karlsruhe gehen, wahlweise zu Kerner
- * 21,9% Skiurlaub mit Oswald Metzger
- * 33,9% Eine neue Partei gründen am rechten Rand des linken Flügels der SPD¹⁰⁰.

⁹⁶ Zeit-Online: Interview mit Martin Sonneborn (2009).

⁹⁷ Drühl (2008), S. 34.

⁹⁸ Duden (1989), S. 1292.

⁹⁹ Siehe unten.

¹⁰⁰ Titanic siehe Anhang.

In diesem Beispiel für Satire sind alle Merkmale für Humor überschritten. Plumpe Witze wie diese lassen von gütiger Weitsicht, dem Bewusstsein eines Transzendenten und Einheit mit dem Universum, die, wie im Folgenden gezeigt werden wird, dem Humor-begriff zu eigen sind, nichts offenbar werden. Der einzige Grund, der dafür sprechen könnte, den Text doch dem Humor zuzuordnen, ist die Tatsache, dass dem Autor die eigentliche Problematik der SPD in dieser Zeit nicht wirklich wichtig zu sein scheint. Es ist kein verbissener satirischer Hass-Text.

Auch hier gilt das Humormerkmal: dem Humoristen ist nicht alles „gleich gültig und damit gleichgültig“¹⁰¹. Der Titanic inzwischen wohl schon, obwohl nicht auszuschließen ist, dass hinter plump schienenden Artikeln ein großer Gedanke steht. Titanic Online und Spiegel Spam sind satirische Onlinezeitschriften. Das Metzler Literaturlexikon leitet Satire von *satura* als eine „den Göttern dargebrachte, mit verschiedenen Früchten angefüllte Schale“ ab. Satire kann also als „Gemengsel und Allerlei“¹⁰² von unterschiedlichen Stilen und Vorlieben kann je nach Redakteur variieren, genau wie eine Schale immer wieder mit neuen Früchten gefüllt werden kann. Jede Zeitschrift hat ihren eigenen Stil. Daher kommt es z.B., dass die Titanic Online meist noch geschmackloser arbeitet als Spiegel Spam. Der Stil in beiden Zeitschriften ist jeweils charakteristisch. In beiden „Gemengseln“ kann neben Übertreibung und Ironie auch mit der Gattung Witz gearbeitet werden.

Satire als humoristisches Mittel zu bezeichnen ist eher kritisch. Nur sehr vorsichtig kann man die ein oder andere satirische Frucht unter der Prämisse der humoristischen Weitsicht genießen. Der Humorist ist eigentlich kein Dogmatiker, der versucht, seinem Leser Werte zu vermitteln. Deshalb gehört die Satire gegen die Erwartung nur in seltenen Fällen zum Humor. Die Begründung finden wir bei Jean Paul:

Der gemeine Satiriker mag auf seinen Reisen oder in seinen Rezensionen ein paar wahre Geschmacklosigkeiten und sonstige Verstöße aufgreifen und am Pranger befestigen, um sie mit einigen gesalzenen Einfällen zu bewerfen statt mit faulen Eiern; aber der Humorist nimmt fast lieber die einzelne Torheit in Schutz, den Schergen des Prangers aber samt allen Zuschauern in Haft, weil nicht die bürgerliche Torheit, sondern die menschliche, d.h. das Allgemeine sein Inneres bewegt.¹⁰³

¹⁰¹ Dopychai (1987), S. 193.

¹⁰² Metzler (1990), S. 408.

¹⁰³ Jean Paul (1963), S. 126.

2.2.8 Spott

Äußerung oder Verhaltensweise, mit der man sich über jemanden, jemens Gefühle oder ähnliches lustig macht, darüber frohlockt, Schadenfreude empfindet.¹⁰⁴

Spott kann eine Unterart der Ironie sein, muss er aber nicht, denn es gibt auch Spott, der nicht ironisch sondern nur zynisch ist. In beiden Fällen kann man nicht von einer Zugehörigkeit zum Humor sprechen, da dem Spott jegliches erhabene Element fehlt.

2.2.9 Travestie

Travestie bedeutet im ursprünglichen französischen Sinne „Verkleidung“. Sie ist eine

komisch-satirische literarische Gattung, die bekannte Stoffe der Dichtung ins Lächerliche zieht, indem sie sie in eine ihnen nicht angemessene Form überträgt.¹⁰⁵

Ihre Wirkungsweise kann dem von Uwe Spörl beschriebenen „untererfüllenden“ Typ von Parodie sehr ähnlich sein. Nur wird die Ersetzungsoperation genau gegenteilig ausgeführt. Anders als in der Parodie werden Form, Stil und Aufbau verändert und nicht beibehalten. Der Inhalt bleibt derselbe, aber durch die

Übernahme erkennbarer Inhalte einer Vorlage, aber Veränderung der Formung dieser Inhalte zu Herabsetzung und Komisierung der Vorlage¹⁰⁶

verändert sich die Darstellung. Die Präsentationsweise ist nun dem Inhalt der Vorlage nicht mehr angemessen. Die Travestie ist als humoristisches Mittel geeignet, weil sie komische Effekte durch das harmlose Mittel der Verkleidung erzielen kann.

2.2.10 Witz

Da wir uns mit Humor in der Politik befassen, soll aus Gründen der Abgrenzung der Witz im politischen Artikel beleuchtet werden.

Ein Witz ist [...] eine kurze, Lachen erregende Erzählung, die in einer Pointe gipfelt.¹⁰⁷

Humor haben ist nicht dasselbe wie einen Witz machen. Sie bedingen einander; andernfalls könnte man behaupten, ein Haus sei dasselbe wie eine Stadt. Gewissermaßen handelt es sich bei einem Witz um eine ganz bestimmte Textsorte, die Humor nicht ausschließt, aber in den meisten Fällen noch etwas bissiger ist.

¹⁰⁴ Duden (1989), S. 1438.

¹⁰⁵ Duden (1989), S.1553.

¹⁰⁶ Spörl (2004), S 158.

¹⁰⁷ Drühl (2008), S. 33.

Witze beschreiben zunächst eine Situation und enden abrupt in einer Pointe. Diese Pointe ist überraschend und unerwartet. Man kommt nicht umhin, die Kategorie Witz wenigstens im Ansatz zu überdenken, wenn man sich mit Satire beschäftigt. Man sehe sich die einzelnen Definitionen des Witzes genauer an. Denn der Witz birgt mehr Aspekte in sich, als es auf den ersten Blick scheint. Schon Shakespeare definiert den Witz. Im Hamlet heißt es:

Therefore, sice brevity is the soul of wit [...].¹⁰⁸ ("In der Kürze liegt die Würze").

Schon mit dieser Definition schließt sich ein langer Text wie das Streiflicht der Süddeutschen Zeitung aus der Kategorie Witz aus. Es können in solch einem langen Text höchstens mehrere Witze miteinander verkettet sein. Ein kurzer Artikel der Titanic-Online hingegen hat dafür Ähnlichkeiten mit einem Witz. Hier ist das Ende tatsächlich unerwartet und der Text kurz. Natürlich meint Shakespeare noch den ursprünglichen Sinn des altenglischen Wortes wit.

Wissen, Verstand, Klugheit [...] Bedeutung im 17. Jahrhundert, als Übersetzung des französischen Esprit: Geist, Talent zum geistreichen Formulieren (so noch heute: Witz haben).¹⁰⁹

Unter diesem Gesichtspunkt hat zum Beispiel das Streiflicht bessere Chancen, als *witzig* durchzugehen, denn es sprüht vor Esprit und Geist. An cleveren Anspielungen und einem großen Wissenspool mangelt es der Glosse nicht. Der Witz gilt auch als:

kurz formulierter Sachverhalt, der durch seine Verbindung mit einem abliegenden Gebiet einen - scheinbar unbeabsichtigten - Doppelsinn entstehen lässt, so dass das Durchschauen der Pointe zum Lachen reizt.¹¹⁰

Shakespeare bekommt Unterstützung von Jean Paul, der in der Vorschule der Ästhetik sagt: „Kürze ist der Körper und die Seele des Witzes, ja er selbst.“¹¹¹ Das Metzler Literatur Lexikon definiert:

Als Textsorte gehört der Witz zu den einfachen Formen: ein kurz umrissener Sachverhalt erhält eine überraschende, den gängigen Erwartungshorizont desavouierende Wendung durch seine unvermutete Verbindung mit einem abliegenden Gebiet, wodurch ein - scheinbar unbeabsichtigter - Doppelsinn entsteht, der blitzartig die eingangs angesprochene Welt (Normen, Sitten, Institutionen u.s.w.) in Frage stellt, pervertiert, ihren geheimen Wesenskern entlarvt.¹¹²

Dass es sich bei Glossen wie dem Streiflicht aus der Süddeutschen Zeitung nicht um Witze im eigentlichen Sinn handelt, ist schnell erkannt.

¹⁰⁸ Shakespeare: Hamlet. Polonius: Akt 2, Szene 2, Z. 86–92.

¹⁰⁹ Metzler (1990), S. 505.

¹¹⁰ Duden (1989), S. 1749.

¹¹¹ Jean Paul (1963), S. 176.

¹¹² Metzler (1990), S. 505.

Es fehlen einige Wesensmerkmale, wie noch zu zeigen sein wird. Der Sachverhalt in solchen Texten ist wie oben beschrieben nicht „kurz“ umrissen. In der Titanic tauchen diese Merkmale dafür gelegentlich auf. Was das Nachschlagewerk allerdings zur Wirkung dieser *"desavouierenden Wendung"*¹¹³ zu sagen weiß, ist in unserem Zusammenhang interessant:

Die Wirkung, ein durch das Erkennen der Funktion der Pointe ausgelöstes Lachen, macht den Witz zu einem sozial und psychisch wichtigen Phänomen: er bietet Identifikationsmodelle, seine Aggression, seine implizite Gesellschaftskritik oder seine Erotik gewinnen Ventilfunktion: vergleiche zum Beispiel den politischen oder Flüster-Witz, der vor allem in totalitären Systemen blüht, den jüdischen Witz, der durch seine ironische Distanz zum eigenen Geschick geistige Souveränität beweist [...].¹¹⁴

Sigmund Freud unterscheidet nur zwei große Gruppen von Witzen: 1. Harmlose Witze: *„Die harmlosesten aller Witze sind (...) die Wortwitze.“*¹¹⁵ Die für den Kontext interessantere Gruppe ist die zweite Gruppe: 2. Tendenziöse Witze.

Der tendenziöse Witz braucht im allgemeinen drei Personen, außer der, die den Witz macht, eine zweite, die zum Objekt der feindseligen oder sexuellen Aggression genommen wird, und eine dritte, an der sich die Absicht des Witzes, Lust zu erzeugen erfüllt. [...] Hier wird endlich greifbar, was der Witz im Dienste seiner Tendenz leistet. Er ermöglicht die Befriedigung eines Triebes (des lüsternen und feindseligen) gegen ein im Wege stehendes Hindernis [...].¹¹⁶

Es geht Freud um die Leistung eines Witzes unter psychologischen Aspekten. Nichts passiert ohne einen Zweck - alles hat einen Grund, der, wie meistens bei Freud, in der Kindheit zu suchen ist. Verdrängtes und Verbotenes sollen auf dem Umweg des Witzes aufgedeckt werden. Tendenziöse Witze sind bei Freud gegliedert in den *„entblößenden und obszönen“*, den *„aggressiven (feindseligen)“*, den *„zynischen (kritischen und blasphemischen)“* und den *„skeptischen“* Witz, der an jeder Erkenntnis zweifelt.¹¹⁷

Politische Witze gehören zur Gruppe der aggressiven und der zynischen Witze. Mitunter können sie auch nur skeptisch sein. Demnach wäre also die Titanic-Online deutlicher politisch gepolt als das Streiflicht, da sie viel aggressiver ist und manchmal tatsächlich mit mehr oder weniger dummen „Witzen“ statt mit ruhigem und würdevollem Humor arbeitet. Wer sich des Mediums Witz bedient, steht anders als der Humorist nicht großmütig über den Dingen. Er ist im Gegenteil möglicherweise stark emotional bestimmt, vielleicht sogar zornig und bedarf eines verbalen Ventils für diesen Zorn.

¹¹³ Siehe oben Anm. 47.

¹¹⁴ Metzler (1990), S. 505.

¹¹⁵ Freud (2006), S. 105.

¹¹⁶ Freud (2006), S. 114-115.

¹¹⁷ Freud (2006), S. 129.

Die Verhinderung der Schmähung oder beleidigenden Entgegnung durch äußere Umstände ist ein so häufiger Fall, dass der tendenziöse Witz mit ganz besonderer Vorliebe zur Ermöglichung der Aggression oder der Kritik gegen Höhergestellte, die Autorität in Anspruch nehmen, verwendet wird. Der Witz stellt dann eine Auflehnung gegen solche Autorität, eine Befreiung von dem Drucke derselben dar.¹¹⁸

Der Witz hat die Tendenz zum Unseriösen. Humor hingegen funktioniert meistens als Form einer ästhetischen Kategorie. So bleibt man politisch unangreifbar. Es ist dem Redakteur offensichtlich wichtig, dass seine Leser ihn nicht falsch verstehen. Der Witz arbeitet oft mit harten, vernichtenden Mitteln und die sind nun einmal nicht immer auf der moralisch einwandfreien und schon gar nicht auf der politisch korrekten Seite. Sie sind nicht objektiv, sondern parteiisch. Und auf der anderen Seite scheint Humor in politischen Zeitungsartikeln deshalb so außerordentlich selten zu sein, weil es leichter ist, seine Leserschaft mit plakativen Witzen zu einer Parteilichkeit überreden zu wollen - wenn man sich das überhaupt traut. Die Geschichte des politischen Witzes ist eine lange. Man kann inzwischen ganze Bücher voll mit politischen Witzen kaufen, die in der DDR oder im Dritten Reich populär waren und in den Regimen unter Strafe standen. Inzwischen ist diese Art von Witz eine Rarität. Aktuelle politische Witze sind selten und nicht besonders lustig. Vermutlich liegt das daran, dass es nicht notwendig ist, mit Hilfe des Witzes auf verhältnismäßig hilflose Weise zu revoltieren. Wirksamer ist die Wahl oder die Beteiligung am politischen Geschehen. Titanic und Spiegel Spam geben sich alle Mühe, das Genre nicht aussterben zu lassen. Abhängig von seinem Stil, seiner Intention und seiner sich dahinter verbergenden Weltsicht kann der Witz durchaus zum Humor gezählt werden. Er ist manchmal gewissermaßen eine Unterart des Humors. Aber es gilt stets, eine bestimmte Qualität und ein rechtes Maß zu wahren, damit der Witz zum Humor gehören darf.

2.2.11 Zynismus

„Geisteshaltung, evoziert durch politische gesellschaftliche oder geistige Macht, als Protest aus einer kritischen, reflektierten sozialen Unterlegenheit heraus oder verbunden mit dem Einsatz politisch-ökonomischer Überlegenheit. [...] Die moderne Bedeutung des Wortes mit den Implikationen verletzend, bissig, sarkastisch, herabsetzend bildete sich erst im 18. Und 19. Jahrhundert heraus. Zynismus kann ganze literarische Werke (Satiren) prägen.“¹¹⁹

Ein Angriff durch Spott, Hohn oder beißende Ironie ist ein Ausschlusskriterium aus dem humoristischen Umfeld. Humor ist nicht feindselig.

¹¹⁸ Freud (2006), S. 119.

¹¹⁹ Metzler (1990), S. 512.

3. Kommunikations-Theorien

Die in der Praxis verwendete Sprache lässt Grammatik und Semantik gelegentlich außer Acht und macht sich als menschliches Handeln selbstständig. Grundsätzlich wird davon ausgegangen, dass sich in der Kommunikation sowohl Sender als auch Empfänger kooperativ verhalten.¹²⁰ Beide haben ja ein Anliegen, nämlich verstanden zu werden bzw. zu verstehen. Und doch drückt man sich oftmals verspielt aus, so dass die Kommunikation komplizierter wird oder eben interessanter. Das Interesse dieser Arbeit gilt vorwiegend dem Sender des Kommunikationsmodells. Dass jeder, der sich äußert und damit in seiner Umwelt eine Reaktion auslöst, handelt, wissen wir spätestens seit John L. Austin. Die schönsten Früchte der Pragmalinguistik, wie zum Beispiel die Sprechakttheorie, sollen hier kurz skizziert und gleichzeitig auf das Thema dieser Arbeit angewendet werden.

3.1 Humor als Sprachspiel: Ludwig Wittgenstein

Mit Punkt 3.328 des *Tractatus logico-philosophicus*: „Wird ein Zeichen nicht gebraucht, so ist es bedeutungslos“¹²¹, könnte man im „frühen“ Wittgenstein mit viel gutem Willen einen Pragmatiker vermuten. Für den „späten“ Wittgenstein haben die Worte nur „im Fluss des Lebens“ Bedeutung, deshalb zählt ihn Sybille Krämer zu den Pragmatikern¹²². Der Saussure'sche Strukturalismus ist hiermit überwunden.¹²³ Auch Wittgensteins Aussage, Philosophie sei keine Lehre, sondern eine Tätigkeit, unterstreicht den pragmatischen Gedanken von Sprache, der im *Tractatus* noch nicht direkt auftaucht¹²⁴. Das starke Abhängigkeitsverhältnis von Wirklichkeit, Denken und Sprache treibt aber schon den „frühen“ Wittgenstein im *Tractatus* um¹²⁵. Die Umgangssprache, zu der auch die humoristische Verwendung der Sprache gehört, definiert er im *Tractatus* unter Punkt 4.002 folgendermaßen:

Die Umgangssprache ist ein Teil des menschlichen Organismus und nicht weniger kompliziert als dieser.

¹²⁰ Meibauer (2001), S. 25.

¹²¹ Wittgenstein: *Tractatus* (2003).

¹²² Krämer (2001), S. 122-123.

¹²³ Ernst (2002), S.90

¹²⁴ Wittgenstein: *Tractatus* (2003), Pt. 4.112.

¹²⁵ Ernst (2002), S. 80.

Es ist menschenunmöglich, die Sprachlogik unmittelbar aus ihr zu entnehmen. Die Sprache verkleidet den Gedanken. Und zwar so, daß man nach der äußeren Form des Kleides, nicht auf die Form des bekleideten Gedankens schließen kann; weil die äußere Form des Kleides nach ganz anderen Zwecken gebildet ist, als danach, die Form des Körpers erkennen zu lassen.¹²⁶

Der Aspekt, dass die Umgangssprache - und damit auch die humoristische Sprache - nicht hundertprozentig analysierbar ist, entspannt den sprachwissenschaftlichen Umgang mit Humor. Die durch Sprache „verkleideten“ Gedanken, Gefühle und Assoziationen des Humoristen und auch diejenigen des Empfängers seiner Botschaft sind immer einer gewissen Rätselhaftigkeit unterworfen. Das ist ein Gedanke, der dieser Arbeit ein klein wenig den Druck nimmt.

Für den Zusammenhang sind allerdings der „späte“ Wittgenstein und seine „Philosophischen Untersuchungen“, die zwischen 1936 und 1949 in Form von Notizen entstanden, noch interessanter, denn Wittgenstein verlässt mit zunehmendem Alter den Pfad der *Philosophie der idealen Sprache* und wendet sich der realisierbarereren Alltagssprache zu. Wittgensteins Zuordnung zur Pragmatik der Sprache gründet im vielzitierten Satz: „Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache.“¹²⁷ Um Missverständnissen vorzubeugen legt er Wert darauf, dass man nicht „Bedeutung“ mit dem „Träger eines Namens“ verwechselt. Denn wenn der Träger eines Namens stürbe, so bliebe die Bedeutung seines Namens erhalten. Man kann sich die Person auch noch vorstellen, wenn sie nicht mehr existiert; die Bedeutung des Namens ist nicht gestorben.¹²⁸

Es etablieren sich unter anderem die sogenannten *Sprachspiele*¹²⁹. Wittgensteins Sprachspiele reichen weit. Das Sprechen der Sprache bedeutet ihm „ein Teil einer Tätigkeit, oder einer Lebensform“.¹³⁰

Humoristische Äußerungen sind Wittgenstein'sche Sprachspiele, die wie alle anderen Sprachspiele auch Tätigkeiten sind.¹³¹ Sprachspiele sind dadurch gekennzeichnet, dass sie von einer Gruppe von Eingeweihten gespielt werden, etwa die Fachsprachen von Ärzten, Juristen oder religiösen Gruppen. Aber auch kleine konventionelle Äußerungen wie eine Begrüßung oder eine Bitte sind Sprachspiele. Jeder Teilnehmer weiß, was zu tun und was zu sagen ist, damit die Begrüßung gelingt.

¹²⁶ Wittgenstein (2003): Tractatus.

¹²⁷ Wittgenstein P.U. (2003), S. 40, Pt. 43.

¹²⁸ Wittgenstein P.U. (2003), S. 39, Pt. 40.

¹²⁹ Wittgenstein P.U. (2003), S. 16, Pt. 6.

¹³⁰ Wittgenstein P.U. (2003), S. 26, Pt. 23.

¹³¹ Ernst (2002), S. 90.

Ein Sprachspiel hat einen sprachlichen und einen nicht-sprachlichen Anteil. Nur Teilnehmer eines Sprachspiels verstehen in einer bestimmten praktischen Situation, was ein besonderer Ausdruck meint. Sie teilen in der Situation ein ähnliches *Weltwissen*¹³² und haben darum ihr eigenes *Handlungsmuster*¹³³. Nur die Teilnehmer des jeweiligen *Sprachspiels* „sprechen die gleiche Sprache“. Der *Gebrauchskontext*¹³⁴ ist allen Teilnehmern dieser besonderen Sprachgemeinschaft klar. Möglicherweise beherzigen sie besondere Termini oder benutzen bestimmte Wörter auf eine sonst ungewöhnliche Weise. Ein Witz zum Beispiel ist ein Sprachspiel - Humor in politischen Zeitungsartikeln eben auch. Ein Sprachspiel ist zum Beispiel Humor in politischen Zeitungsartikeln. Der Gebrauchskontext ist die Lektüre einer Zeitung, das Sprachspiel ist das Verstehen einer humoristischen Äußerung über ein politisches Thema, das Weltwissen sind alle Präsuppositionen (siehe unten), die nötig zum Verständnis sind. In solch einem Kontext ist ein humoristisches Sprachspiel gelungen, weil Sender und Empfänger einander verstanden haben. Wittgenstein stellt sich vor, die Sprache müsse erst erlernt werden. Am Beispiel 28.¹³⁵ der Philosophischen Untersuchungen schildert er das Problem, dass auf etwas zeigen und dazu eine Äußerung machen als Erklärung für Nicht-Sprachler oder Fremdsprachler nicht ausreichend ist. In Wittgensteins Beispiel zeigt jemand auf zwei Nüsse. Beim Spracherwerb ist das zeigen auf die zwei Nüsse nicht eindeutig. Erstens kann gemeint sein, dass man die Bedeutung „zwei“ erklären möchte, oder man meint die Nüsse als Frucht. Humor steht vor einem ähnlichen Problem: eine humorvolle Äußerung kann als ernstgemeinte Aussage missverstanden werden, in dem Fall würde der Fremdsprachler vielleicht einen nebensächlichen Punkt des Gesagten, der vielleicht nur zur Ausschmückung der Erzählung gebraucht wurde, aufgreifen und überflüssigerweise darüber nach grübeln. Es sagt zum Beispiel jemand „Danke für die Blumen.“ - wo keine Blumen sind, sondern wo eine Beleidigung vorausgegangen ist. Wer nun nach Blumen sucht, vergeudet seine Zeit und nimmt an einem anderen Sprachspiel Teil, nämlich dem des Missverständnisses. Im umgekehrten Fall kann natürlich auch eine ernst gemeinte Aussage als Humor gedeutet werden. Es ist oft nicht klar, was intendiert ist. Diese Unsicherheit hat einen gewissen Reiz und macht den Humor zu einem besonders attraktiven Sprachspiel.

¹³² Ernst (2002), S. 35.

¹³³ Ernst (2002), S. 26.

¹³⁴ Ernst (2002), S. 20.

¹³⁵ Wittgenstein P.U. (2003), S. 29, Pt. 28.

Sprachspiele können mehr als einmal gespielt werden¹³⁶, sogar mit Regelmäßigkeit. Dass einem einmal die Teilnahme an einem Sprachspiel gelungen ist, ist kein Garant für die Teilnahme an einem weiteren, denn die nicht-sprachliche Tätigkeit, die jedes Sprachspiel begleitet, kann variieren, obwohl dasselbe Spiel gespielt wird. Jedes Sprachspiel ist anders, es gibt keinen „Führerschein“, der einem Eintritt in alle humoristischen Sprachspiele gewährt. Selbstverständlich kann man ein Sprachspiel erlernen, wie man Spiele an sich erlernen kann. Man ist auch nicht gleich von allen humoristischen Sprachspielen ausgeschlossen, nur weil man nicht an jedem von ihnen teilnehmen kann.

Was sind die Regeln von humoristischen Sprachspielen? Wittgenstein antwortet: „*Man lernt die Regeln, indem man zusieht, wie Andere es spielen.*“¹³⁷ Das Problem liegt auf der Hand: „*Wie aber unterscheidet der Beobachter in diesem Fall zwischen einem Fehler der Spielenden und einer richtigen Spielhandlung? – Es gibt dafür Merkmale im Benehmen der Spieler.*“ Diese Merkmale aus dem bloßen Zusehen herauszulesen kann schiefgehen. Die Teilnehmer eines Sprachspiels wissen oft selber nicht genau, welchen Regeln und Handlungsabläufen sie unbewusst folgen. Zum anderen ist das große Sprachspiel Humor in unzählige verschiedene kleine Sprachspiele unterteilt, die unterschiedliche Regeln haben. Vermutlich wird es sogar humoristische *Privatsprachen* geben, die nur ein einziger Mensch zu einem einzigen Zeitpunkt verstehen kann (vergleiche den privaten Käfer eines jeden einzelnen).¹³⁸ Und umgekehrt macht die Summe aller Sprachspiele die Sprache aus. Für die vorliegende Arbeit bedeutet diese Mengenlehre, dass die Summe aller humoristischen Sprachspiele die Sprache des Humors ausmacht. Zeitungen verwenden ihren je eigenen Stil, um ihre Leserschaft über die Sprache zu einer Gemeinschaft zu machen. Wir sprechen hierbei von einer „*emotionellen Funktion*“¹³⁹ der Sprache. Der Leser fühlt sich schon deshalb einer Gruppe zugehörig, weil er einen bestimmten (humoristischen) Stil wiedererkennt, und damit ist er Teilnehmer dieses einen bestimmten Sprachspiels. Sprache begründet hier ein Zusammengehörigkeitsgefühl¹⁴⁰. Wenn der Leser den ihm bekannten humoristischen Stil erkennt, stellt sich ein heimisches Gefühl von Geborgenheit im Bekannten und Vertrauten ein.

¹³⁶ Svigny (1998), S. 9.

¹³⁷ Wittgenstein P.U. (2003), S. 49, Pt. 54.

¹³⁸ Wittgenstein P.U. (2003), S. 163, Pt. 293.

¹³⁹ Diekmann (1969), S. 32.

¹⁴⁰ Diekmann (1969), S. 32.

Doch es ist eine Gefahr zu bedenken: Bei einem Leser, der mit einer gewissen Regelmäßigkeit die humorvollen Texte eines Lieblings-Autors liest und darum schon der Gruppe der „Kenner“, also der Spezialisten eines Sprachspiels angehört, ist es ein Leichtes für den Autor, ihm nun die eigene Überzeugung unterzujubeln und damit einen illokutionären Kraft-Akt auszuüben, der zum Beispiel das Ziel der Überzeugung oder der Beschimpfung hat. Der Redakteur würde in diesem Fall seinen Status als Sprachspielleiter missbrauchen. Walter Dieckmann spricht von „*Sprache als Methode der Verhaltenssteuerung*“¹⁴¹. Sobald so etwas passiert, ist der Humor allerdings keiner mehr; dann müssen wir seine vielen Unterarten zu Rate ziehen, beispielsweise die sarkastische Parodie. Es findet nicht jeder Teilnehmer eines humoristischen Sprachspiels die humoristische Äußerung lustig, nur weil er sie versteht, das ist wichtig zu bemerken. Die Frage, ob man sich für eine Äußerung, die beispielsweise ironisch ist, begeistern kann, ist eine Frage der Hermeneutik und der Gesinnung. Es kommt darauf an, was ich kenne, woher ich komme, wie ich aufgewachsen bin und was ich in meinem Leben schon alles gelesen habe, und letztlich auch auf meine Meinung. Das sind alles Voraussetzungen, die auszuführen den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde. Wichtig ist nur, dass man unterscheidet zwischen der Teilnahme an einem Sprachspiel und dem Effekt des Amusements. Ein Beispiel:

Was sollte Clement jetzt machen? - Sich in die Hose.¹⁴²

Die „komische“ Antwort der Titanic auf die Frage ist so geartet, dass jeder sie als Witz verstehen kann. Wir sind jetzt alle Teilnehmer dieses Sprachspiels. Und doch werden nur die wenigstens darüber wirklich lachen können.

Eine gute Überleitung von Wittgenstein zu Grice und Searle scheint mir dieses Zitat aus den Philosophischen Untersuchungen zu sein:

„Die hinweisende Definition erklärt den Gebrach - die Bedeutung - des Wortes, wenn es schon klar ist, welche Rolle das Wort in der Sprache überhaupt spielen soll. Wenn ich also weiß, daß Einer mir ein Farbwort erklären will, so wird er mir die hinweisende Erklärung „Das heißt >Sepia<“ zum Verständnis des Wortes verhelfen. [...] Man muss schon genau wissen (oder können), um nach der Benennung fragen zu können. Aber was muss man wissen?“¹⁴³

¹⁴¹ Dieckmann (1969), S. 30.

¹⁴² Titanic, siehe Anhang.

¹⁴³ Wittgenstein P.U. (2003), S. 31, Pt. 29.

3.2 Verständigungsbesonderheiten

Würde man alle Regeln der Kunst genau befolgen, nämlich die Grice'schen *Konversationsmaximen*¹⁴⁴ der Quantität, der Relation und der Art und Weise, so wäre Kommunikation korrekt und praktisch, aber langweilig. Sie sind beim Humor also nicht anwendbar. Humor entsteht, wie jedes menschliche Sprechen, nicht nur auf Grund klar definierbarer Regeln. In einem schmunzelnden Menschen gehen unglaubliche Dinge vor sich. Der Mensch assoziiert. Er stellt sich Dinge vor, die nicht existieren. Er träumt, er phantasiert, er denkt unlogisch, möglicherweise nur in Geräuschen, schemenhaft oder in Farben. Was der Journalist mit seinem humorvoll gemeinten Artikel machen kann, ist, Raum für die vom Leser zu füllende Assoziationskette zu schaffen. Er bietet gewissermaßen eine Vorlage an, in die der Leser seine eigene Phantasie einbringen kann. Das ist der Grund, weshalb einige Menschen mit einem Text mehr, andere damit weniger anfangen können. Einige Menschen phantasieren bis ins Unendliche, andere haben wenig Vorstellungskraft. Einige sind leicht zu belustigen, andere sind vermeintlich humorvollen Aussagen gegenüber skeptisch oder abgebrüht. Die geistige Visualisierung eines Textes sieht bei jedem anders aus und das ist gut so. Natürlich lenken gemeinsame Werte und Normen einer Kultur oder Sozietät die Vorstellungen der Menschen in ähnliche Richtungen, aber das individuelle Letzt-Verständnis bleibt dem Einzelnen selbst überlassen. Eigene Schlussfolgerungen des Lesers/Hörers sind erforderlich für sein Verständnis des Gesagten. Gerade weil es auf den Leser selbst ankommt, das Lustige zu erleben, ist es für ihn interessant. Der Leser bringt sein eigenes Weltwissen und sein Kombinationsvermögen ins Spiel, um die im Textgefüge ausgesparten Anschlussmöglichkeiten und die seiner Ausfüllung überlassenen Freiräume zu konkretisieren. Deshalb verstehen Leute, die nicht politisch interessiert sind, humorvolle Äußerungen über ein politisches Thema nicht. Vom Leser wird also eine aktive Tätigkeit gefordert. Jeder Leser agiert dabei anders, weil jeder Leser unterschiedliche Voraussetzungen mitbringt. Im Grunde ist es undenkbar, die Hermeneutik außer Acht zu lassen, wenn man von Folgerungen jedweder Art sprechen will. Voraussetzungen sind eine Komposition aus vorausgegangenem Denken und eigenen Erfahrungen. Man kann nichts von alleine und selbstständig erschließen. Alles Folgern ist der jüngste Schritt aus einer Kette der Gedanken, die auch von anderen Personen vorgedacht sein können.

¹⁴⁴ Meibauer/ Demske/ u.a (2002), S. 214-216.

Wenn im Folgenden von „Folgerungen“ die Rede ist, so ist weniger der Empfänger als vielmehr der Sender im Blick. Die Beschränkung auf den Sender ist damit zu begründen, dass hermeneutische und rezeptionsästhetische Überlegungen diese Arbeit überfrachten würden. Diese Bereiche überlappen oft mit der Pragmatik, es ist daher schwierig exakte Grenzen zu ziehen. Ich beschäftige mich vorwiegend mit dem Sender.

Der Sender sieht sich häufig dem Phänomen gegenüber, dass sein Humor nicht gut ankommt. Wie kann so etwas passieren? Die einfachste Erklärung ist die, dass die humorvolle Äußerung nicht verstanden worden ist. Humor setzt eine kundige Leserschaft voraus. Aber was ist damit gemeint? Bevor diese Frage beantwortet werden kann, müssen der Vollständigkeit wegen noch die „indirekten Sprechakte“ erwähnt werden.

3.2.1 Indirekte Sprechakte: John Rogers Searle

John R. Searles Artikel „*Indirekte Sprechakte*“¹⁴⁵ beschreibt den Tatbestand, dass man gelegentlich eine *primäre* Illokution mit einer *sekundären* Illokution maskiert. Oft werden beispielsweise Aufforderungen als Fragen gestellt aus Gründen der Höflichkeit. Man will sich eben indirekt ausdrücken, wenn der Imperativ einer Situation nicht angemessen zu sein scheint. Die illokutionäre Kraft bleibt erhalten. Mittels des Kontextes kann man sich die primäre Illokution erschließen und Missverständnisse umgehen. Indirekte Sprechakte beziehen sich auf Kontext-Bedingungen, die für einen bestimmten Sprechakt(-typ) vorliegen. Bei einer ironischen oder humorvollen Äußerung wird plötzlich ein neuer Kontext eröffnet.

Ein drastisches Beispiel zur Verdeutlichung von indirekten Sprechakten wäre: „Ich würde die SPD nicht wählen.“ Dieser Satz verbirgt die primäre Illokution, genauer die illokutionäre Kraft der Aufforderung an den Empfänger, die SPD nicht zu wählen. Diese Aufforderung wird verkleidet durch eine schlichte Meinungsäußerung.

Für jede Form von humorvoller Aussage wird das Grice'sche *Kooperationsprinzip* vorausgesetzt, das davon ausgeht, dass Sender und Empfänger einander verstehen wollen.¹⁴⁶

¹⁴⁵ Ausgeführt bei Meibauer (2001), S. 101-103.

¹⁴⁶ Meibauer/ Demske/ u.a (2002), S. 214-215.

Der Empfänger versucht also, den Humor des Senders zu verstehen, und der Sender wird seine humoristische Aussage nur jemandem gegenüber tätigen, von dem er vermutet, dass er sie verstehen kann. Es gibt Fälle, wo man in einer bislang noch nicht humorvollen Situation gerade deshalb humorvoll agiert, weil man „etwas wörtlich nimmt“. Das bedeutet, man nimmt den sekundären illokutionären Akt und nicht den primären illokutionären Akt für die illokutionäre Kraft.

Unabhängig davon, ob man in politischen Umgebungen wie den politischen Zeitungsartikeln vom Berichterstatter Objektivität erwarten kann oder nicht, im Grunde kann niemand den Grice'schen Konversationsmaximen gerecht werden. Ein Text ist immer in irgendeiner Weise meinungsgefärbt, so sehr man auch versuchen mag, sich an die Grice'schen Vorgaben zu halten.

3.2.2 Generelle Sinn-Voraussetzungen

Um die Abschlussfrage von 3.2 aufzuklären: ein kundiger Leser ist ein Leser, der versteht, was der Sender will.

Es wird bei jedem Satz ein bestimmtes allgemeingültiges Vorverständnis vorausgesetzt, die *Präsupposition*, damit der gemeinsame Akt von Sender und Empfänger funktionieren kann¹⁴⁷ und damit keine Probleme entstehen. Ein solches Problem wäre zum Beispiel die Doppeldeutigkeit eines Begriffs. Man denke nur an das Teekesselchen-Spiel für Kinder, bei dem ein Begriff mehrere Bedeutungen hat. In einem Satz trifft kontextbedingt in der Regel nur eine zu. Dennoch kann der Satz falsch verstanden werden, wenn nicht klar ist, was der Sender meint.

Präsuppositionen müssen nicht dem *Wahrheitsgehalt* entsprechen¹⁴⁸. Man muss auch etwas Fiktives voraussetzen dürfen, sonst gäbe es keine Möglichkeit, über fiktives Gedankengut zu sprechen. Nur müssen Sender und Empfänger über *gemeinsames Weltwissen*¹⁴⁹ verfügen. *Negieren* kann man einen Satz durchaus, ohne dass sich die Voraussetzung, die Präsupposition ändert. Ich kann zum Beispiel behaupten, dass die Außerirdischen nicht auf der Erde landen. Die Voraussetzung, dass überhaupt Außerirdische existieren und sei es nur in der Phantasie, bleibt die gleiche.

¹⁴⁷ Meibauer (2001), S. 44.

¹⁴⁸ Ernst (2002), S. 32.

¹⁴⁹ Ernst (2002), S. 35.

Gerade für den humorvollen Satz ist die Präsupposition von kolossaler Bedeutung. Der Redakteur setzt zum Beispiel voraus, dass etwas existiert - die Existenzpräsupposition. Hier kann als Beispiel noch einmal der Titanic - Witz dienen:

„Was sollte Clement jetzt machen – Sich in die Hose.“¹⁵⁰

Die Existenzpräsuppositionen wären hier ganz simpel: es gibt einen Politiker namens Clement und er hat eine Hose, in die er machen kann. Oder noch einfacher, es gibt überhaupt Hosen. Der Autor eines Zeitungsartikels kann jedoch nicht hundertprozentig wissen, was seine Leser wissen und welche Präsuppositionen sie kennen. Natürlich weiß jeder, dass es Hosen gibt, aber vielleicht kennt ein Leser Clement nicht.

Wenn der Leser strukturell komplizierte Sätze entschlüsseln muss, hat er es mit strukturellen Präsuppositionen zu tun. Es gibt eine ganze Reihe von *Präsuppositionstypen*: *existentielle, faktive, nicht-faktive, lexikalische, strukturelle und kontrafaktische*.¹⁵¹ Die kontrafaktischen Präsuppositionen liegen solchen Aussagen zugrunde, die im Konjunktiv geäußert werden.

Ich wage es, eine weitere Gruppe von Präsuppositionen hinzuzufügen: die *humoristische* Präsupposition.¹⁵² Generell kann man sagen, dass auch eine humorvolle Äußerung immer den *indirekten Sprechakten*¹⁵³ zugeordnet werden kann. Das macht sie zu einem besonders komplizierten Fall von Präsuppositionen. Greifen wir die ironische Aussage als eine humorvolle als Beispiel heraus, weil sie sich am einfachsten erklären lässt. Bei der ironischen Äußerung ist das illokutionäre Ziel nicht aus der Aussage selbst erkennbar. Ironie setzt voraus, dass man das Gesagte gegenteilig versteht. Man drückt in der Ironie etwas aus, was man wortwörtlich so nicht sagt. Damit muss der Empfänger umgehen können, sonst wird die Kommunikation fehlschlagen. Die Konnotation des Empfängers soll bei der ironischen Äußerung eine andere sein, als der Satz in seinem Denotat meint. Die Voraussetzung verkehrt sich ins Gegenteil, weil ein Element gegenteilig gemeint ist. Beispiel: „Das sind ja schöne Blumen!“ Die Voraussetzung, dass Blumen gegeben sind, bleibt erhalten, die Voraussetzung für „schön“ ist vom Sender gegenteilig gemeint.

¹⁵⁰ Titanic, siehe Anhang.

¹⁵¹ Meibauer (2001), S. 48.

¹⁵² Anders als Searle und Grice betrachte ich auch humoristische Sprechakte als Sprechakte.

¹⁵³ Krämer (2001), S. 69-70.

Eine Aussage ist manchmal deshalb lustig, weil Präsuppositionen für einen Text nicht stimmen. Das Gesagte geschieht in einer Welt, die so nicht existiert. Der Text ist fiktiv und alle darin befindlichen Gegenstände und Personen, die durchaus real sein können, agieren deshalb unsinnig.

1993: Wolfgang Schäuble (CDU) in Bonn (Parkplatz). Ein Unbekannter (Schreiber) deponiert 100 000 DM im Kofferraum von Schäubles Rollstuhl.¹⁵⁴

Die Personen und das Geschehen sind also möglicherweise real, aber das Geschehen hat nicht auf dem Parkplatz in Bonn stattgefunden, wie es in einem Krimi der Fall gewesen wäre. Die Präsuppositionen, die nicht in den Kontext einer Steuerhinterziehung passen, sind der Parkplatz und Schäubles Rollstuhl. Die Kombination der einzelnen Elemente ist fiktiv.

In der Titanic oder bei Spiegel SPAM kann davon ausgegangen werden, dass Zitate in den falschen Kontext gerückt, bzw., dass angebliche Zitate realen Personen in den Mund gelegt werden, wie dieses „Zitat“ von Wolfgang Clement:

"Zeitungen aus unserem Verlag? Eine Lachnummer! Auf keinen Fall lesen! Und um Himmels Willen nicht kaufen!"¹⁵⁵

Wolfgang Clement würde eine solche Aussage in der Öffentlichkeit nicht machen, aber im Kontext seiner Warnung, dass man seine eigene Partei nicht wählen könne, ist solch eine Äußerung plötzlich denkbar, auch wenn sie parodiert ist. Die Äußerung über seine Partei ist eine Präsupposition für einen solchen Scherz. Zusammenhangslos wäre er nicht lustig. Mit seiner Aussage, dass die SPD nicht wählbar sei, hat Clement selbst Raum, also Voraussetzungen für Parodien geschaffen.

Weitere Voraussetzung sind die Umfeldler. Es kommt darauf an, *wer* sich über was lustig macht. Die Wahrscheinlichkeit, dass ein Text garstig gemeint ist, ist bei der Titanic höher als in der Süddeutschen Zeitung.

Oder: Finden wir in der FAZ, die gemeinhin als eine mitte-rechts angesiedelte Tageszeitung gilt, z.B. einen humorvollen Artikel über den innerparteilichen Zustand der LINKEN Partei, so sollte man meinen, dass der Humor schärfer (also fast ironisch oder gar zynisch) sein wird als ein Text der Süddeutschen Zeitung, die der LINKEN gegenüber positiver oder wenigstens neutral eingestellt ist.

¹⁵⁴Titanic, siehe Anhang.

¹⁵⁵Spiegel - Spam. Siehe Anhang.

Das Umfeld und die damit einhergehenden Präsuppositionen sind für eine humoristische Äußerung höchst relevant. Zur Erinnerung: Humor ist nicht bissig, sondern munter. In der FAZ wäre der Kontext ein feindlicher. Man darf dann von Ironie oder Spott sprechen. Es ist auf Grund der politischen Überzeugung der FAZ-Journalisten zu erwarten, dass zum selben Thema meinungsbildende Stimmung gemacht wird gegen die LINKE. Der Feuilletonteil der FAZ hingegen ist, anders als der Rest der Zeitung, politisch eher mittig und neutral angesiedelt. Ein humorvoller Artikel über eine Partei, der die FAZ nicht stark zugewandt ist, ist in diesem Kontext nicht unbedingt böseartig zu verstehen, sondern möglicherweise sogar kameradschaftlich und kumpelhaft. Ein ähnlicher Artikel auf der ersten Seite der FAZ in der Meinungsspalte wäre angriffslustiger und damit weniger humorvoll, obwohl er durchaus komisch sein kann. Was die Präsuppositionen von den *Implikaturen*¹⁵⁶ unterscheidet, die im Folgenden beschrieben werden, ist die Tatsache, dass die Präsuppositionen „in Fragesätzen und unter Negation und Modalität erhalten bleiben (können)“¹⁵⁷, weil sie nicht zur Proposition gehören. Logische Schlussfolgerungen, die *konversationelle Implikaturen* genannt werden, gehören allerdings zur Proposition und können darum nicht negiert werden.

3.2.3 Logische Schlussfolgerungen

Den Präsuppositionen nicht unähnlich sind die *Implikaturen*¹⁵⁸, deren Begriff Paul Grice geprägt hat.

Die meisten Texte arbeiten mit so genannten konversationellen Implikaturen, die vom Empfänger mittels eines Schlussfolgerungsprozesses zu ermitteln sind. Diese Implikaturen sind Bedeutungen, die zwar kommuniziert, aber nicht ausgesprochen werden. Sie machen es einem Sprecher möglich, mehr zu kommunizieren, als er im Denotat sagt. Andernfalls wäre jemand, der etwas ironisch ausdrückt, ein Lügner.

Die bereits angedeuteten Grice'schen *Konversationsmaximen* seines *Kooperationsprinzips*¹⁵⁹ setzen voraus, dass man sich rational logisch verhält, wenn man sich wahrheitsgemäß, kurz, klar und relevant ausdrückt.¹⁶⁰

¹⁵⁶ Meibauer (2001), S. 26.

¹⁵⁷ Meibauer/ Demske/ u.a. (2002), S. 224.

¹⁵⁸ Siehe Meibauer (2001), S. 24-43.

¹⁵⁹ Ernst (2002), S.123.

Die wenigsten von uns drücken sich wahrheitsgemäß, kurz, klar und relevant aus, wie es rational am sinnvollsten wäre. Das ist auch in Ordnung, wichtig ist nur, dass der Sender des humoristischen Textes eine gewisse Rücksicht auf seine potentiellen Empfänger nimmt, er ist immerhin derjenige, der die von Paul Grice aufgestellten Konversationsmaximen bewusst (oder unbewusst) bricht oder in besonderen Fällen unerwarteter Weise befolgt. Der Sender muss sich bei seiner Aussage darauf verlassen können, dass der Empfänger die verborgenen Implikaturen in ein paar einfachen gedanklichen Schritten rekonstruieren kann. Dabei stellt dieser zunächst mögliche Hypothesen auf darüber, was mit dem Gesagten eigentlich gemeint sein könnte, und liegt dabei richtig oder falsch. Testen kann man eine dem Text entnommene Bedeutung auf den Tatbestand der Implikatur übrigens, indem man nach Rekonstruierbarkeit, Kontextabhängigkeit und Streichbarkeit fragt, denn genau das sind die drei Haupteigenschaften von Implikaturen.¹⁶¹

Laut Meibauer haben Implikaturen noch die folgenden Eigenschaften¹⁶²:

- Kalkulierbarkeit (sie sind auf der Basis der Konversationsmaximen erschließbar)
- Annullierbarkeit (der Sprecher kann verhindern, dass es zu einer Implikatur kommt)
- Inhaltsbasiertheit (Implikaturen gelten für alle Ausdrücke mit dem selben Inhalt)
- Unkonventionalität (Implikaturen haben nicht die Redeweise zum Inhalt, sondern die Aussage)
- Uneindeutigkeit (es kann mehrere Möglichkeiten für die Implikatur geben)
- Bekräftigbarkeit (nach der Äußerung kann die Implikatur „*explizit genannt werden*“¹⁶³)
- Universalität (Implikaturen gibt es in jeder Sprache gleichermaßen).

Eine Reihe von Voraussetzungen kann für das Gelingen eines politischen Witzes notwendig sein. In einer Liste hat Jörg Meibauer „Kontextrelevantes Wissen“ zusammengestellt, die davon Eindruck geben soll, „*was alles im Kontext eine Rolle spielen kann*“¹⁶⁴. Dazu zählt Meibauer:

- visuelle Informationen
- räumliche Informationen

¹⁶⁰ Meibauer (2001), S. 25.

¹⁶¹ Meibauer (2001), S. 31-32.

¹⁶² Meibauer/ Demske/ u.a. (2002), S. 222.

¹⁶³ Meibauer/ Demske/ u.a. (2002), S. 227.

¹⁶⁴ Meibauer (2001), S. 9.

- Wissen über typische Handlungsabläufe
- zeitliche Informationen
- kausale Informationen
- kinematische Informationen
- emotionale Informationen.

Im politischen und im humoristisch-politischen Text können weitere Voraussetzungen von Bedeutung sein. Für das Verständnis des politischen Anteils des Textes sind folgende Informationen kontextrelevant:

Für das Verständnis des humoristischen Anteils eines politischen Textes sollte der Leser die *wörtliche Kraft*¹⁶⁵ nicht ernst (bei der Ironie sogar gegenteilig) nehmen oder er muss es *gerade* tun, je nach Art der humoristischen Äußerung.

Meibauer erklärt an anderer Stelle, dass die Ironie die Grice'schen Konversationsmaximen verletzt und zwar die erste Maxime der Quantität: „*sage nichts, was du für falsch hältst*“.¹⁶⁶ Laut Meibauer lügt der Humorist aber nicht, denn er möchte zu einer Implikatur veranlassen. Die Implikatur ist kalkuliert.

3.3 Sprechakttheorie

Walter Dieckmann stellt die These auf, dass sich nur politisch nennen darf, was verbal zum Ausdruck kommt. Alles, was über Sprache oder die Nutzung von Zeichensystemen hinausgehe, verlasse den Bereich des Politischen.¹⁶⁷ Damit ist gemeint, dass politisches Handeln immer sprachlich sein müsse und niemals physisch sein dürfe, sonst sei es nicht mehr politisch. Das ist immerhin bedenkenswert, weil es umgekehrt bedeutet, dass politische Sprache Handeln ist, auch wenn sie komisch ist. Es kann festgehalten werden: Sprache ist generell Handeln, humoristische Sprache auch. Darum soll hier die Sprechakttheorie skizziert werden, hauptsächlich unter Berufung auf ihren Begründer John Langshaw Austin, aber auch John R. Searle soll bedacht werden, obwohl er alles, was nicht ernst gemeint ist, also auch den Humor, nicht zu den Sprechakten zählt.

¹⁶⁵ Ernst (2004), S. 250.

¹⁶⁶ Meibauer/ Demske/ u.a. (2002), S. 221.

¹⁶⁷ Dieckmann (1969), S.29.

Allerdings soll John L. Austins Unterscheidung von *performativen Akten* und *konstativen Akten* nicht die Hauptrolle spielen, denn performative Akte sind Äußerungen mit einer konkreten Folge und einem messbaren vertraglichen Charakter und darum ein Sonderfall. Die Frage, die ich mir stelle, lautet: Was *soll* eine humoristische Aussage im Kontext einer politischen Situation *bewirken* und wie geht ein Sender dabei vor; was ist die Kern-Illokution einer humoristischen Äußerung?

Austins Verwerfung einer Zweiteilung in Performativa und Konstativa¹⁶⁸ erlaubt die Vernachlässigung dieser Unterteilung in meiner Arbeit. Darum halte ich die Beschäftigung mit der *illokutionären Kraft* des illokutionären Aktes für diese Arbeit für völlig ausreichend. Ferner kann es nicht um die *Perlokution*, die Folgewirkung des humoristischen Textes gehen. Es ist unmöglich, genau zu bestimmen, inwieweit diese Texte funktionieren. Eine umfassende empirische Studie anhand von Umfragen und Beobachtungen des Rezeptions-Reaktions-Verhaltens könnte dahin gehend Aufschluss geben. Allerdings kann untersucht werden, wie diese Texte funktionieren sollen, was der Zweck von humoristischen Aussagen ist. Gemeint ist die jeweilige Illokution, der Handlungszweck einer Äußerung¹⁶⁹. Von außen betrachtet ist das bei einer humoristischen Aussage nicht immer sofort erkennbar, denn sie erklärt so gut wie niemals „ich belustige dich“ oder „ich belustige mich selbst“ oder „ich veranschauliche den menschlichen Fauxpas eines Politikers auf komische Weise zum Zwecke der Erheiterung“; deshalb muss sich der Autor eines humorvollen Textes auf dessen illokutionäre Kraft verlassen. Was soll der Text bezwecken und wie ist dieses Ziel erreichbar, ohne dass ich es dezidiert aussprechen muss?

Die Sprechakttheorie von John L. Austin misst generell der *intentionalen Sprache* eine Handlungsfunktion zu. Dabei geht es nicht um sinnloses Äußern von Lauten sprachlich kaum bewanderter Menschen. Humorvolle Aussagen können sowohl zu den sogenannten performativen Akten gehören, die einer Handlung mit vertraglichem Charakter gleichkommen, als auch zur Gruppe der konstativen Akte, die eine *Abbildungsfunktion* haben¹⁷⁰ und die der Bewertung „wahr“ oder „falsch“ unterliegen. Als *illokutionäre Akte* haben humorvolle Aussagen in beiden Fällen Handlungsfunktion, denn eine Handlung ist etwas, das die Umwelt aktiv verändert, und das tut jede sinnvolle Äußerung.

¹⁶⁸ Ernst (2002), S. 96.

¹⁶⁹ Ernst (2004), S. 244.

¹⁷⁰ Ernst (2004), S. 242-243.

Der illokutionäre Akt ist, was ich als Sprecher mit der Äußerung beabsichtige.¹⁷¹

Eine explizite Definition der illokutionären Akte gibt es nicht.¹⁷² Ihre Funktion kann allerdings beschrieben werden: Illokutionäre Akte verbinden lokutionäre Akte, also rein sprachliche Äußerungen mit den *perlokutionären Effekten*, das heißt mit der Wirkung des Geäußerten.

Der Linguist John R. Searle, der Austins Arbeit aufgreift und auf linguistischem Wege weiterführt, führt zusätzlich zu den illokutionären auch *perlokutionäre Akte* ein, die eine Äußerung mit ihrer Konsequenz verbinden, also Beleidigungen usw. Searles Theorie hat nur das Problem, dass sie sich ausschließlich auf ernst gemeinte Äußerungen bezieht.¹⁷³ Der Humorist meint nicht immer, was er sagt, deshalb kann Searle für diese Arbeit zwar durchaus eine Rolle spielen, er kann aus diesem Grund aber nicht die Hauptreferenz sein. Ein paar von Searles gängigen *Sprechakttypen* sind zum Beispiel Angebot, Feststellung, Bitte, Ratschlag, Entschuldigung, Frage, aber auch Beleidigung, Vorwurf, Vorschlag und Kompliment¹⁷⁴.

Humorvolle Aussagen sind meiner Meinung nach als Belustigungen ebenso sehr illokutionäre Akte, also Sprach-Handlungen, wie zum Beispiel Beleidigungen¹⁷⁵ Sprach-Handlungen sind. John R. Searle würde sie in der *Sprechaktklassifikation* der Gruppe der *Direktiva* zuordnen, wenn der Sender dem Empfänger einen Wunsch vermitteln will, der Gruppe der *Expressiva*, wenn sie wie ein Vorwurf den psychischen Zustand des Senders ausdrücken sollen, *Repräsentiva*, wenn sie der Überzeugung Ausdruck verleihen sollen, dass etwas Bestimmtes der Fall ist, *Kommissiva*, wenn sie die Absicht haben, den Sender auf „zukünftiges Handeln festzulegen“, und *Deklarativa*, wenn sie wie der performative Akt vertraglichen Charakter haben.¹⁷⁶ Von einem *Assertiv* wird gesprochen, wenn der Sender sich darauf festlegt, dass seine Aussage wahr ist.¹⁷⁷

Es gilt erneut die wichtige Unterscheidung zwischen heiterem Humor und den Gattungen zu machen, die dem Humor zwar verwandt oder untergeordnet sind, sich aber nicht so heiter und gütig verhalten.

¹⁷¹ Ernst (2004), S. 244.

¹⁷² Ulkan (1992), S. 11.

¹⁷³ Ulkan (1992), S. 13.

¹⁷⁴ Meibauer (2001), S. 85.

¹⁷⁵ Meibauer (2001), S. 84.

¹⁷⁶ Krämer (2001), S. 66-67.

¹⁷⁷ Meibauer/ Demske/ u.a. (2002), S. 236.

Das Ziel einer Äußerung ist je nach *Sprachhandlungsfunktion* unterschiedlich.¹⁷⁸ Besonders drastische Formen wie der Spott können, wie wir gehört haben, die indirekte Aufforderung in sich bergen, eine politische Gesinnung anzunehmen und eine andere dafür abzulehnen. Die illokutionäre Kraft des Spotts kann sowohl eine Kompromittierung als auch eine Aufforderung zur Wut oder zu einer Überzeugung sein, allerdings wäre diese Äußerung dann genau betrachtet keine humoristische Aussage.

Jede beliebige Äußerung steht im Vollzug eines oder mehrerer illokutionärer Akte.¹⁷⁹

Man kann behaupten, dass der Humor in unserem Sinne, nämlich im friedfertigen und versöhnlichen Sinne, ganz streng genommen nur **eine** illokutionäre Kraft, also Absicht hat, obwohl möglicherweise mehrere illokutionäre Akte ausgeführt werden. Er bezweckt nichts außer dem Amusement. Er will niemanden überzeugen, bloßstellen, kränken, anzeigen, verachten, hassen, verspotten oder demütigen. Das wären die illokutionären Kräfte der Randgebiete des Humors, wie Spott, Hohn, Sarkasmus usw. Auch Aussagen mit dieser geringen Sprachhandlungsfunktion sind Handlungen, die im Empfänger etwas verändern. Sie sind dazu da, ein Gegenüber zu etwas zu bringen, auf das er von alleine nicht gekommen wäre, und dazu, seinen Gemütszustand zu verändern. Mit humorvollen Worten verändert man immer etwas in seinem Leser oder Hörer - man amüsiert ihn. Das Gemüt, das er bis zum illokutionären Akt hatte, ist danach ein anderes. Humor, der nicht überzeugen, sondern nur belustigt auf etwas hinweisen oder etwas erwähnen will, verändert dennoch den Zustand des Empfängers, sogar physisch, wenn dieser lächeln muss oder sein Puls schneller geht.

¹⁷⁸ Austin (2002), S. 30.

¹⁷⁹ Searle bei Ulkan S. 115.

4. Praxis

4.1 Geschichtliche Beispiele zu Humor in Publikationen

Es sollen nun kurz Beispiele politischen Humors aus der deutschen Geschichte vorgestellt werden, die häufige Schwierigkeiten und Hürden für die Autoren verdeutlichen:

Vorläufer des politischen Humors in Deutschland treten besonders in der Zeit des Vormärz (1830-1848) auf.¹⁸⁰ Die post-napoleonische Zeit ist geprägt von einer Unfreiheit, die nach politischem Aufbäumen der Unterdrückten schreit. Die „Karlsbader Beschlüsse“ vom August 1819, die auf Grund der studentischen Unruhen in Form deutscher Burschenschaften und anlässlich des Mordes des Studenten Sand an Kotzebue zwischen „den Herren Hannovers, Sachsens, Bayerns, Badens, Württembergs, Mecklenburgs und Nassaus“¹⁸¹, Metternich, Hardenberg und Friedrich Wilhelm in Teplitz verfasst wurden, vernichteten die Pressefreiheit des Wiener Kongresses von 1815 und untersagten jegliche politische Ideenverbreitung nationaler, liberaler oder gar demokratischer Natur in Form des „Preßgesetzes“ (Pressegesetz).¹⁸²

Alle Schriften unter 20 Druckbogen (320 Seiten) wurden zensiert. Die „Wiener Schlussakte“ von 1820 unterdrückt die Bemühungen der deutschen Burschenschaften „mit polizeistaatliche Mitteln“¹⁸³. Die Zeitschrift „Junges Deutschland“ wehrt sich auf dem Wege einer Freiheits-Poesie. Sie wird kurz 1835 verboten. Die Vertreter der liberalen Ideen wie Heine, Herwegh, Börne, Gutzkow, Laube, Mundt, Büchner und Hoffmann von Fallersleben lassen sich nur schwer verbieten, ungefragt zu reden und zwar in Form von Lyrik und Poesie.¹⁸⁴

[...] Und man macht aus deutschen Eichen keine Galgen für die Reichen.¹⁸⁵

Ähnliche Phänomene finden sich im 3. Reich etwa bei Kurt Tucholsky und später in der DDR wieder. Die Zensur der Presse zieht meist eine Gegenreaktion nach sich, und zwar nicht selten auf dem humorvollen Wege.

¹⁸⁰ Kinder/ Hilgemann/ Hergt (2006), S. 325.

¹⁸¹ Hentschel (1980), S. 175.

¹⁸² Hentschel (1980), S. 175.

¹⁸³ Kinder/ Hilgemann/ Hergt (2006), S. 325.

¹⁸⁴ vergl. Valentin (1960), S.453-455.

¹⁸⁵ Heine (2009).

4.2 Die Quellen

Es ist nicht einfach, eine Quellen-Auswahl zu treffen, will man die Themen Humor und Politik zusammenführen. Es ist fast eine Rarität, beides gemeinsam in ein und demselben Zeitungs- oder Online-Artikel zu finden. Diejenigen Quellen, die ich für meine Arbeit gewählt habe, habe ich nicht aus politischen, sondern aus praktischen Gründen gewählt. Sie sind mir am ergiebigsten vorgekommen. Ursprünglich war es Teil des Plans, als politisches Gegengewicht gegen die etwas zu sehr nach links tendierende Auswahl die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* auch auf humorvolle Politik-Artikel zu untersuchen. Es erwies sich allerdings als zu schwierig, denn die Zeitung arbeitet in einem sehr seriösen Stil und verzichtet im Normalfall gänzlich auf Humor. Ein politisches Gegengewicht ist allerdings nicht zwingend notwendig, da die politische Gesinnung nichts zum Thema tut. Es soll nur darum gehen, Stile miteinander zu vergleichen unabhängig von der politischen Gesinnung. Da die *FAZ* sich in Sachen Humor sehr zurückhält, war es mir nur möglich einen einzigen humorvollen Text zu verwenden. Die Analyse konzentriert sich daher auf *Die Süddeutsche Zeitung* als renommierte Zeitung, *Spiegel Spam* als Unterabteilung des berühmten *Spiegel* und als unterste Stufe der mehrstufigen Humorleiter die *Titanic-Online*, die vor gar nichts zurückschreckt. Mit diesen Quellen möchte ich vorwiegend arbeiten. Als Vertreter des regionalen Pressestils ist mir die *Stuttgarter Zeitung* geeignet erschienen.

Beispiele für hohen, mittleren und niederen Stil sollten vertreten sein, wobei noch zu klären sein wird, ob diese Zuordnung auch wirklich so zutrifft. Der *FAZ*-Artikel spielt natürlich auf ähnlicher Ebene mit der Süddeutschen im „genus grande“. Viele der satirischen Artikel kann man allenfalls indirekt als politische Artikel bezeichnen und, wie sich noch herausstellen wird, nicht einmal als humorvolle. Die Problematik der Vermischung ist enorm.

Ein weiteres Problem stellt die zeitliche Eingrenzung dar. Ich musste auf Artikel aus dem Jahr 2006 zurückgreifen. Eigentlich war es mein Vorhaben, zeitlich parallel erscheinende humorvolle Texte miteinander zu vergleichen. Das war nur begrenzt möglich. Lustige Texte aus verschiedenen Zeitungen zum selben Thema erscheinen nicht unbedingt zeitlich parallel. Festhalten kann man aber, dass zwischen 2006 und 2009 eine kleine Sammlung dieser Texte durchaus humorvoll gewesen ist.

Ich konnte aber thematisch vorgehen. Die Redakteure beschäftigten sich zwar nicht zum gleichen Zeitpunkt mit einem bestimmten Thema, aber in der Regel in einem übersichtlichen Zeitrahmen, in welchem eben die gleichen politischen Personen und Themen aktuell waren. Parallelen sind innerhalb eines überschaubaren Zeitrahmens vorhanden.

Ein schwieriges Problem dieser Arbeit stellte der Zwang zu Beschränkung dar. Täglich liest man allerlei satirische, aber eben wenige humoristische Artikel. Um heillosem Wirrwar zu entgehen, werden von mir jeweils nur wenige themenverwandte Artikel miteinander verglichen. Wo zum Thema auch der FAZ etwas Lustiges eingefallen ist, wird auch sie als weiteres Medium analysiert werden. Von diesen Vergleichen wird es insgesamt außerdem drei geben.

Die Beschränkung hinsichtlich der politischen Zeitungsartikel mit humorvollem Inhalt fiel sehr viel leichter, denn es gibt sie nur höchst selten. Auf Meinungsseiten kann man das Glück haben, gelegentlich eine kleine humorvolle Andeutung zu finden. Doch auch hier ist der humorvolle Anteil jeweils so verschwindend gering, dass er die Aufnahme in diese Arbeit nicht lohnte. Der ursprüngliche Titel „Humor in politischen Zeitungsartikeln“ ist darum problematisch. Da es aber meine ursprüngliche Absicht war, eben über politische Zeitungsartikel mit humorvollem Gehalt zu schreiben, denke ich, dass der Titel bestehen bleiben muss, aber in erweiterter Form, um den Raum für die ausdrücklich satirischen Artikel zu rechtfertigen. Auch wenn dieses Vorhaben nicht im gewünschten Ausmaß ausgeführt werden konnte, wollte ich weder vom Humor noch von politischen Äußerungen der Presse abweichen und haben darum die Erweiterung vorgenommen. Der zweite Teil des Arbeitstitels, der von den satirischen, humoristischen Artikeln mit politischem Anteil handelt, ist dafür ergiebiger ausgefallen.

4.2.1 Die Süddeutsche Zeitung

Die Süddeutsche Zeitung gilt als renommiertes Leitmedium und existiert seit 1945. Sie erscheint wochentags mit Ausnahme der katholischen Feiertage (die SZ hat ihren Sitz in München!). Besonderes Interesse dieser Arbeit gilt dem sogenannten "Streiflicht", das jede Ausgabe ziert.

Keine Ausgabe, in der nicht das "Streiflicht" erscheint. Seit es 1946 das erste Mal gedruckt wurde, steht es unverändert links oben auf der ersten Seite. Augenzwinkernd werden an dieser Stelle die großen und kleinen Ereignisse der Welt ins Visier genommen, politische und sonstige Prominente gelegentlich auf menschliches Maß.¹⁸⁶

Das "Streiflicht" wird als Kolumne verstanden, als Glosse, die täglich erscheint und alles und jeden behandelt, ob politisch oder nicht, ob wichtig oder nicht. 72 Zeilen genau haben die Redakteure zur Verfügung, um ihren Gedanken freien Lauf zu lassen. Das „Streiflicht“ arbeitet oft mit dem rhetorischen Mittel der Subnexio, der Gedankenverknüpfung und der Sustentatio, dem Hinhalten. Oft beginnt der Text mit einer kleinen Berichterstattung und verliert sich dann in den unendlichen gedanklichen Wegen des Autors. Oft ist es genau andersherum. Dann beginnt ein solcher Text bei Adam und Eva und kommt vom Hundertsten in Tausendste, bis sich das eigentliche Thema entwickelt. Nur selten entbehrt es der Unterhaltsamkeit. Die Redakteure des "Streiflicht"s arbeiten anonym, möglicherweise auch gemeinschaftlich.

Selbstverständlich wird das "Streiflicht" täglich von der gesamten Redaktionskonferenz verfasst. Anders wäre schließlich nicht erklärbar, dass gerade unter diesem Artikel nie ein Autorennamen steht. Die Namen aller Redaktionsmitglieder nähmen einfach zuviel Platz weg.¹⁸⁷

Das "Streiflicht" arbeitet in hohem Maße mit der *Digressio*, der Abschweifung. Das „gezielte Abweichen vom eigentlichen Thema“¹⁸⁸ soll dem Leser Vergnügen bereiten. Es erzeugt eine grüblerische Stimmung. Das Leben in allen Facetten wird auf gemütliche Weise beäugt und begutachtet. Diese Exkurse sind es, die den Kern des "Streiflicht"s ausmachen. Eine Pointe ist meistens nicht im eigentlichen Sinne vorhanden. Vielmehr fließt das "Streiflicht" dahin und verirrt sich letztlich in einem Nebenstrang des eigentlichen Themas.

¹⁸⁶ Süddeutsche.de: Das "Streiflicht".

¹⁸⁷ Riehl-Heyse in: Süddeutsche.de: Das "Streiflicht".

¹⁸⁸ Kolmer/ Rob-Santner (2002), S. 111.

Eine zweite, gelegentlich komische Quelle - ebenfalls aus der Süddeutsche Zeitung - bildet die Kolumne von Heribert Prantl auf „Seite 4“, der Meinungsseite. Diese ist oft launisch und in einem von zehn Fällen auch komisch. Der gebürtige Oberpfälzer Heribert Prantl ist ehemaliger Staatsanwalt und Leitender Redakteur für Innenpolitik bei der Süddeutschen Zeitung.¹⁸⁹ Prantl ist Autor mehrerer politischer Bücher und ist bekannt für eine scharfe Zunge, mit der er zur Einhaltung der Grundrechte aufruft.

4.2.2 Die Frankfurter Allgemeine Zeitung

Die FAZ bedarf wie die Süddeutsche Zeitung eigentlich nicht der Erklärung. Sie ist eine tägliche Institution, die seit 1949 die politische Meinung in Deutschland und darüber hinaus entscheidend prägt. Politisch ist die FAZ konservativ bis liberal einzuordnen. Ihr hoher Informationsgehalt und die qualifizierte Recherche machen die Zeitung beliebt besonders in den gebildeten Schichten der Gesellschaft. Es sammelt sich eine wirtschaftlich und kulturell interessierte Elite um die FAZ. In vielen Sozietäten ist es Voraussetzung, täglich durch die FAZ informiert zu sein. Verantwortlicher Chefredakteur des für die vorliegende Arbeit relevanten Internetauftritts ist Kai N. Pritzsche.¹⁹⁰

4.2.3 Spiegel Spam

Um Spiegel Spam zu verstehen, muss man vom großen Hauptblatt ausgehen: dem „Spiegel“. Der „Spiegel“ als größte - jeden Montag erscheinende - deutsche Wochenzeitschrift, prägt die politische Meinung seit 1947. Er ist dafür bekannt, politische Affären aufzudecken und sich bei Politikern wie bei Wirtschaftsgrößen unbeliebt zu machen. Politische Größen wie der um 1962 amtierende Außenminister Franz Joseph Strauß sahen im „Spiegel“ eine Gefahr und gingen gegen ihn vor. Selbst Willy Brand nannte den Spiegel 1974 schon ein „Scheißblatt“. Dennoch hat sich das Blatt nicht nur durchsetzen, sondern auch profilieren können. Im Jahr 2006 hat sich eine Satirezeitschrift „Spam“ auf der Spiegel-Online Seite einen Namen gemacht. Diese Rubrik wird von einer eigenständigen Redaktion erstellt. Der Chefredakteur heißt derzeit Martin Sonneborn – er ist ein ehemaliger Chefredakteur des Satiremagazins „Titanic“.

¹⁸⁹ Was-sache-ist.de: Heribert Prantl.

¹⁹⁰ Frankfurter Allgemeine Zeitung Online.

4.2.4 Titanic Online

Die "Titanic" ist das bekannteste Satiremagazin Deutschlands. Sie existiert seit 1979 und erscheint in der Druckversion monatlich. Derzeitiger Chefredakteur ist Thomas Gsella. Oliver Nagel ist jedoch verantwortlich für den Inhalt des Internetauftritts.¹⁹¹ Die Titanic ist dafür bekannt, vor nichts zurückzuschrecken und taktlos für Aufruhr und Ärger zu sorgen, wo immer es ihr möglich ist. Das gedruckte Heft erscheint zwar nur monatlich, die einzelnen online-Artikel aber werden täglich aktualisiert. Es sind die sogenannten „Newsticker“. Einige dieser Newsticker werden in dieser Arbeit eine Rolle spielen.

4.2.5 Die Stuttgarter Zeitung

Seit 1945 ist die Stuttgarter Zeitung eine Institution für den Raum Stuttgart, aber auch überregional erscheint die Tageszeitung sogar am Sonntag. Chefredakteur Joachim Dorfs informiert gemeinsam mit seinen Redakteuren hauptsächlich über politische und regionale Entwicklungen der Mercedes-Stadt, aber auch internationale Themen werden in der Stuttgarter Zeitung nicht vernachlässigt.¹⁹²

¹⁹¹ Titanic Online.

¹⁹² Stuttgarter Zeitung Online.

4.3 Praxis in den Medien heute

>Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt<: Das Zitat wird Napoleon Bonaparte zugeschrieben, der nicht nur weite Kriegszüge unternahm, sondern gelegentlich auch die Grenze zum Ridikülen überwand. Wer lächerlich ist, wird verlacht oder, wenn er sich in feineren Kreisen aufhält, auch nur belächelt. Das Lächeln hat aber wie das Lachen so viele Gesichter, dass Trippelschritte ausreichen, um von der einen Abstufung zur nächsten zu gelangen. Es gibt die diabolische und honigsüße Erscheinung, die schurkische, freundliche, frostige, sardonische, und neben all den dümmlichen, gemeinen und dreckigen Ausformungen auch solche, die aus dem reinen Herzen kommen. Vom Lächeln zum Grinsen ist ein großer Schritt. Wer grinst, signalisiert entweder Verlegenheit oder Überlegenheit. Dauergrinsen ist nicht ansteckend, aber von Fall zu Fall schmerzhaft für die Kontaktpersonen. Bekannte Dauergrinser sind Florian Silbereisen, Stefan Raab und der Dalai Lama. Jürgen Trittin wird gelegentlich befallen, womöglich aus einer Kombination von Überlegenheit und Verlegenheit.¹⁹³

Das sogenannte Dauergrinsen in der Politik und in den öffentlichen Medien dient einem Erfolgskonzept und wird, obwohl es selbst belustigt aussehen möchte, selbst lächerlich. Sich über etwas lustig zu machen, ist ein schwieriges Unterfangen, denn der Versuch kann scheitern. Im schlimmsten Fall wird man selbst zum belächelten Objekt. Die Ironie als Waffe zu benutzen bedarf einer sicheren und geübten Hand. Wer mit der Ironie nicht umzugehen versteht, sollte sie nicht benutzen.

Von der Waffe der Ironie wird in der Politik häufig Gebrauch gemacht. Mal gelingt dieser Gebrauch, mal nicht.

Echter Humor aber, der die Dinge neutral darstellt, ist sehr selten. Ein Grund dafür wird sein, dass Humor einfach keine Waffe ist und somit zu nichts nütze für denjenigen, der versucht, andere von seiner Meinung zu überzeugen. Was nicht manipulativ wirkt, scheint dem deutschen Journalisten überflüssig vorzukommen. Kurz: die Suche nach wahrhaft humorvollen Texten in politische Medien entpuppt sich als Enttäuschung. Fast alles, was zunächst humorvoll anmutet, ist in Wahrheit ironisch oder satirisch und dient einer Sache oder einer Meinung.

¹⁹³ Süddeutsche Zeitung: "Streiflicht" Nr.200, Dienstag, den 01. September 2009, Seite 1.

4.4 Die Analyse der Texte

Der Analyse habe ich die Texte passagenweise aus Gründen der Übersichtlichkeit vorangestellt. Die Analyse eines Abschnitts folgt diesem direkt. Im Anhang finden sich die Texte unzerstückelt und zusammenhängend.

4.4.1. Der Fall Clement

Wolfgang Clement war viele Jahre Mitglied der SPD und war Ministerpräsident von Nordrheinwestfalen, bevor er Super-Minister für Arbeit und Wirtschaft unter Kanzler Schröder wurde. Noch während seiner Mitgliedschaft, eine Woche vor der Landtagswahl in Hessen 2008, bekommt man in der *Welt* folgendes zu lesen:

Der frühere Wirtschaftsminister Wolfgang Clement (SPD) hat ungewohnt deutlich vor einer Wahl der SPD in Hessen gewarnt. Clement begründete dies mit den Plänen der SPD-Spitzenkandidatin Andrea Ypsilanti in der Energiepolitik. Ypsilanti habe in einem Interview gesagt, dass sie in Hessen weder Atomkraftwerke noch neue Kohlekraftwerke wolle. „Wer es wie sie will, der muss sich klar sein: Das geht nur um den Preis der industriellen Substanz Hessens“, so Clement in einem Beitrag für die "Welt am Sonntag". Weil Ypsilanti wohl darüber hinausdenke, gelte dies auch für ganz Deutschland.¹⁹⁴

Dass ein Politiker vor der Wahl seiner eigenen Partei so ausdrücklich warnt, heizt die öffentlichen Diskussionen an. Im Grunde bedeutet das Gesagte: Spitzenkandidatin Andrea Ypsilanti sei mit ihrer geplanten Energiepolitik nicht wählbar, weil sie auf Atomkraftwerke in Deutschland verzichten wolle. Hierbei muss erwähnt werden, dass Clement zu dieser Zeit Mitglied des Aufsichtsrats einer Konzerntochter des Energieversorgungskonzerns RWE Power AG war. Ypsilanti hatte sich dafür ausgesprochen, Atomkraftwerke abzuschalten. Eine eigennützige Parteinahme Wolfgang Clements für RWE ist nicht auszuschließen. Peter Struck und verschiedene andere SPD-Mitglieder fordern Clement auf, die Partei zu verlassen.¹⁹⁵ Clement ist schon früher aufgefallen, als jemand, der mehr die Forderungen der FDP befürwortet als diejenigen seiner eigenen Partei. Die Liebelei mit der FDP manifestiert sich über die Jahre zunehmend.¹⁹⁶

¹⁹⁴ Welt- Online.

¹⁹⁵ Spiegel-Online: Struck verlangt Clements Rauswurf aus der SPD.

¹⁹⁶ Süddeutsche.de: "Clement: FDP ist Fortschrittspartei".

So ist er zum Beispiel ein großer Kritiker eines positiven Verhältnisses zwischen der Partei DIE LINKE und der SPD und wird bald darauf aus mehreren Gründen ähnlicher Natur die SPD verlassen.¹⁹⁷ Auf Grund seiner Äußerungen gegen die SPD und Andrea Ypsilanti 2008 fordern viele SPD Mitglieder Clements Austritt aus der Partei, Clement erhält aber nur eine Rüge. Das ganze Verfahren endet damit, dass Clement im November 2008 von selber die Partei verlässt und sich nun seinen Ämtern in der Energiewirtschaft widmet. Clement sitzt zum Beispiel im Aufsichtsrat der Landau Media AG und der Dussmann-Gruppe. Er hat außerdem den Vorsitz im Beirat des Wissens- und Informationsdienstleisters Wolters Kluwer Deutschland und er sitzt im Aufsichtsrat des viertgrößten deutschen Zeitungsverlags DuMont Schauberg.¹⁹⁸ Die Presse behandelt diesen Fall unterschiedlich, wie nun zu zeigen ist:

4.4.1.1 Süddeutsche Zeitung vom 06.06.2008

Nachdem einige SPD-Mitglieder den Rauswurf Clements aus der Partei gefordert hatten, versuchte der damalige Parteivorsitzende Kurt Beck zu beschwichtigen mit dem Hinweis auf die *Lebensleistung* des Gerügten. Hierauf lesen wir im "Streiflicht":

Es ist das Wort der Woche, vielleicht wird es das Wort des Jahres: die Lebensleistung.

Das "Streiflicht" der Süddeutschen Zeitung beginnt mit einer Klimax (Woche-Jahr-Leben). Die *Lebensleistung* ist ein Zitat von Kurt Beck (siehe unten). Das Streiflicht fährt fort:

Wir sind mal wieder bei der Causa Clement, doch nun kommt Bewegung in die zähe, verdrießliche Affäre.

Der Latinismus „*Causa Clement*“ wirkt als eine elegante Überhöhung einer „*zähen, verdrießlichen Affäre*“.

Man wolle Brücken bauen, sagte Parteisekretär Heil, und Parteichef Beck verwandelte sich in König Kurt den Mildten

Die zweite dieser Metaphern ironisiert Kurt Beck als *König Kurt den Mildten*, weil er die bisherigen Lebensleistungen des Kollegen als Beschwichtigung heranzieht, womit die Süddeutsche offensichtlich nicht einverstanden ist.

¹⁹⁷ Spiegel-Online [25.11.2008]: SPD-Austritt. FDP will Clement aufnehmen.

¹⁹⁸ Wikipedia: Wolfgang Clement

Die dabei verwendeten Tropen sind: eine Antonomasie (*der Milde*), eine Auxesis (*König*), Stabreim und Alliteration (*König Kurt*). Diese Ironisierung ist nicht nur negativ, deshalb kann die Ironie noch als Humor durchgehen.

Die tendenzielle Kritik kann als humorvolles Schulterklopfen verstanden werden. Die Visualisierung, die hier den Leser schmunzeln lässt, ist kein rhetorisches Stilmittel. Was im Kopf des Lesers entsteht, ist das Bild eines dicken, behäbigen Königs - möglicherweise aus einem Bilderbuch für Kinder - und ist also die Assoziation eines Urtypus und zwar eines treffenden, denn jeder kennt Kurt Beck.

[...] und bat inständig darum, nicht nur die aktuellen Taten und Missetaten eines Menschen zu bedenken, sondern auch seine Lebensleistung.

Bemerkenswert ist, dass ein König „*inständig*“ um etwas „*bitten*“ muss. Seine Regentschaft hat offenbar gelitten.

Möglicherweise war dies auch eine Bitte in eigener Sache, aber das verriet Beck natürlich nicht.

Die Digressio, die bewusste Abschweifung, ist an dieser Stelle klug positioniert. Die Anspielung klingt beiläufig und unwichtig, ist im Zusammenhang der Geschichte der SPD allerdings höchst bedeutungsvoll. Kurt Beck selbst wird kurze Zeit nach dem Desaster mit Clement selber aus dem Amt des Vorsitzenden gedrängt. Zu diesem Zeitpunkt ist sich Beck seiner unsicheren Position als Parteichef durchaus bewusst, hierauf spielt die Süddeutsche an.

Die Lebensleistung also.

Eine Brevitas, ein unvollständiger Satz führt uns zur eigentlichen Thematik des Textes zurück; den Autor auch. Dieser Zustand ist komisch. Insgesamt ist noch nicht viel gesagt worden und nun muss sich der Autor wieder auf sein Thema konzentrieren. Es klingt, als wolle er sich selber daran erinnern, worum es ihm eigentlich ging.

Das Wort spielt eine bedeutsame Rolle in der Milchwirtschaft, wo die Experten sorgsam zwischen der Tagesleistung und der Lebensleistung einer Milchkuh unterscheiden, aber dies hilft jetzt in der Sache Clement nicht weiter.

Der Autor baut seinen Text aus lauter abseitigen Assoziationen zusammen. Dieser Exkurs, eine Digressio erster Güte, erfüllt alle Kriterien des Humors. Der Verfremdungseffekt ist ohne Boshaftigkeit erreicht und der Leser kommt nicht umhin, sich tatsächlich eine Milchkuh vor Augen zu führen, als er sich eigentlich gerade über Wolfgang Clement Gedanken machen will. Das Exemplum nimmt vor dem inneren Auge Gestalt an.

Sollte der Text erfolgreich sein, wird dem Leser von nun an, wenn er an Wolfgang Clement denkt, eine passive, tumbe Milchkuh einfallen. Ist die *Similitudo* aggressiv, verächtlich, oder hämisch und spöttisch, oder humorvoll und lustig gemeint? Im Kontext lässt sich sagen, dass das "Streiflicht" eigentlich nie böartig ist.

Warum sollte es ausgerechnet hier eine Ausnahme machen? Die Bemerkung Becks, die Clement eigentlich achtungsvoll adeln wollte, indem sie den Blick weg vom aktuellen Geschehen auf größere Zusammenhänge lenkte, um Clement zu entlasten, entwickelt sich durch diesen Vergleich allerdings zum Eigentor. Diese Verfremdung in einer *Digressio* ist ein exzellentes Beispiel dafür, wie eine humoristische Atmosphäre erzeugt werden kann.

Das Wort Lebensleistung spielt ferner eine Hauptrolle bei feierlichen Preisverleihungen, wenn man ergrauten Schauspielern oder Journalisten einen Oscar, einen Bambi oder ähnlichen Nippes überreicht und ihr "Lebenswerk" würdigt, woraufhin sich das tief gerührte Publikum zu einer Stehenden Ovation für die Ehrengreife erhebt.

Diese zweite *Digressio* verfehlt ein wenig das Komische. Eine Preisverleihung für Greise ist weniger lustig als traurig. Auch fehlt der Verfremdungseffekt, denn große Galen und Preisverleihungen sind dem Leben des gemeinen Politikers heutzutage nicht mehr fremd. Aber ist die Auslegung von Becks Begriff möglicherweise eine prophetische Deutung des baldigen Endes von Clements Karriere? Die *Stehende Ovation* ist eine wörtliche Übersetzung der englischen Ausdrucks *standing ovations*, und damit befremdlich. Vermutlich ist dies eine humorvolle Randbemerkung der Süddeutschen über Anglizismen und ihre Auswirkungen auf die deutsche Sprache.

Woran man sieht, dass von der Lebensleistung zumeist erst dann die Rede ist, wenn es mit der Leistung vorbei ist und mit dem Leben beinahe auch.

Die makabre Anspielung auf den Tod ist nicht witzig. Sie fällt also nicht unter die Rubrik Humor, auch wenn nur das politische Leben Clements gemeint ist.

Das ist schade, ja mehr als schade, das ist ein Fehler:

Hier handelt es sich um eine steigernde *Correctio*, die zu einer absurden Vorstellung führt:

Man müsste nämlich viel früher damit beginnen, die Lebensleistung eines Menschen zu feiern. Das Wort Lebensleistung gehört ganz ohne Zweifel zu den Zauberworten. In seinem milden Abendlichte verwandelt sich alles:

Das *milde Abendlicht* ist eine bewusste Preziosität, oder eine Geziertheit; wir können auch von einem Asianismus sprechen. In einem Asterix-Comic würde man Blümchen um diese Sprechblase gemalt finden.

Es ist eine affektierte Wortwahl, die den Unsinn des Wortes „*Lebensleistung*“ kennzeichnen soll. Die Preziosität ist ironisch gemeint. Auch liegt hier ein Archaismus vor: das altertümliche Dativ -e sorgt für einen humoristischen Unterton, der einen auf das nun Folgende gespannt macht.

Man sieht im Menschen plötzlich nicht mehr den notorischen Versager, Langweiler, Nervtöter. Sondern den ehrenwerten Lebensleister.

Mit der Enumeratio soll Clement als „*Versager, Langweiler, Nervtöter*“ assoziiert werden. Dann wäre dieser Absatz ironisch zu lesen. Oder: Ein bestimmtes Konnotat wird vorausgesetzt und soll im Leser hergestellt werden. Die Negativa, die hier aufgeführt sind, können sich nicht wirklich auf Wolfgang Clement beziehen. Ein Versager und Langweiler ist er nie gewesen. Über den Nervtöter lässt sich natürlich streiten. Hier werden generell unsympathische Eigenschaften aufgeführt, um zu zeigen, dass bei der Betrachtung der Lebensleistung selbst die schlimmsten Eigenschaften verblassen. Tatsächlich aber ist Clement gemeint, denn der Text handelt von ihm und nur von ihm. Die Negativa mögen generalisiert sein, aber gemeint ist Clement und bleibt es auch.

Und dies verändert alles.

Hier arbeitet der Text mit schlichter Ironie. Der Begriff des *Lebensleisters* ändert nämlich gar nichts am *Nervtöter*. Die andere Lesart wäre diejenige, dass der Begriff der Lebensleistung tatsächlich alles verändert:

Bei einer Zugverspätung zum Beispiel denkt man nicht mehr, was man bisher bei jeder Zugverspätung dachte: Mehdorn muss weg!

Hier wird eine dritte Assoziation wach gerufen, mit welcher der Leser samt seiner Gefühle selber parodiert wird. Der Leser kann sich an dieser Stelle durchaus dabei ertappen, eben diesen Gedanken schon einmal gehabt zu haben. Man weiß zwar genau, dass Ex-Deutsche-Bahn-Chef Klaus Mehdorn nichts mit einer akuten Bahnverspätung zu tun hat, doch ist Wut ein Gefühl, das nicht logisch distinguiert. Jeder ist zornig, der am Bahnsteig warten muss. Und Mehdorn hat in seinem Leben als Deutsche-Bahn Chef genug Grund zum Zorn gegeben, deshalb muss er auch in diesem unpassenden Augenblick herhalten, weil kein anderer als Aggressionsobjekt zur Verfügung steht. Jeder, der diese blinde Wut kennt, muss bei der Lektüre an dieser Stelle grinsen. Auch hier liegt ein gewisser Verfremdungseffekt vor - wer hätte jetzt spontan an diesen Exkurs gedacht? -, der nicht böseartig oder böswillig ist und darum humoristische Laune verbreitet.

Sondern man sinniert über des Bahnchefs Lebensleistung oder zumindest darüber, worin diese wohl bestehen mag.

Bei Clement besteht eine gewisse Lebensleistung. Bei Mehdorn stellt sich da die Frage. Sicher hat er die Deutsche Bahn finanziell zum Erblühen gebracht, andererseits ist der Bahnfahrer selbst derjenige, der diesen Erfolg bezahlt - mit recht hohen Preisen bezahlt.

Bei einer Zugverspätung sinnierte zu Mehdorns Zeiten niemand über des Bahn-Chefs Lebensleistung, sondern eher darüber, dass er dank Mehdorn keine Entschädigung zu erwarten hatte. Darauf will der Autor des Textes auch hinaus. Das Stilmittel der Ironie wird hier nicht gebraucht, denn die Frage, worin Mehdorns Lebensleistung überhaupt besteht, stellt sich tatsächlich. Ein kleine Boshaftigkeit, die in diesem Falle als Humor durchgeht, weil sie nicht grobschlächtig oder gemein ist und einer väterlich großmütigen Haltung entspricht. Der Autor hat Verständnis dafür, dass man blind zornig sein und damit ungerecht werden kann, eine Schwäche, die wir alle teilen und beschmunzeln können.

Oder, zweites und leider schon letztes Beispiel: die Liebe. Auch hier sollten weniger die aktuellen Fehlleistungen der Akteure zählen als ihre erotisch-sexuelle Lebensleistung. Dann wird alles gut.

Diese Digressio leidet ein bisschen an der Ermangelung von Sinn und Humor. Außerdem ist der Exkurs nicht das zweite Beispiel, sondern das vierte und überdies kein gutes oder lustiges.

Auch im Fall Clement scheint ein glückliches Ende unvermeidlich zu sein.

Der Ausdruck *unvermeidlich* deutet darauf hin, dass der Autor Clement kein gutes Ende wünscht oder gönnt. Hier wird Komik durch Wortwahl erzielt. Es ist allein die Wortwahl ausschlaggebend für eine zunächst humorvoll scheinende Geisteshaltung. Eigentlich gibt der Autor vor, darüber zu stehen, ob Wolfgang Clement wieder aus der Bre-douille heraus kommen wird oder nicht. Aber ein bisschen hätte er sich schon gewünscht, dass ein glückliches Ende für Clement *vermeidlich* gewesen wäre. Wir schmunzeln, wenn überhaupt, über den Autor und seinen faux pas der Ehrlichkeit, was natürlich beabsichtigt ist. Wer immer der Autor sein mag, er ist ein geschulter Mann der Presse und weiß seine Leser zu beeinflussen. Aber sobald der Wille zur Beeinflussung vorliegt, dürfen wir nach Jean Paul und Arno Dopychai nicht mehr von Humor sprechen. Hier wird Humor vorgetäuscht, in Wirklichkeit aber handelt es sich um Sarkasmus, mit dem jemand versucht, seine politische Überzeugung zu verbreiten.

Man muss nur an den Namen des Delinquenten denken. Er heißt Wolfgang, wenn auch nicht Wolfgang Amadeus.

Eine Allusio und gleichzeitige Einschränkung dieser Art gibt zu bedenken, dass Clement zwar ein großer Mann ist, aber eben nicht ganz so bedeutend wie Wolfgang Amadeus Mozart. Wer hier schmunzeln muss, ist sich der Bedeutsamkeit Mozarts im Vergleich zum SPD-Politiker Wolfgang Clement bewusst.

Der Vergleich - die Similitudo - ist komisch ob seiner Absurdität, die hier offenkundige Regeln der Fairness verletzt - man vergleicht auch nicht Meere mit Waschbecken. Es ist einfach eine Frage der Angemessenheit, unabhängig davon, ob Clement selbst ein Instrument spielen kann oder auf andere Art liebliche Klänge von sich zu geben vermag. Würde der Theologe Karl Barth außer Mozart auch einen Wolfgang Clement im Himmel erwarten?¹⁹⁹ Ich denke nein. Die unangemessene Assoziation zu Mozart ist somit ein Verfremdungseffekt und insgesamt sehr humorvoll.

Gut möglich, dass ihn seine Freunde Wolfi oder Wolferl nennen dürfen.

Der Autor hat sich derart an seinem eigenen Bild erfreut, dass er gar nicht mehr aufhören mag, Clement zu veralbern und ihm zu unterstellen, er vergleiche sich tatsächlich mit Mozart. Ist der Leser einmal in dieser Vorstellung befangen, darf er die Freude an diesem Spaß noch etwas länger auskosten.

Und heißt Clemens etwa nicht der Milde?

Als Vergleichsgegenstand hat der Autor den Vornamen Clements gewählt, allerdings aus ironischen Gründen. Seine rhetorische Frage ist oberflächlich zwar zu bejahen, aber zeichnet sich Clement denn wirklich ausgerechnet durch Milde aus? Wir wissen genau, worauf der Autor abzielt, nämlich darauf, dass sein eigener Vergleich hinten und vorne hinkt. Es gibt keinen Grund, Clement milde zu nennen, denn er ist es nicht. Der Autor parodiert wohl jemanden, der sich in Entschuldigungen für Clement verrennt und dabei immer konfuser wird, nämlich *König Kurt den Mildern*.

Und hat nicht Amadeus, der größte aller Tonsetzer, eine Oper verfertigt mit dem schönen Titel *La clemenza di Tito*?

Das ironische *tertium comparationis* klingt, als ob Mozart über Clement eine Oper geschrieben hätte. Anspielungen auf Dinge, die keinen Bezug zueinander haben und sich höchstens im Namen ganz entfernt ähneln, sind sinnlos. Das "Streiflicht" meint offenbar, dass jede Entschuldigung für Clements Verhalten genau so verworren ist wie die letzten Beispiele.

¹⁹⁹ Bartes (2009).

Der SPD-Politiker hat seine eigene Partei verraten, was unentschuldig ist, wie immer man es drehen mag. Humor ist die Beck-Parodie allerdings auch nur noch bis zu einem gewissen Grade. Denn der Verfremdungseffekt nutzt sich ab und das Komische setzt immer mehr aus.

Alle warten jetzt, so hat es Genosse Thierse formuliert, auf eine kleine selbstkritische Geste des Querulanten. Danach steht einem sozialdemokratischen Rührstück nichts mehr im Wege. La clemenza di Clement. Vorhang. Tränen. Ovationen.

Die Anhäufung von Ellipsen deutet darauf hin, dass selbst dem Autor die eigene Idee der Parodie von Lobpreisungen eines Störenfriedes am Ende zu langwierig und damit langweilig geworden ist. Er will schnell beenden, was mittels der Subnexio und der Sudentatio eigentlich ganz lustig angefangen hat.

Der Artikel könnte, wenn man ihm einen illokutionären Akt zuordnen wollte, wohl eine Beschreibung sein oder eine Abwägung von politischen Ereignissen. Die illokutionäre Kraft geht dabei nicht über die Belustigung, das Amüsement hinaus. Der Artikel soll nichts weiter bewirken.

Insgesamt kann der Artikel als humorvoll gelten, da das engagierte parteipolitische Element recht kurz kommt. Es wird nicht doziert, wer mitlachen will, kann das tun, wer nicht, kann es lassen, dem "Streiflicht" ist es kein Anliegen, zu überzeugen.

4.4.1.2 FAZ-Online vom 05.08.2008

Wolfgang Clement - Ist das sein letztes Wort? von *Christian Geyer*

Querdenker Clement?

Es ist an der Zeit, sich darüber klarzuwerden, was eigentlich ein Querdenker ist. Prima facie lässt sich sagen: Querdenker sind Leute, die anders ticken. Ist deshalb aber jeder Amokläufer, jeder Borderliner und überhaupt jeder Andersticker schon geadelt, sobald man ihm die Etikette des Querdenkers verpasst?

Die These, es sei an der Zeit, sich über den Begriff *Querdenker* Gedanken zu machen, soll humoristisch gemeint sein. Eine ähnliche Einleitung hätte sich das "Streiflicht" der Süddeutschen Zeitung einfallen lassen können, denn dort sind unverhoffte Thesen wie diese üblich. Warum sollte es denn einfach so mal nebenbei Zeit für dafür werden, sich über einen dahergelaufenen Begriff klar zu werden?

Die Erwartungshaltung, die den Leser auf einen humorvollen Text einstimmt, wird jedoch enttäuscht.

Tatsächlich ist diese Einleitung eine Bezugnahme auf einen Begriff, genauer auf eine Antonomasie, die von Frank-Walter Steinmeier zu Wolfgang Clements Verteidigung aufgebracht wurde. Über den von Steinmeier positiv gemeinten Begriff des *Querdenkers* hat man sich bis dato keine Gedanken machen müssen.

So wie das "Streiflicht" die *Lebensleistung* veralbert hat, versucht nun Christian Geyer, der Verfasser des FAZ-Textes, den *Querdenker* zu veralbern, und beendet seinen ersten Abschnitt mit einer rhetorischen Frage. Geier benutzt harsche Vokabeln, die so übertrieben sind, dass man Humor vermuten möchte. Er übertreibt mit den Hyperbeln *Amokläufer*, *Borderliner* und *Andersticker*, wie man sie allenfalls bei der Titanic findet. Doch hier will es nicht gelingen, darin Ironie zu sehen und es bleibt zu befürchten, dass Geyer tatsächlich so grobschlächtig ist. Die Aufzählung verschiedener Negativa rückt Wolfgang Clement, der das Thema des Textes bildet, von vorn herein in ein negatives Licht. Noch aber besteht die Möglichkeit, den Text humorvoll zu gestalten.

Unter anderem durch den Latinismus *prima facie* unternimmt der Autor den Versuch, einer gebildeten Leserschaft gerecht zu werden.

Anders gefragt: Taugt der Querdenkerbegriff als Normalisierungsvokabel für Stiernacken und Starrköpfe?

Die Beschimpfungen dieser rhetorischen Fragen - die sich ja im Allgemeinen von selbst mit ja beantworten - sind nicht humoristisch, sondern abwertend und sarkastisch. Sarkasmus ist nicht Humor, weil er bissig ist. Geyer behauptet, dass Steinmeier mit dem Begriff des *Querdenkers* gehässige Assoziationen wie *Amokläufer*, *Borderliner* und *Andersticker* und nun auch *Stiernacken* und *Starrköpfe* verhindern will. Er wirft dem damaligen Außenminister Euphemismus vor.

Fehlen uns die Worte, um auch in Zukunft Egomane und Saboteure noch Egomane und Saboteure nennen zu können?

An dieser Stelle ist der Autor tatsächlich komisch. Er schreibt die Wörter gleich zweifach nieder, die angeblich fehlen. Das Paradoxon wirkt komisch. Leider bleibt aber der vernichtende Ton gegen Wolfgang Clement erhalten, so dass Humor nicht aufkommen kann. Der Vorwurf des Euphemismus an Steinmeier bleibt von Seiten Geyers bestehen und kann nicht mehr als Überraschungseffekt durchgehen. Die Komik durch den Verfremdungseffekt, der darin besteht, plötzlich vulgäre und rohe Begriffe in einem ernstzunehmenden Text aufzulisten, funktioniert kein drittes Mal.

Spätestens nach dieser dritten ordinären Beschimpfung Steinmeiers hat der Text endgültig das eingebüßt, was einen humoristischen Text ausmacht. Es fehlt durch und durch an charmantem, edelmütigem Wohlwollen.

Sollten uns diese Worte aus der Hand geschlagen worden sein, seit es den sprachlichen Hybriden des Querdenkers gibt?

Christian Geyer scheint gesteigerten Wert auf Fremdwörter zu legen, was den Verdacht des Asianismus nahe legt. Er drückt sich geschwollen aus, wo es ihm möglich ist.

Der Ausdruck *Hybrid*, der ein Zwitterwesen aus zwei nicht füreinander geschaffenen Sachen bedeutet, ein sündiges Wesen, eine künstliche Gestalt, ist übertrieben, denn ein *Querdenker* denkt in erster Linie anders und ist damit eine tatsächlich Bereicherung und kein *Bastard*. Geyer hat sich im Barbarismus vertan, ein unpassendes Fremdwort gebraucht und zu kurz gedacht. Mit Humor oder Logik hat das nichts zu tun.

Der Außenminister Steinmeier meint, man solle Wolfgang Clement besser nicht einen Querulanten, sondern einen Querdenker nennen, und eben solche Leute brauche die Partei. War der Außenminister gut beraten, Clements offene Sabotage mit dem Mantel des Querdenkens zu verhüllen?

Wieder unterstreicht der Autor mit einer rhetorischen Frage seinen Vorwurf.

Dissens und Sabotage

Denn nur darum geht es in der Causa Clement: um die parteiinterne Erwartung, der ehemalige Wirtschaftsminister möge bitte nicht ein zweites Mal dazu aufrufen, seine Partei nicht zu wählen.

Die *Causa Clement* ist ein Latinismus, ein glossierendes Synonym, dessen sich zur Zeit des Konflikts die meisten Journalisten bemächtigen. Die lateinische Alliteration ist ein festgefahrener Ausdruck geworden. Die als höherrangig geltende Sprache des Lateinischen lässt den Sabotagefall Clement komplizierter und interessanter wirken. In diesem Abschnitt ist zweitens auffällig der Konjunktiv *möge bitte nicht [...] dazu aufrufen*, der eine komische Wirkung hat, weil es eine übertrieben höfliche Äußerung ist, wo eigentlich einem Verräter die Hölle heiß gemacht werden soll. Man fühlt sich erinnert an einen Witz, in dem ein Arbeiter, der von seinem Kollegen glühendes Lötmaterial in den Nacken gespritzt bekommt, diesen höflich bittet: „Erich, könntest du bitte nächstes Mal etwas vorsichtiger sein?“, wobei das "bitte" noch extra nachgetragen wurde. Der Verfremdungseffekt ist hier enorm, weil die Reaktion des Verletzten völlig anders ausfällt als erwartet. Die Wortwahl ist, gelinde gesagt, ungewöhnlich für die Situation. Die Inkongruenz besteht aus gegensätzlichen Bezugsrahmen. Jemand, der verletzt und erschrocken ist, spricht nicht wie eine feine Dame beim Kaffeekränzchen.

Es würde sich auch im Falle der SPD um einen ähnlichen Normverstoß handeln, würde diese Clement nur höflich bitten, ihr in Zukunft keine Messer mehr in den Rücken zu stoßen. Geyer ist hier eine humorvolle Darstellung des Sachverhalts zum ersten Mal gelungen.

Worum es ausdrücklich nicht geht, sind Meinungsverschiedenheiten in der politischen Sache. Es geht nicht darum, dass einer nicht anderer Meinung sein dürfe (Dissens). Es geht darum, die Institution, mit der man in der Öffentlichkeit aus freien Stücken verbunden werden will, von deren Prestige und Autorität man auch persönlich zehrt - eine solche Institution nicht in derselben Öffentlichkeit im Ganzen zu negieren, indem man die Zugehörigkeit zu ihr als unmögliche Sache darstellt (Sabotage).

Diese Digressio bildet fast schon eine Amplifikation, eine „kunstvolle Aufschwellung einer Aussage, über das zur unmittelbaren Verständigung Nötige hinaus“. „Fast“ eine Amplifikation deshalb, weil es sich um keine kunstvolle, wohl aber um eine Aufschwellung über das Nötige hinaus handelt. Auch darf die Rede sein von der rhetorischen Figur der Paraphrase, da hier Begriffe erklärt werden.

Zum Thema

Niemand hält Clement vor, etwa in Fragen der Energiepolitik anderer Meinung zu sein als Ypsilanti. Solche Meinungsverschiedenheiten zu äußern ist selbstverständlich für eine Partei, die nicht zu einem Sammelbecken von Duckmäusern und Jasagern verkommen soll. Clement kann durch die Lande ziehen und rauf und runter das hohe Lied der Atomkraft singen.

Das „hohe Lied der Atomkraft“ ist eine Travestie mittels des Ausdrucks „*hohe[s] Lied [-] der Atomkraft*“. Der von Luther geprägte Ausdruck „Hohelied“ (Salomos) wird hier missbräuchlich verwendet und soll wohl komisch sein.

Keiner wird ihm deshalb einen Parteiausschluss oder auch nur eine Rüge anhängen. Alles andere wäre ja noch schöner. Daran zu erinnern ist wichtig. Denn nur wer die Unterscheidung von Dissens und Sabotage beachtet und im vorliegenden Fall zur Anwendung bringt, wird jetzt nicht der ungenierten Märtyrer-Rhetorik Clements erliegen.

Die *ungenierte Märtyrer-Rhetorik* wird Clement unterstellt und Steinmeier wird subtil vorgeworfen, dieser *Märtyrer-Rhetorik* zu erliegen, da er Clement mit dem Ausdruck *Querdenker* schützen will. Den Unterschied von Dissens und Sabotage zu erklären ist natürlich klug und wichtig, aber da der Humor vollständig fehlt, der Autor nicht Ironie, nicht Parodie oder Satire verwendet, um seinen Punkt zu erklären, muss man ihm Humorlosigkeit und die Ermangelung jeden Sinns für Humor vorwerfen. Der Text ist ausschließlich gehässig und neunmalklug. Jede Form der Großmut fehlt, zumal Clement *Ungenieertheit* richtiggehend vorgeworfen wird.

Stiernackig und starrköpfig

Diejenigen Parteigenossen, die zunächst seinen Ausschluss forderten, geben inzwischen zu erkennen, dass sie die Sache auf sich beruhen lassen wollen, wenn Clement seinerseits erkläre, von weiteren Sabotageakten abzusehen. Was tut Clement stattdessen? Er denkt nicht (quer), er spult Parolen ab.

Die Allusio, die Anspielung auf den von Steinmeier in die Thematik eingeführten Begriff des Querdenkers, ist nicht besonders komisch, da es sich um ein trockenes Referat der politischen Lage handelt.

Er macht auf autoritär, auf stiernackig und starrköpfig, statt die Auseinandersetzung in der Sache zu führen. Er sagt, er werde sich keinen Maulkorb verpassen lassen. Er sagt, er könne nicht ausschließen, bei nächster Gelegenheit abermals die Leute aufzurufen, seine Partei nicht zu wählen. Er sagt, er beanspruche Meinungsfreiheit.

Mit der Anapher „*Er sagt...*“ will Geyer natürlich etwas erreichen. Eine solche Wiederholung hat eine „einhämmende Wirkung“.²⁰⁰ Vielleicht soll sie zu erkennen geben, dass Diskussionen im Falle Clement nicht möglich sind, weil dieser nur Parolen von sich gibt.

Solches Verhalten zeigt nur das eine: Clement geht es gar nicht um die Partei, auf deren Zugehörigkeit er pocht. Diese Zugehörigkeit ist ihm in Wirklichkeit schnuppe. In Wirklichkeit geht es dem Parteimitglied Clement um Clement. Um die Aufspreizung seiner Person mit den Mitteln von Parteiprozeduren. Er will diese Prozeduren nicht in Anspruch nehmen, um einen Konflikt zu lösen. Er will diese Prozeduren vielmehr vorführen - das Schiedsgericht mitsamt der jetzt involvierten Parteiführung -, um den Konflikt an die Wand zu fahren. Er will sich als Anrufer und Verweigerer des Schlichtungsverfahrens in Szene setzen, als einer, der das Wohlwollen seiner Partei zugleich fordert und lächerlich macht.

Die Anapher „*Er will*“ soll einen gezielten Effekt erreichen: Clement, der damit parodiert wird, äußert sich wie ein unerzogenes Kind und droht gleichzeitig wüst. Diese Drohungen kann soll Mensch mehr ernst nehmen können, weil sie plump geäußert werden. Aber irgendwie funktioniert diese Anapher nicht in gewünschter Weise. Der Autor hat es versäumt, seine Sätze entsprechend kindgemäß zu verkürzen, folglich ist Clement doch wieder ernst zu nehmen, weil die merkwürdige Anapher dem Lesenden möglicherweise entgeht. Der geplante Effekt ist nicht erreicht.

In einer unmöglichen Situation

Mit diesem double bind bringt er sie recht eigentlich erst in eine unmögliche Situation. Er verpflichtet sie auf eine Solidarität, die er durch sein autoritäres Gefuchtele verhöhnt und verspottet.

Das *autoritäre Gefuchtele* erweckt die Assoziation eines Klassenzimmers, in dem ein Lehrer tobt und wütet und dabei von keinem Schüler ernst genommen wird.

²⁰⁰ Kolmer/ Rob-Santner (2002), S. 65.

Der Bezugsrahmen ändert sich mit dieser Vorstellung und es kann einem komisch vorkommen, wie Clement *fuchtelte*. Da diese Vorstellung allerdings eingebettet ist in totale Negativa, fällt es schwer, sich innerlich auf diese Komik einzulassen.

Er reklamiert jene Verfahrensgerechtigkeit, an die die Partei institutionell gebunden ist, und spricht sich selbst in einer Ein-Mann-Show hohnlachend von dem Verfahren frei. Clement wähnt sich in einer Sonderstellung, die jeder Bodenhaftung entbehrt. Dieser Mann sucht jetzt für sich ein Ethos zu mobilisieren (ein Ethos des menschlichen Anstands, der politischen Opportunität), das er selbst mit Füßen tritt. Das hat mit Prinzipientreue und Standfestigkeit und - horrible dictu [sic!] - Querdenkertum nichts zu tun. Das ist nicht heroisch. Das ist schamlos.

Im Augenblick betreibt Clement eine doppelte Sabotage: Erst ruft er dazu auf, seine Partei nicht zu wählen. Dann pfeift er auf den Vorschlag zur Güte, der ihm gemacht wird, und stilisiert seine schlechten Manieren zum innerparteilichen Richtungskampf. Gezielt nutzt Clement die Schwäche der regelgeleiteten Institution, welche ihre Stärke ist:

dass sie, um zu funktionieren, auf fair play angewiesen ist. Diese Prämisse verletzt Clement derzeit ohne Rücksicht auf Verluste. Er nutzt die Verfahrenstreue einer demokratischen Institution, um mit ihr Schlitten zu fahren. Ein strukturell destruktives Verhalten, das - bleibt es das letzte Wort - nicht Solidarität, sondern Zorn verdient: Parteizorn, Bürgerzorn.

Wer zum Zorn aufruft wirkt polemisch, nicht humoristisch. Was am Anfang noch den Eindruck erweckte, ein humorvoller Artikel zu werden, weil die rhetorischen Mittel die entsprechenden sind, endet in einer Auflistung von Vorwürfen, obwohl gelegentlich minimal humoristische Ansätze aufleuchten. Der Autor kann aber nicht aus seiner Haut heraus, keine edle, väterliche Geisteshaltung lässt ihn über seinen Tellerrand blicken. Gehässigkeit ist das Grundmuster des Artikels, deshalb muss der Artikel aus der Kategorie Humor ausgeschlossen werden. Das Sprachspiel des Berichts oder das Anstellen von Vermutungen über einen Hergang²⁰¹, also der illokutionäre Akt, trägt die illokutionäre Kraft der Hetze in sich.

4.4.1.3 Spiegel - Spam 06.08.2008

KRITISCH UND PRINZIPIENFEST

Clement bleibt konsequent

Warum will der als "stur" geltende Wolfgang Clement unbedingt SPD-Mitglied bleiben?

Die Ausgangsfrage lässt die Möglichkeit offen, dass Clement auch nicht „stur“ sein könnte. Dies wiederum ist ironisch gemeint. Natürlich hält der Autor von Spiegel-Spam den Saboteur Wolfgang Clement für stur.

²⁰¹ Wittgentein P.U. (2003), S. 26, Pt. 23.

Ist es die Macht der Gewohnheit?
Die Angst vor neuen Bindungen?
Oder die Gewissheit, dass er seiner Partei von innen wirkungsvoller Schaden kann?

Welche Motive er auch haben mag - Clement will sich auf jeden Fall seine kritische Haltung bewahren. Vor allem gegenüber dem eigenen Umfeld.

Ich halte es für möglich, hier an Attizismus zu denken: Die „*Nachahmung des klaren, bündigen Stils der griechischen Antike*“ (siehe Attizismus) bringt den Fall Wolfgang Clement humoristisch auf den Punkt. Die drei aufeinanderfolgenden Fragen sind provokant und fast sarkastisch. Sie unterstellen Clement, unüberlegt und trotzig zu handeln. Seine Motive, in der Partei zu bleiben, seien unlauter.

Es ist tatsächlich möglich, dass Clement von jedem der drei unlauteren Motive bewogen wird, die SPD nicht freiwillig zu verlassen; ausgespart bleibt absichtlich die Frage, ob Clement politisch noch zu seiner Partei steht. Davon wird schon gar nicht mehr ausgegangen. Diese Erkenntnis ist zugleich belustigend, aber auch tief bestürzend. Komik und Tragik liegen dicht beieinander. Humorvoll kann diese Textpassage deshalb genannt werden, weil der Autor nicht gehässig wird, obwohl er Wolfgang Clement für stur hält. Er nimmt es mit Humor, obwohl er sich nicht darüber freut. Nun folgt eine Reihe von Parodien, die klarmachen sollen, wie unakzeptabel sich Clement seiner Partei gegenüber verhält.

2. Teil: Hände weg!

Der frühere Superminister, jetzt Aufsichtsratsmitglied des Verlags DuMont Schauberg, warnt alle Interessenten eindringlich:
"Zeitungen aus unserem Verlag? Eine Lachnummer! Auf keinen Fall lesen! Und um Himmels Willen nicht kaufen!"

Die Parodie mittels einiger Ellipsen ist eindeutig. Hier ist außerdem eine minimal komische Prolepsis angewendet worden, denn es empfiehlt sich gewöhnlich eine Zeitung erst zu kaufen und dann zu lesen. Dem Minister wird in den Mund gelegt, vor seinem eigenen Verlag zu warnen, so wie er vor seiner eigenen Partei warnt. In diesem neuen Bezugsrahmen ergibt sich daraus eine komische Vorstellung. Sie ist überraschend und albern, aber sie verletzt niemanden und ist darum humorvoll.

3. Teil: Das kann jeder! Und zwar besser!

Seit Clement auch Mitglied des Aufsichtsrats der Landau Media AG (Medienbeobachtung, PR-Beratung) ist, macht er aus seiner Meinung über die Landau Media AG kein Hehl:
"Medien von uns beobachten lassen? Da sieht doch jeder Fischverkäufer beim Einwickeln mehr!"

In dieser besonders launig formulierten Parodie wird Clement dargestellt als jemand, der lauthals seine Meinung über die SPD tönt, der nicht über das nachdenkt, was er sagt und welche Folgen sein Gerede für die Partei haben wird.

4. Teil: Mal ehrlich...

Kritisch, aber nicht pauschal ist das Urteil Clements über die Dussmann-Gruppe (Gebäudereinigung, Catering, Sicherheitsdienste, Seniorenbetreuung usw.):

"Als Mitglied des Aufsichtsrats weiß ich, wovon ich rede. Erstens: Betreuen lassen würde ich mich von uns nicht. Zweitens: Putzfrau hab' ich. Drittens: Ich esse zu Hause. Viertens: Aufpassen ist Sache meines Chauffeurs. Also: Wozu soll dieser Verein gut sein?"

Die Überschrift des Abschnitts ist ein Metaplasma auf umgangssprachlicher Ebene.

Auch dieser Textabschnitt ist eine Parodie, die Wolfgang Clement als einen Menschen vorführt, der nur an das Nächstliegende, an sich selbst zu denken scheint. Jedes dieser fiktiven Zitate stellt ihn als einen Egoisten dar, der sich wirklich für gar nichts außer sich selbst interessiert.

5. Teil: Emotionslos

Wirtschaftliche Entscheidungen trifft Clement, der auch im Aufsichtsrat der RWE-Kraftwerkstochter RWE Power AG (Essen) sitzt, rein rational:

"Natürlich kauf ich Strom bei der Konkurrenz. Das aber lediglich aus wirtschaftlichen Gründen."

Hier wird Clement als Wirtschaftsminister beschrieben, dem das Sparen in die eigene Tasche wichtiger ist als Loyalität. Der Vorwurf, der in diesem Absatz steckt, beinhaltet, dass Clement die Idee seiner Partei nicht verstanden hat. Die SPD lebt von mehr als nur von ihrem wirtschaftlichen Denken. Der Aufsichtsrat Clement scheint gegenüber der SPD betriebsblind zu sein.

6. Teil: Überraschend positiv!

Günstig beurteilt Clement dagegen das Zeitarbeitsunternehmen Deutscher Industrie Service (DIS), bei dem er im Aufsichtsrat (Personalausschuss) tätig ist:

"Zeitarbeit hat zwar kein gutes Image, das täuscht aber zuweilen: Mein Job ist unbefristet."

Auch in dieser letzten Parodie wird Clement als ein simpler Geist dargestellt, der sich selbst der Nächste ist. Obwohl ein grober satirischer Text zu erwarten stand, schneidet der Spiegel-Spam - Artikel insgesamt als humorvoll ab, denn die erforderlichen Überraschungsmomente sind vorhanden, Boshaftigkeit oder Gemeinheit sind nicht zu spüren. Mit Verfremdungseffekten beschreibt der Artikel, was Clement tut, ohne dabei polemisch eine Verzweiflung oder Bestürzung auszudrücken. Auf der Suche nach einer weiteren Kraft außer der des Amusements wird man bei diesem Text nicht fündig werden, darum ist er humorvoll.

4.4.1.4 TITANIC- Online vom 01.08.2008

Trendbarometer

Frage des Tages: Was soll Wolfgang Clement jetzt machen?

Die häufigsten Antworten:

* 0,7% Sich in die Hose

Hier wird mit einem Umfrageergebnis parodiert. 0,7% der befragten Leser schlagen angeblich vor, Clement solle „*sich in die Hose*“ machen. Das ist eine Suentio. Der Verfremdungseffekt bewegt sich im wahrsten Sinne unter der Gürtellinie und erzeugt im Rezipienten deshalb Verblüffung. Man darf behaupten, dass die Titanic der Süddeutschen und der Frankfurter Allgemeinen Zeitung an Eloquenz um einiges nachsteht. Sie ist bekannt für ihre gelegentliche Vulgarität, für die wir hier ein Beispiel finden. Die unerwartete Weiterführung des Verbs aus dem Fragesatz ist zwar überraschend und auch nicht böswillig, jedoch zu plump für Humor. Alles was hier vorliegt, ist ein dummer Witz, wobei die Pointe sich durch die plötzliche Änderung des Bezugsrahmens ergibt. Das plötzlich Vulgäre und Ordinäre hätte man in diesem Zusammenhang nicht erwartet. Helga Kotthoffs Inkongruenztheorie tritt hier zu Tage, die ja besagt, dass Komik dadurch entsteht, dass zwei Bezugsebenen aufeinandertreffen.²⁰²

* 4,7% Als RWE-Vorstand dem Bochumer SPD-Ortsverein den Strom abstellen

Das kindische Verhalten Clements wird hier passend parodiert. Clement verhält sich der SPD gegenüber wie ein trotziger dummer Junge. Diese Tatsache wird hier überspitzt dargestellt. Wir dürfen diese Parodie eines unversöhnlichen Giftzwerges humorvoll nennen.

* 11,4% Bis nach Karlsruhe gehen, wahlweise zu Kerner

Hier liegt eine Antiklimax vor, eine umgekehrte Steigerung mit Verfremdungseffekt. „*Nach Karlsruhe gehen*“ ist eine Metonymie für das Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe, bei dem Clement seinen Fall vortragen könnte. „*Zu Kerner*“ ist die Metonymie für eine Talkshow, die von Johannes B. Kerner moderiert wird. Die Teilnahme an dieser Fernsehshow wird den Gang zum Bundesverfassungsgericht wohl eher nicht ersetzen können.

²⁰² Kotthoff (1998), S. 177.

* 21,9% Skiurlaub mit Oswald Metzger

Der wirtschaftspolitisch weit rechts angesiedelte ehemalige Grüne Oswald Metzger versuchte nach seinem Austritt aus der Partei der Grünen in der CDU Fuß zu fassen. Er zeigte sich als flatterhafter Geist, der nur auf eine Machtposition aus war. Clement mit ihm in den Urlaub zu schicken, macht diesen selbst zu einem solch unsympathischen Politiker - ein etwas gehässiger Spaß, der eher in Richtung Sarkasmus geht und darum nicht humorvoll ist.

33,9% Eine neue Partei gründen am rechten Rand des linken Flügels der SPD

Am rechten Rand des linken Flügels ist eine leere Aussage. Im Grunde genommen wird damit gesagt, dass Clement eigentlich nirgends wirklich hingehört, weil er sich selbst der Nächste ist.

Insgesamt ist dieser Artikel humoristisch. Hier wird ein Sprachspiel imitiert, das Sprachspiel der Umfrage. Die illokutionäre Kraft des Textes ist die des amüsieren Wollens. Die satirischen Elemente sind so harmlos, dass sie den Humorbegriff nicht durch Boshaftigkeit und Gemeinheit belasten. Sicher wird Clement parodiert und als Witzfigur dargestellt, aber nicht auf einem Niveau, das ihn in Bedrängnis bringen könnte. Das will die Titanic auch nicht; eine solche Parodie zielt nicht darauf ab, eines Politikers Karriere zu vernichten oder potentielle Wähler oder Nichtwähler zu überzeugen. Sie übertreibt und überspitzt nur die Zustände und das zum Spaß und ohne bitteren Beigeschmack.

4.4.2. Der Schreiber-Skandal

Karlheinz Schreiber ist ein Beispiel dafür, wie sehr die Gilde des deutschen Kaufmanns und deutsche Politik auf korrupte Weise miteinander verwoben sein können. Schreiber wird Verschiedenes vorgeworfen: Bestechung, Betrug und Steuerhinterziehung im großen Stil. Er war als ehemaliger Rüstungslobbyist an mehreren politischen Affären beteiligt und gilt als einer der Haupthandlungsträger in einer gewaltigen CDU-Spendenaffäre Ende der 1990er Jahre mit den Beteiligten Helmut Kohl und Wolfgang Schäuble. Auch Max Strauß, einen Sohn von Franz Joseph Strauß, mit dem Schreiber viele Jahre lang auch außerhalb der CSU-Parteimitgliedschaft eine persönliche Freundschaft kultivierte, soll Schreiber bestochen haben. Gemeinsam mit Max Strauß führte Schreiber das Straußsche Familienunternehmen F.M.S. Investments Ltd. als Direktor. Die Verbindung zur Stahl- und Waffen-Gruppe Thyssen verdankt die bayerische Staatskanzlei möglicherweise Schreibers Kuppeltalenten. Vieles konnte Schreiber bisher nicht nachgewiesen werden, es wird zur Zeit juristisch aufgearbeitet.

CDU-Schatzmeister Walther Leisler Kiep war dafür verantwortlich, dass Schreiber eine Million DM in die Parteikasse der CDU einzahlen konnte. Er wurde wegen Bestechlichkeit zur Verantwortung gezogen und verurteilt.

Auch CDU-Fraktionschef Wolfgang Schäuble nahm von Schreiber 100.000 DM entgegen. Wo das Geld geblieben ist, konnte noch immer nicht vollständig geklärt werden. Einige Spendenbeträge konnten allerdings von der CSU noch nachträglich legalisiert werden.

Die bekannteste Untat Schreibers ist, dass der Rüstungslobbyist den Staatssekretär Ludwig-Holger Pfahls mit 3,8 Mio. DM bestach, um eine schnelle Lieferung von „Fuchs“-Panzern nach Saudi-Arabien zu erzielen. Pfahls wurde nach langjähriger Flucht schließlich in Paris verhaftet und zu zwei Jahren Haft wegen Vorteilsnahme und Steuerhinterziehung verurteilt. Schreiber selbst lebte viele Jahre friedlich in Kanada und beobachtete sorglos einen 10 jährigen Kampf zwischen deutschen und kanadischen Behörden, die um seine Auslieferung stritten. Inzwischen wird ihm in Deutschland nun doch der Prozess gemacht.

4.4.2.1 Süddeutsche Zeitung vom 04.08.2009

Die Super-Nudel, von Christian Mayer

Stilkritik: Karlheinz Schreiber

Vom Teppich- und Waffenhändler in die Gastronomie: Wie Karlheinz Schreiber in Toronto die Supernudel erfand.

Vom Teppich- und Waffenhändler in die Gastronomie ist eine besonders abrupte Klimax vom Banalen (Teppichhändler) zum Schwerwiegenden (Waffenhändler), ja Verheerenden, gefolgt von einer Antiklimax wieder zurück zum Banalen (Feinkost).

Es ist ein paar Jahre her, dass sich der frühere Teppich- und Waffenhändler Karlheinz Schreiber anschickte, das Essverhalten der Menschen mittels einer unter Hochdruck zubereiteten Supernudel radikal zu verändern.

Der Text beginnt mit dem Archaismus *sich anschickte*, was dem Text eine humorvolle Note gibt auf Grund der Unangemessenheit des Verfremdungseffekts. Die sogenannte *Supernudel* ist eine unrealistische Übertreibung, also eine Hyperbel. Dass die Veränderung des Essverhaltens der Menschen durch diese *Supernudel* auch noch *radikal* geschehe, ist der Gipfel der Übertreibung. Der Effekt der Übertreibung ist derjenige einer Hyperbole.

In seinem kanadischen Exil plauderte er von einem Nudel-Spender (siehe Foto), den er gemeinsam mit einem Schweizer Spitzenkoch entworfen zu haben vorgab. Die Presse stürzte sich sofort auf die Sensation:

Auch hier liegt eine heftige Übertreibung vor. Ein Nudelspender ist keine Sensation. Es handelt sich wieder um eine Hyperbole.

Schreiber, unser Spaghetti-Mann in Toronto!

Dies ist eine ironische Brevitas in Anlehnung an die Agenten-Parodie "Unser Mann in Havanna"²⁰³. Dieser freundliche Verfremdungseffekt macht einen humoristischen Eindruck.

Der alte Amigo, rehabilitiert dank seiner Pasta-Connection!

Die Periphrase „*Der alte Amigo*“ ist ein für einen Steuerhinterzieher und Waffenlobbyisten unpassend jovialer, kumpelhafter Ausdruck. „*Amigo*“ ist außerdem ein Barbarismus, der einen typisch bayrisch- humorvollen Umgang mit Mafiabossen parodieren soll. Auch der Ausdruck „*Pasta-Connection*“ deutet Beziehungen zur Mafia an.

²⁰³ Graham Greene, *Our man in Havana*, 1958, deutsch 1959: "Unser Mann in Havanna", verfilmt 1959 mit Alec Guinness.

Man weiß nicht mehr so ganz genau, was sich hinter diesen „*Connections*“ denn so eigentlich verbirgt. Auf alle Fälle lassen sich auch hier korrupte Zusammenhänge vermuten, wie in der sogenannten Amigo-Affäre aus Bayern, wegen der ein bayrischer Ministerpräsident hatte zurücktreten müssen. Auf keinen Fall aber wird Karlheinz Schreiber ohne mafiöse Zusammenhänge auch nur eine Nudel fabrizieren.

Mit dem "Snack auf Gourmetebene" wollte der Geschäftsmann noch einmal ganz groß rauskommen; er witterte "das Geschäft meines Lebens" und erwartete nichts weniger als die "Revolutionierung des Fastfood-Bereichs".

Der Ausdruck „*Gourmetebene*“ ist eine Erfindung, sprich ein Neologismus der mittels einer Montage aus den Begriffen „Gourmet“ und „Ebene“ erzeugt wurde. Schreiber wird hier darum zitiert, um die Absurdität und das an-den-Haaren-Herbeiziehen seiner Aktionen aufzuzeigen. Schreiber ist alles recht, was Geld bringt, und sei es noch so sinnlos.

Die Pasta, die Schreiber dann stolz präsentierte, kam aus einem Gerät, das verdächtig an eine ganz normale Kaffeemaschine erinnerte, wie sie in jeder besseren Betriebskantine zu finden ist.

Interessanterweise sollten die Soßen in Liechtenstein produziert werden, während man für die Amigo-Mischung Hartweizen-Spaghetti aus Neapel favorisierte.

Der Ausdruck „*Interessanterweise*“ ist nicht, wie es auf den ersten Blick scheint, völlig deplatziert, und es handelt sich nicht um Ironie, die den ganzen Fall Schreiber für langweilig erklären soll. Sondern das Komische ist in den Ortsangaben zu suchen. Liechtenstein ist das Paradies der Steuerhinterziehung und Neapel ein Hauptsitz der Mafia. Beide Orte sind Metonymien für a) Steuerhinterziehung und b) die Mafia. Karlheinz Schreiber sind beide Eigenschaften zu eigen.

O sole mio! Eine schöne Geschichte war das, die viel heiße Luft erzeugte, aber doch ernst gemeint war.

Hier wird die Ironie so richtig ausgekostet mit einer Exclamatio, einer Floskel und einer Metapher.

Noch immer gibt es in Liechtenstein eine Firma, die sich "Spaghetissimo" nennt und "auf Knopfdruck frische Pasta" liefert. Mit Herrn Schreiber wollen die Inhaber des Patents nichts zu tun haben. Die kulinarische Weltveränderung steht weiter aus - aber bei Karlheinz S. weiß man ja nie, was noch kommt.

Die „*kulinarische Weltveränderung*“ ist wieder ironisch zu betrachten. Dass jetzt auf einmal auf Karlheinz Schreiber umgeschaltet wird, was eine Allusio auf eine Täterbeschreibung bedeutet, der aus persönlichkeitsrechtlichen Gründen nicht mit Namen genannt werden darf, ist albern, weil es viel zu spät ist.

Jeder kennt inzwischen Karlheinz Schreiber mit Vor- und Zunamen, sogar aus dem Text selbst. Es ist ironisch, den Namen jetzt noch vertuschen zu wollen.

Dieser Text dient ausschließlich dem Amüsement, darum ist er humorvoll. Es steckt keine politische Botschaft hinter den lustig beschriebenen Tatbeständen der Schreiber-Affäre. Der Leser muss sich vor keiner illokutionären Kraft außer der Belustigung in Acht nehmen.

4.4.2.2 Spiegel - SPAM vom 3.08.2009

WILLKOMMEN ZURÜCK!

Der Text trägt eine Überschrift, die so ironisch ist, dass sie sich den Vorwurf des Hohns machen lassen muss. Jemand, der ausgeliefert wird, um sich einem Gerichtsverfahren zu stellen, wird für gewöhnlich nicht mit den Worten „*Willkommen zurück!*“ begrüßt.

Schreiber wieder in der Heimat

Waffenlobbyist Karl-Heinz Schreiber, der Ende der neunziger Jahre maßgeblich in den CDU-Spendenskandal verstrickt war, soll in Deutschland wegen Bestechung und Steuerhinterziehung vor Gericht gestellt werden.

Was erwarten Zeitzeugen und Weggefährten von seinen Aussagen?

„*Waffenlobbyist*“ wird Karl-Heinz Schreiber oft genannt. Die Antonomasie verselbständigt sich in der Presse generell fast so sehr, dass man seither nicht mehr Charlton Heston sondern Karl-Heinz Schreiber im Kopf hat, wenn sie fällt.

"Schreibers Einfluss auf die Politik wird überschätzt, die 100.000 an mich waren D-Mark, keine Euro!" (Wolfgang Schäuble, CDU-Vorsitzender a.D., Bundesinnenminister)

Das „Zitat“ Wolfgang Schäubles ist natürlich Fiktion. Der Verfremdungseffekt der Parodie wird dadurch erreicht, dass der CDU-Mann mehr oder weniger aus Versehen zugeibt, von Schreiber Bestechungsgelder angenommen zu haben. Die Korruption als solche ist Schäuble angeblich egal, es geht ihm nur um die Höhe des Betrages. Hier wird niemandem geschadet, es handelt sich um einen dummen Witz, der aber nicht sehr wichtig ist, es darf also von Humor gesprochen werden.

"Damals wollte ich den Namen von diesem Schreiber nicht nennen, heute weiß ich ihn nicht mehr, wie heißt der gleich?" (Helmut Kohl, Ex-Kanzler)

Dass sich der ehemalige Bundeskanzler so plump selbst widerspricht, soll zeigen, dass er sich nicht erinnern will.

Oder aber er ist wirklich so vergesslich, wie ein ehemaliger Bundeskanzler niemals sein dürfte, der noch in der Öffentlichkeit spricht. In beiden Fällen ist dies insgesamt ein humorvoller Abschnitt.

"Entweder will die SPD mit diesem Schreiber-Manöver von sich ablenken oder sie ist sauer, weil sie damals nichts von den Millionen abgekrigt hat" (Ronald Pofalla, CDU-Generalsekretär)

Auch diese Textpassage ist eine Parodie, die auf einem fiktiven Zitat beruht. Die SPD betrieb mit der Spendenaffäre keinen Wahlkampf. Dass sie sich allerdings Schützenhilfe von dem Zustand erhoffte, ist natürlich nicht von der Hand zu weisen. Sie ließ jedenfalls diese Affäre für sich wirken. In jedem Spaß steckt auch ein kleines bisschen Ernst. Das wird hier besonders deutlich.

"Leider werden die Erfolge und Leistungen von Herrn Schreiber heute allzu gern verschwiegen, ich erinnere nur an die Konjunktur der Kofferindustrie!" (Angela Merkel, Kanzlerin)

Diese angebliche Äußerung Frau Merkels ist natürlich völliger Humbug; sie signalisiert aber, wie viel und wie oft diese Bestechungen statt gefunden haben. Merkel versucht fiktiv, die kriminellen Machenschaften schön zu reden. Tatsächlich sieht ihr das überhaupt nicht ähnlich, deshalb ist es so offensichtlich, dass so eine Aussage nicht statt gefunden haben kann. Die Parodie ist komisch, weil Merkel manchmal gerne in erster Linie an die Wirtschaft denkt. Es ist billiger, aber gelungener Humor.

"Diese Eins-komma-was-weiß-ich-Millionen waren doch gar keine richtige Parteispende, schließlich habe ich das Geld niemals an die CDU weitergeleitet." (Walther Leisler Kiep, ehemaliger CDU-Schatzmeister)

Der Verfremdungseffekt mündet in der Aussage, dass Walther Leisler Kiep ein Dieb sei. Die Komik liegt in der Überraschung. Sie ist gelungen und schadet wegen ihrer Absurdität nicht wirklich dem Ruf des ehemaligen Schatzmeisters der CDU, darum ist es Humor.

"Endlich kommt die von mir schon immer geforderte brutalstmögliche Aufklärung ins Rollen. Dafür wünsche ich Herrn Schreiber alles, alles Gute, vor allem Gesundheit!" (Roland Koch, hessischer Ministerpräsident)

Roland Koch ist dafür bekannt, nicht besonders zimperlich mit Aufklärung von parteipolitischen Fehlleistungen umzugehen. Seine Frage lautet gewöhnlich: „Wo kann man gegen Ausländer unterschreiben?“. „Brutalstmöglich“ ist darum weniger lustig als einfach die Wahrheit. Die heuchlerischen Gesundheitswünsche sehen Koch auch ähnlich. Die Parodie ist zu gut, als dass wir von Humor sprechen dürfen.

Aus diesem Textabschnitt lässt sich eine ernsthafte Anklage heraus lesen. Sarkasmus ist hier naheliegender als Humor.

"Ob er nun heimkehren wollte oder musste - von mir kriegt er jedenfalls nichts zurück!"
(Ludwig-Holger Pfahls, Ex-Staatssekretär und Schmiergeldempfänger a.D.)

Die Gier in diesem erfundenen Zitat spricht Bände über die Gesinnung, die Ludwig-Holger Pfahl zugeschrieben wird. Die Überspitztheit einer wahren Tatsache ist komisch, überraschend, aber nicht vernichtend und damit humorvoll.

Alles in allem ist der Artikel von Spiegel-Spam schon humorvoll, wenngleich er gelegentlich über die Stränge schlägt. Das Sprachspiel der Stellungnahme wurde imitiert. Jeder der „zitierten“, also parodierten Personen wurde etwas in den Mund gelegt, was man ihr, wenn man gehässig sein will, eventuell zutrauen könnte. Es sind gerade die Halbwahrheiten, die den Leser schmunzeln machen. Natürlich wird bei solch einem Text eine kundige Leserschaft vorausgesetzt, sonst wären die Parodien völlig unverständlich und damit auch nicht lustig. Da die illokutionäre Kraft die des Amüsemments bleibt, kann man sicher davon ausgehen, dass dieser Text humoristisch empfunden wird.

4.4.2.3 Titanic vom 10.08.2009

Schreiber packt aus

Die CDU zittert: Waffenlobbyist Karlheinz Schreiber ist zurück! Dabei hat Schreiber auch alle anderen geschmiert (CSU, SPD, SED, NSDAP). Viel großzügiger, als bisher bekannt war - und immer auf mysteriöse Weise...

Die Synekdoche „*Die CDU zittert*“ ist zunächst einmal die Personifikation einer Partei. Daran ist aber noch nichts komisch. Komisch kann man finden - muss man natürlich nicht - die unmögliche Enumeratio, die deshalb so verfremdend oder sogar perfide ist, weil sie konkurrierende demokratische Parteien mit diktatorischen, aus der deutschen Geschichte übel bekannten Parteien vermengt, vor deren Namen man schon erschrickt. Keinesfalls hat Schreiber mit Letzteren je etwas zu tun gehabt. Die Überraschung ist schon fast eine Art kleiner Schock. Der Euphemismus „*großzügiger*“ lässt so hübsch klingen, was ein Verbrechen ist, nämlich Bestechung. Es ist ironisch gemeint. Die Einleitung endet mit einer Aposiopese, einem Redeabbruch, der den zum nun Folgenden geheimnisvoll überleiten soll.

* 1993: Wolfgang Schäuble (CDU) in Bonn (Parkplatz). Ein Unbekannter (Schreiber) deponiert 100 000 DM im Kofferraum von Schäubles Rollstuhl

Die vermeintlichen Erläuterungen in Klammern sind erstens überflüssig und zweitens irrsinnig bzw. paradox. Sie tragen zur höheren Glaubwürdigkeit der Parodie bei. Es wird wie in allen Titanic-Artikeln ein seriöser Zeitungsstil imitiert, obwohl nur Unsinn gefaselt wird. Ein Bathos wird angewendet, als angeblich das Bestechungsgeld in Schäubles Rollstuhl deponiert wird. Dieser Umstand ist so banal und lächerlich, dass der Leser gegebenenfalls lachen muss. Die Vorstellung und die Assoziation sind komisch. Man kann von Humor sprechen, wenn auch nicht von besonders weltvollem.

* 1999: CSU-Chef Edmund Stoiber auf der Wolfratshausener Kirchweih. Beim Preis-schießen gewinnt der Ministerpräsident völlig unerwartet eine Stange Zuckerwatte, einen bunten Luftballon und eine Freifahrt (Ponyreiten). Eine Dankespostkarte an Schreiber folgt prompt („Überraschung gelungen, danke!“).

Diese Parodie ist nicht überzeugend genug, um komisch zu sein. Sich Edmund Stoiber auf dem Rummelplatz vorzustellen ist kein ungewöhnliches Bild, denn der CSU-Chef ist gelegentlich schon auf dem Oktoberfest gesehen worden, als er spitze Hüte und Zuckergussherzen trug. Das assoziierte Bild und die Visualisierung der Vorstellung ist von der Realität schon oft übertroffen worden. Der Verfremdungseffekt fällt quasi zu schwach aus, um überhaupt ein Verfremdungseffekt zu sein. Die humoristische Pointe besteht vielmehr in der Unterstellung, dass Stoiber sich sogar Zuckerwatte und Luftballons von Schreiber finanzieren lässt.

* 2008: Im LIDL findet SPD-Chef Müntefering wie durch Zufall einen Getränke-Pfandbon über eine Kiste Schwippschwapp und behält ihn für sich. Die Sache fliegt auf, Müntefering muß gehen (Ladenschluß).

Was diesen Textabschnitt komisch macht, ist der Ausdruck „*wie durch Zufall*“. Findet jemand einen Getränke-Pfandbon, ist das Zufall und nichts Besonderes. Die Komik entsteht dadurch, dass vermeintlicher Bestechungsversuch a) keiner ist und b) nicht im Geringsten wertvoll. Franz Müntefering wird als ein so ehrlicher Man dargestellt, dass er ein kleines bisschen Glück gleich für eine große Betrugerei und sich selbst für sehr verwegen hält. Der Leser entwickelt eine gewisse Fürsorglichkeit für den Überehrlichen und muss gegebenenfalls aus Mitleid etwas schmunzeln. Der Humor ist gelungen, wenn er auch nicht unendlich lustig ist.

* 2009: Sogar in Haft besticht Schreiber: durch sein blendendes Aussehen und seine zivilen Umgangsformen („Verzeihung, mein Herr, ist das ein Zelloenschlüssel in Ihrer Hose oder sind Sie unbestechlich?“)

Das Homonym "bestechen" hat in diesem Text mehrere Bedeutungen: Einmal wird es im positiven Sinn verwendet (blendendes Aussehen etc.) und bedeutet soviel wie "jemanden beeindrucken", zum andern wird es negativ gebraucht im Sinne des Haftgrundes. Das Teekesselchen vermengt zwei Präsuppositionen, die sich zwar nicht ausschließen, denn man kann auch gut aussehend jemanden bestechen; Schreiber jedoch zeichnet sich nicht durch die erste Form des "Bestechens" aus. Dazu kommt eine Präsupposition, die nur in männlich-machohaften Sozietäten von Bedeutung ist und bei dem Aufseher offenbar als Kompliment ankommen soll. Schreiber hat in der Zelle zum Bestechen nichts weiter zur Verfügung als seine vulgären Sprachgewalt.

Jeder Leser hat andere visuelle Vorstellungen, ein anderes „inneres Kino“. So kann man sich zum Beispiel nach Lektüre dieses Textabschnittes Karlheinz Schreiber in der typischen Haftkleidung der Gefängnisinsassen eines Lucky Luke-Comics oder Walt Disneys Panzterknacker vorstellen, möglicherweise mit starkem Dreitagebart und einer Blechschüssel voller Bohnen in seiner Zelle. Der Ausdruck „*blendendes Aussehen*“ ist unpassend und darum ironisch zu nehmen. Komisch dabei wäre dann die gewählte Ausdrucksweise, die zu dieser Erscheinung nicht passt. „*Verzeihung, mein Herr*“ ist übertrieben höflich für einen Gangster, damit ein Asianismus und überraschend. Gelingt die Vorstellung im Geist des Lesers, ist der Humor gelungen.

Der illokutionäre Akt dieses Textes ist die Beschreibung von Sachverhalten oder Bestandaufnahmen. Die illokutionäre Kraft hingegen beschränkt sich auf das Amusement des Lesers. Also ist es ein humorvoller Text.

3.4.2.4 Stuttgarter Zeitung vom 22.08.2009

Karlheinz Schreiber ausgeliefert, von Stefan Geiger und Gerd Braune

Viel Betrieb auf Schreibers Leimrute

Augsburg - Zwei Dinge immerhin sind sicher: Karlheinz Schreiber, dieser Teppichhändler und Waffenlobbyist, befindet sich seit Montag, 9.22 Uhr, wieder in Deutschland, und er hat wenige Stunden später in einer neun Quadratmeter großen Zelle der Justizvollzugsanstalt Augsburg, Karmelitergasse, Putengemüsecurry mit Reis angeboten bekommen.

Die plötzliche Klimax vom Banalen zum Schwerwiegenden, vom „*Teppichhändler*“ zum „*Waffenlobbyisten*“ ist möglicherweise ein Zitat aus der Süddeutschen Zeitung, das können wir nicht wissen.

Es folgt eine Descriptio, eine ausführliche Beschreibung der Zustände besagten Montags. Die Anzahl der Quadratmeter seiner Zelle, die Adresse der Vollzugsanstalt, in der Schreiber inhaftiert ist, und die Bezeichnung seines Mittagessens sind denkbar überflüssige Informationen. Hier wird eine Stimmung aufgebaut. Die Banalitäten sind als Stilmittel gedacht.

Alles andere ist mehr oder weniger unsicher. Einen Pudding kann man nicht an die Wand nageln.

Beides sind Floskeln. Uninformativ und im Grunde überflüssig zum Verständnis des Textes.

Karlheinz Schreiber hat ein taktisches Verhältnis zur Wahrheit.

Dieser Satz ist humorvoll. „*Taktisches Verhältnis zur Wahrheit*“ ist die Euphorisierung zur Lüge. Mit solch einer Umschreibung hat niemand gerechnet, aber boshaft ist sie nicht.

Was immer er sagt, man sollte nicht danach fragen, ob es vielleicht wahr sein könnte.

Hier ist als komisch zu nennen der Konjunktiv „*wahr sein könnte*“. Der Autor des Textes geht davon aus, dass alles, was Karlheinz Schreiber von sich gibt, gelogen ist. Die Ausnahme wäre eine wahre Aussage. Mit solch einer dreisten Behauptung rechnet man in einer öffentlichen Zeitung nicht unbedingt. Der Verfremdungseffekt ist erzielt, niemand leidet. Der Humor ist gelungen.

Man sollte danach fragen, wem er damit schaden will, und wen er decken will. Dass er sich selbst stets nutzen will, darf man getrost unterstellen. Und deshalb könnte die Hoffnung vieler Beobachter trügen, nun werde endlich Licht in die Jahrzehnte zurückliegende Spendenaffäre der Union kommen.

Komisch hier wirkt der Ausdruck „getrost“. Man versucht, sich wenigstens von etwas Wahrheit „*trösten*“ zu lassen. Und das einzige bisschen Wahrheit, das zur Verfügung steht, ist eben, dass Schreiber sich selbst nutzen will - also muss man sich auch noch mit einer schlechten Nachricht trösten. Das ist ein trauriger Zustand und darum ist er komisch. Hier liegen Komik und Tragik wieder eng beieinander.

Dass Karlheinz Schreiber am 25. März 1934 geboren wurde, ist ziemlich sicher.

Das Komische hier ist, dass der Geburtstag des Verbrechers nur „*ziemlich*“, nicht ganz sicher ist. Er lügt offenbar an jedem nur erdenklichen Punkt seines Lebens. Das ist so verrückt, dass man mit Ernsthaftigkeit an ihm verzweifeln kann.

Sein Geburtsort ist bereits umstritten. Er selbst gibt Petersdorf an, zuvor war meist Kaufering genannt worden. Das eine liegt in Thüringen, das andere in Bayern.

Die banalste Information zum Leben Karlheinz Schreibers ist undurchsichtig, es liegen Bundesstaaten zwischen seinen Aussagen, und das ist das Überraschende und damit auch das Komische an dem Textabschnitt.

Sein Vater, ein Polsterer, wurde zum Kriegsdienst einberufen, als Karlheinz fünf Jahre alt war. Dass das Kind die Familie bereits damals mit dem Erlös von Tauschgeschäften unterstützt hat, ist Teil einer rührseligen Autobiografie unter dem Motto: vom Einzelhandelslehrling zum hundertfachen Millionär - eine schwere Kindheit eben.

Die „*rührselige Autobiographie*“ und die „*schwere Kindheit*“ sind ironisch gemeint. Da man Sarkasmus in dieser Ironie spürt, ist es schwer hier Humor zu entdecken.

Trinkfester Maulheld

Nach der Ausbildung in einem Braunschweiger Textilhaus, wo er einen ausgeprägten Geschäftssinn entwickelt haben will, wurde Schreiber Geschäftsführer einer Teppichfirma, dann Chef einer Straßenmarkierungsfirma. Als einzige Berufserfahrung gibt er selbst in seinem in englischer Sprache verfassten Lebenslauf an: "Associate Commercial Judge at the Regional higher Court No.1 in Munich, 1977-1986"; das klingt bedeutender als ein schlichter Laienrichter für Handelssachen. [...] Schreiber ist ein prägnantes Beispiel dafür, womit man in Deutschland Millionen machen kann: mit Trinkfestigkeit und mit Maulheldentum.

Hier wird eher eine Anklage an die deutsche Gesellschaft laut als Humor.

Die feuchtfrohlichen Feste in Schreibers Partykeller zu Kaufering waren legendär. Die silberne Uhr mit den Initialen FJS, jenen seines Gönners Franz Josef Strauß, zeigte er gern herum. Der Kontakt zum Wirtschaftsbeirat der CDU war förderlich.

Die Autoren machen ihrem Ärger Luft, sind aber nicht mehr komisch oder humorvoll.

Schreiber, der sich als "Verkaufsgenie" lobt, wurde Waffenlobbyist. Über ihn, der die vielen Millionen weiterleitete, und über die Politiker, die sie bekommen haben, bekommen sollten oder bekommen haben sollen, erregten sich Mitte der neunziger Jahre viele in Deutschland. Über jene, die all die Millionen gegeben haben, erregten sich damals nicht ganz so viele.

Die Autoren sind zwar im Recht, wenn sie beklagen, dass immer nur die Geldempfänger, nicht die Verteiler angegriffen werden und dass das eine Ungerechtigkeit sei, aber der Humor des Artikels nimmt immer mehr ab.

Seit 1997 besteht ein Haftbefehl

Im Jahr 1995 flieht Schreiber vor der Staatsanwaltschaft Augsburg über die Schweiz nach Ottawa. Er besitzt auch die kanadische Staatsbürgerschaft. Seit 1997 gibt es einen Haftbefehl gegen ihn, 1999 wird er in Kanada für wenige Tage inhaftiert. Dann beginnt ein zehnjähriges Spiel mit den Justizbehörden in Kanada und Deutschland.

Das „*Spiel*“ ist ein Euphemismus für einen Kampf der Behörden und Brutstätten der Bürokratie. Man kann einen sarkastischen Unterton des Textes erkennen.

Das sind für den Lebemann Karlheinz Schreiber, unterbrochen von zwei weiteren kurzen Haftaufenthalten, einmal zehn lebenswerte Jahre. Sein Vermögen wird im Nachschlagewerk "Who's who" auf 250 Millionen kanadische Dollar (153 Millionen Euro) geschätzt.

Die hat sich Schreiber auch mit der Hochdruck-Nudelmaschine Spaghetissimo verdient, die Nudeln in 70 Sekunden bissfest gart. Der "Spiegel", der Schreiber oft nahe war, schreibt, Thyssen Henschel, sonst eher auf Panzer spezialisiert, habe in den Neunzigern für die Entwicklung der Spaghettimaschine eine knappe Million D-Mark in den Sand gesetzt.

Dass der Nutzfahrzeughersteller Thyssen Henschel „*sonst eher auf Panzer spezialisiert*“ sei, ist eine grobe Untertreibung und unterstreicht die Absurdität der Nudelmaschinen-Aktion. Die Metapher, eine knappe Million D-Mark „*in den Sand*“ zu setzen, ist in gewisser Weise auch eine Art Untertreibung, wenn man bedenkt, wie hier mit Geld umgesprungen wird.

Und eine Frankfurter Zeitung titelte damals: "Thyssen revolutioniert die Nudelwelt". Das waren wieder welche, die Schreiber auf den Leim gegangen sind. Der schrieb, wenn er nicht gerade in Nudeln machte, viele Briefe, vor allem an Menschen, denen er schaden wollte - beispielsweise an den kanadischen Ministerpräsidenten und, nach einem Bericht des "Tagesspiegels", am Ende angeblich auch noch an Bundeskanzlerin Angela Merkel. Oder er erzählte willfährigen Medien Dinge, die ihm nützen sollten.

„[...] *wenn er nicht gerade in Nudeln machte*“ ist eine Sustentio. Eine überraschende Änderung einer bekannten Ausdrucksweise. Der Umschlag vom Kriminellen ins Banale könnte als komisch durchgehen.

Als ihm 2002 im kanadischen Exil der Untersuchungsausschuss des Bundestages die Ehre gab, der vergeblich die CDU-Spendenaffäre aufzuklären versuchte, revanchierte sich Schreiber (laut "Zeit") bei den Abgeordneten mit einem Zitat von Theodor Storm: "Hehle nimmer mit der Wahrheit! Bringt sie Leid, nicht bringt sie Reue. Doch weil die Wahrheit eine Perle, wirf sie auch nicht vor die Säue."

Lustig ist das Zitat nicht, nur zynisch und zwar von Schreiber selbst. Zynisch ist es und unverschämt. Sarkastisch und ironisch ist der Ausdruck „*revanchierte sich Schreiber...*“. Humor ist das nicht.

"Am Ende des Weges"

Bis zuletzt verbreitete Schreiber nach außen Optimismus, dass ihn die Justiz in Augsburg nicht kriegen werde. "Eddie haut mich hier raus", sagte Schreiber stets im Brustton der Überzeugung. Am Ende musste aber auch der Staranwalt Edward "Eddie" Greenspan die Waffen strecken.

Die Metapher „*die Waffen strecken*“ ist gleichzeitig eine Allusio auf den Waffenhandel Schreibers.

"Er ist nun am Ende dieses Weges", sagte Richterin Barbara Conway über Schreibers zehnjährigen Weg durch die Gerichtsinstanzen. Wie viele Millionen Dollar der Kampf gekostet hat, weiß nur Schreiber.

Anwalt Greenspan sagt über Schreiber: "Was immer zwischen ihm und einigen Politikern vorging, Tatsache ist, dass er Zugang zu den Korridoren der Macht hatte, den ich nicht habe." Als "unterhaltsam, lustig und intelligent" beschreibt Greenspan seinen Mandanten. Heftig reagiert Schreiber, wenn er als Waffenhändler bezeichnet wird: "Ich habe in meinem ganzen Leben nicht eine einzige Waffe verkauft, nicht mal eine Steinschleuder." Von Ottawa aus stürzte Schreiber die deutsche Politik immer wieder in Turbulenzen.

"Ich empfinde mich wie eine Katze, die am Rand einer Kiste sitzt und die spielenden Mäuse beobachtet", sagte er. Mehrfach drohte er mit Enthüllungen, ließ dann aber meist wenig folgen. Auch jetzt gibt er sich geheimnisvoll. Er wittert parteipolitische Motive hinter den Bemühungen von Justizministerin Brigitte Zypries (SPD), die vergangene Woche Kanada drängte, Schreiber auszuliefern. Bereits dreimal hätten die Sozialdemokraten bei Wahlen von ihm profitiert, meint Schreiber und unkt, dass die SPD auch jetzt hoffe, ihre Position zu verbessern und dass "die Konservativen Blut und Wasser schwitzen".

Schreiber „wittert“ und „unkt“ in diesem Textabschnitt. Ich scheue mich hier von „Entmenschlichung“ zu sprechen, da der Begriff zu weit und eventuell in die falsche Richtung führt (vergl. NS-Zeit). Auch der Begriff Tiermetapher ist nicht angemessen, da der Ein-Silber „unkt“ für eine Metapher zu gering ist. Dass Schreiber „unkt“ ist nichtsdestoweniger ein Euphemismus, eine Meiosis oder eine Understatement dafür, dass Schreiber üble Nachrede betreibt. Grobe Unterstellungen sind es, die er verlauten lässt, um von seiner eigenen Schuld abzulenken. Nur zu „unken“ wie eine Unke ist eine arge Untertreibung und kann komisch wirken, weil Schreiber selbst sich als eleganteres Tier, als Katze eingeschätzt hat. Die zitierte Drohung, die Konservativen werden „*Blut und Wasser schwitzen*“ ist eine übliche Floskel, die als Hyperbel nicht ernst zu nehmen ist.

Als sich Schreiber vor einer Woche nach dem Abschluss der Anhörungen wegen seiner Beziehungen zu Expremier Mulroney vom Vorsitzenden und den Anwälten verabschiedete, wirkte das endgültig. "Alles Gute, Herr Schreiber", sagten sie, "viel Glück." Und es schien, als wischte sich Schreiber eine Träne aus den Augen. Seine Frau Barbara sagt, sie hoffe, ihr Mann werde die neuen Herausforderungen überstehen. "Sobald ich weiß, wie es weitergeht, werde ich nach Deutschland reisen."

Humorvoll an die Sache heran zu gehen scheint ein guter Ausweg. Es ist außerdem nicht verwerflich, denn so wichtig und brisant ist die längst vergangene Spendenaffäre inzwischen nicht mehr. Allerdings fällt der Humor bei so viel Dreistigkeit und Frechheit schwer und er bleibt den Autoren immer mehr im Halse stecken, bis sie zum Schluss selber nur noch boshaft und sarkastisch sein können. So egal einem persönlich ein Karlheinz Schreiber auch sein kann, es ist schon bodenlos, dass solche Menschen in Deutschland jahrelang ungestraft mit den Politikern des Landes „per Du“ sind und auf Kosten der Kriegsoffer im Kongo in Saus und Braus leben. Auch der Humor und seine joviale Weltsicht hat Grenzen. Deshalb ist die Sache mit der illokutionäre Kraft, die beim Humor ja ausschließlich das Amüsement sein sollte, hier nicht ganz so einfach.

Belustigung ist zwar gegeben, aber auch die Tragik eines Mannes, dem ein moralisches Gen fehlt, mischt sich in den Text. Die Mitteilungslust der Autoren beschreibt die unglaubliche Geschichte einer Lebensdreistigkeit, die so komisch am Ende gar nicht mehr erscheinen möchte. Der Leser verlässt den Text irgendwie ratlos und ein wenig bestürzt.

4.4.3. Die SPD im Wahlkampf 2009

Die ehrwürdige alte Partei SPD kam in Umfragen 2009 gerade noch auf 20 Prozent an Wählerstimmen, bei der Bundestagswahl auf 22 Prozent. Eine nie dagewesene Katastrophe, die vielerlei Gründe hat: Verwirrungen und Streitereien innerhalb der Partei, ein Kanzlerkandidat, der gemeinhin für profilarm galt, viele kleine Pannen, die einer Partei kurz vor dem Wahlkampf nicht unterlaufen sollten, vor allem aber wohl die Sozialgesetzgebung (Hartz IV, Rente mit 67 etc.), die die Identität der SPD als Partei der "kleinen Leute" zerfressen hat. Außerdem sind die vielen Gemeinsamkeiten und Ähnlichkeiten der beiden Kanzlerkandidaten Frank-Walter Steinmeier und Angela Merkel nicht gerade Potential für einen rasanten und fetzigen Wahlkampf.

3.4.3.1 Süddeutsche Zeitung vom 10.08.2009

Nr.182, Seite 4, von Heribert Prantl

Kandidat Steinmeier fürchtet die Gespenster nicht - und bleibt ein Meister der Gelassenheit

Die SPD ist nicht nur eine Partei, sondern eine Attraktion. Stünde sie nicht im Wahlkampf, sondern auf einem Volksfest, dann müsste man für den Eintritt bezahlen. Auf dem Oktoberfest heißen solche Anlagen "Spukschloss" oder "Fahrt zur Hölle". In diesen Geisterbahnen werden die dort gutgelaunten Fahrgäste von grusligen Effekten erschreckt. Manche dieser Effekte funktionieren mechanisch, andere pneumatisch. Bei der SPD funktionieren sie auch politisch.

Heribert Prantl beginnt seinen Artikel mit einer Allegorie. Er vergleicht die SPD in ausgedehnter Form mit einem Volksfest. Kotthoffs Inkongruenztheorie, der „gegensätzliche Bezugsrahmen“²⁰⁴ ist aus einem ähnlichen Zusammenhang entlehnt und trifft hier voll und ganz zu. Sich eine Sache, Person oder einen Zustand in einem anderen Umfeld zu denken, kann unter Umständen komisch sein. Die Komikkriterien sind aber individuell, weil die Wahrnehmung immer eine andere ist. Nicht jeder findet alles komisch.

Sich die SPD als eine Volksfestattraktion zu denken, wird den einen belustigen, den anderen bestürzen. Der Autor selbst ist als SPD-Freund bekannt. Vermutlich ist er über seinen eigenen Vergleich eher verzweifelt als belustigt. Ist das noch Humor?

In manchen Geisterbahnen treten auch deren eigene Angestellte, gruslig verkleidet, als Gespenster auf. In der SPD funktioniert das sogar ohne Verkleidung: Ministerin Ulla Schmidt sorgte nicht lange, aber immerhin eine Runde, mit ihrem Dienstwagen für ordentliches Erschrecken.

²⁰⁴ Kotthoff (1998), S. 177.

Einen nachhaltigeren Erfolg als Parteigespenst hatte vor einem knappen Jahr der frühere Bundeswirtschaftsminister Wolfgang Clement; er verließ aber dann die Partei, weil er merkte, dass man nicht mehr richtig vor ihm erschrak.

Prantls Versuch komisch zu sein, scheint etwas bemüht. Er behauptet ironisch, dass Clement die Partei verlassen habe, weil er nicht mehr *gruselig* genug für die Partei gewesen sei. Prantl stellt als fiktive Voraussetzung für die Parteimitgliedschaft in der SPD das ungeschriebene Gesetz auf, sich so unvorteilhaft für die Partei wie möglich zu benehmen. Das ist natürlich ironisch gemeint, ist in Wirklichkeit aber sehr bitter und enttäuscht. Darum ist Prantl hier nicht humorvoll.

Nun gibt es Gerüchte, es könnte eine neue, eine sozialliberale Partei gegründet werden, von Leuten [sic!] wie Clement (er hat dementiert) und dem hessischen SPD-Dissidenten Jürgen Walter. Walter war der Kopf der vier SPD-Abweichler, die ihre damalige Parteichefin und Ministerpräsidenten-Kandidatin Andrea Ypsilanti in die Resignation getrieben und gestürzt hatten. Walter tat dies angeblich aus Gewissensgründen, in Wahrheit aber deswegen, weil er nicht verkräftet hatte, dass eine Frau ihn überrundet hatte. Diejenigen politischen Beobachter, die damals "Die Vier" als politische Helden gefeiert hatten, sind jetzt eines Besseren belehrt.

In diesem Abschnitt hagelt es Vorwürfe. Prantl wird polemisch und unterstellt Jürgen Walter für dessen Handeln eines der geringsten aller Motive, nämlich die Angst vor allzu mächtigen Frauen. Humor ist hier keiner zu finden.

Die Gründung einer neuen Partei der illoyalen Narzisse könnte der SPD nur gut tun, weil dann im Vergleich deutlich würde, um welche seriöse Partei es sich bei der alten SPD handelt. Wenn Leute wie Jürgen Walter es in der SPD nicht aushalten, obwohl die Partei sie aushält, dann spricht das für die SPD - und für ihren Kanzlerkandidaten Frank-Walter Steinmeier, der dort mit erstaunlicher Gelassenheit, mit Ruhe und maßvollem Elan am Kassenhäuschen sitzt und es aushält, dass sich schier mehr Gespenster als Wähler bei ihm melden. Jüngst war dies auch noch der Waffenschieber Karlheinz Schreiber, der als Giftzweig agiert und der SPD eine Spendenaffäre zuschieben will. So viel erlebt man mit der CDU nicht - obwohl die mit dubiosen Parteispenden wahrlich gesegnet war.

In diesem Abschnitt findet sich ein sehr komischer Satz: "*Wenn Leute wie Jürgen Walter es in der SPD nicht aushalten, obwohl die Partei sie aushält*". das Verb *aushalten* wird in zwei Zusammenhängen gebraucht. Einmal spricht Jürgen Walter im Aktiv - er ist hier noch der mächtigere Teil der Komparation - und einmal geschieht ihm das *Ausgehalten werden* im Passiv. Dies ist die für ihn unangenehmere Seite der Medaille.

Von der eigenen Partei bloß ausgehalten werden ist ein unangenehmer Zustand, dessen sich Jürgen Walter - wenn Prantl damit überhaupt richtig liegt - wahrscheinlich gar nicht bewusst ist. Prantl kehrt zurück zu seiner Allegorie des Jahrmarktes und setzt Frank-Walter Steinmeier *aushaltenderweise* in ein Kassenhäuschen und dies auch noch mit *erstaunlicher Gelassenheit, mit Ruhe und maßvollem Elan*.

Steinmeier scheint hier der gütige Humorist zu sein, jedenfalls mehr als Prantl selbst, der die geringe Wählerschaft der SPD betont. Dass die CDU mit einer größeren Parteispende im Vergleich *gesegnet* sei, ist sarkastisch von Prantl, dessen Wohlwollen schon immer der SPD gilt.

Aber auch beim Erschrecken ändern sich halt die Moden. Vor dem Minister von und zu Guttenberg erschrickt niemand. Der Wirtschaftsminister lässt zwar unzuständigerweise und zur eigenen Profilierung, aber (weil ja die Legislaturperiode endet) zu sonst niemandes Nutz für teures Geld von einer Privatfirma einen großen Gesetzentwurf schreiben - doch der Bundesrechnungshof ist bei ihm noch nicht vorstellig geworden. Aber vor dem erschrickt ja auch niemand mehr.

Wer Heribert Prantl kennt, weiß, dass er verzweifelt ist; verzweifelt über den Zustand seiner Partei. Ein Artikel von ihm über das Thema kann darum nur sarkastisch sein. Ist es aber trotzdem Humor? Obwohl der Text Spuren des Komischen aufweist, ist er nicht humorvoll, weil Prantl parteiisch und über den Zustand seiner favorisierten Partei zu tiefst erschüttert ist. Resignation und Enttäuschung sind gewissermaßen entfernte Verwandte des Humors, aber eben nicht er selbst. Es steckt weit mehr, und viel Tragisches in der illokutionären Kraft als nur das Amüsement.

4.4.3.1 Titanic vom 08.08.2009

Was macht eigentlich... Frank-Walter Steinmeier?

Nachdem er im Bundeswahlkampf am Nachmittag des 2.8.2009 eine Rede als Kanzlerkandidat gehalten hatte, geriet er am Abend des 2.8.2009 vollständig in Vergessenheit. Heute lebt Steinmeier in Peine bei Hannover und in dem Glauben, eines Tages politisch die ganz große Sau zu grillen.

Dieser kurze Artikel der Titanic will im Grunde darauf hinaus, dass Kanzlerkandidat Frank-Walter Steinmeier ein eher blasses Gesicht ist. Er ist keine Galionsfigur, keine Identifikationsfigur oder jemand, dem man die Zukunft des eigenen Landes unbesehen anvertrauen möchte, aus dem einfachen Grund, weil er zu wenig Profil hat; kurz, man kann sich nicht mit ihm schmücken. Die einleitende Frage des Textes zielt darauf ab, dem Leser das Gefühl zu geben, man habe in der Redaktion gerade eh nichts Besonderes zu tun und könne sich darum einem eher langweiligen Thema widmen.

Außerdem bekommt der Leser das Gefühl vermittelt, schon lange nichts mehr von Steinmeier gehört zu haben, was natürlich nicht stimmt. Der Kanzlerkandidat wird für langweiliger verkauft als er ist. „*Peine bei Hannover*“ ist ungefähr das langweiligste Kuhkaff, das man sich denken kann; diese Ortsangabe unterstreicht die Langweiligkeit.

Dass Steinmeier am Abend des 2.8.09 „vollständig“ in Vergessenheit geraten sein soll, bedeutet, dass er auch vorher nicht in den Köpfen der Wähler präsent gewesen ist. Eine Übertreibung der Tatsachen, eine Überspitzung der Zustände ist das Mittel, mit dem hier gearbeitet wird. Der Text mündet in dem überraschenden Vulgarismus und der gleichzeitigen fiktiven Vorstellung Steinmeiers „*eines Tages politisch die ganz große Sau zu grillen*“. Man brüllt nicht unbedingt vor Lachen, aber humorvoll ist dieser Artikel durchaus.

4.4.3.2 Titanic vom 03.08.2009

SPD erntet Spott

Mit Skepsis und offenem Hohn reagierten heute führende Unionsvertreter auf das neue SPD-Kompetenzteam und sein Ziel, Vollbeschäftigung zu erreichen. Bei Steinmeiers Team handele sich um "bizarre, völlig weltfremde Gestalten mit doofen Frisuren", das Wahlprogramm bestehe "teils aus leeren Versprechungen, teils aus richtig vollfetten Lügen", hieß es in einem von Schäuble, von der Leyen und zu Guttenberg verfaßten Erklärung. Zugleich bekräftigten die drei Fürsten der Finsternis noch einmal das Wahlprogramm der Union: massive Steuersenkungen, die flächendeckende Einführung von Elektroautos und ein ausgeglichener Haushalt.

Der komische Bruch ist „...mit doofen Frisuren“. Es handelt sich um einen Bathos par excellence. Die parodistischen Aussagen der führenden Unionsvertreter schlagen in einem Überraschungsmoment ins Banale und Ordinäre um. „*Die drei Fürsten der Finsternis*“ ist eine Allusio zu dem Groschenroman „der Fürst der Finsternis“ von Anne Rice und bedeutet, dass Schäuble, von der Leyen und zu Guttenberg sich wie blutsaugende Vampire verhalten und keines ihrer Wahlversprechen auch nur im Ansatz umzusetzen gedenken. Beabsichtigt wird in diesem Text von der Titanic nichts außer dem Amüsement. Damit kann er als humorvoll gelten.

4.4.3.3 Titanic vom 22.08.2009

So schlimm steht's um die Sozis

Kanzler Schröder nannte seine große Vision noch "Agenda 2010". Frank-Walter Steinmeier redet schon nur noch vom "Deutschland-Plan". Unterschied erkannt? Der SPD geht im Wahlkampf so die Düse, daß sie selbst die Wähler erreichen wollen [sic!], die denken: "Agenda? War das nicht die Blonde von Abba?"

Auch das letzte Textbeispiel, das die Gedanken von schlichten Gemütern zur Pointe hat, was gleichzeitig bedeutet, dass es sich um einen Witz handelt, hat die einzige Aufgabe, den Leser zu erheitern.

5. Rhetorische Instrumente des Humors

Dann werden wir untersuchen, wie und wodurch die Komödie zum Lachen reizt, nämlich durch die dargestellte Geschichte und durch die Redeweise.²⁰⁵

Umberto Eco schildert in „Der Name der Rose“ den Anfang eines Textes über die Komödie. Aristoteles, der als Autor dieses fiktiven Textes genannt wird, beschreibt demnach, welche rhetorischen Mittel sich die Komödie bedient. Er listet auf, woraus das Lächerliche entsteht:

[...] aus dem Unmöglichen und aus der Verletzung der Naturgesetze, aus dem Belanglosen und aus dem Widersinnigen. Aus der Herabsetzung der Personen, [...] aus dem der Disharmonie, aus dem Rückgriff auf die weniger edlen Dinge. Anschließend werden wir darlegen, wie das Lächerliche aus der Redeweise entsteht aus den Missverständnissen durch ähnliche Wörter für verschiedene Dinge und verschiedene Wörter für ähnliche Dinge, aus der Weiterschweifigkeit und aus der Wiederholung, aus Wortspielen, aus Verkleinerungen, Aussprachfehler und Barbarismen...²⁰⁶

Der Kontrast ist Voraussetzung für eine humorvolle Bemerkung. Ein plötzliches Umschlagen von Erwartetem zu Unerwartetem, das in der Wertung deutlich unter dem Erwarteten liegen muss. Ein Abfall in eine tiefer liegende Ebene ist die Grundlage einer humorvollen Aussage.

Humor ist eine universelle Sprache, die weit über Unterhaltung und Zeitvertreib hinausgeht.²⁰⁷

Humorvolle Aussagen verwenden rhetorische Stilmittel.

Die Verfremdung ist das einfachste Mittel, ein plötzliches Gefühl des Neuen und Überraschenden hervorzurufen. Verfremdungseffekte kann man durch Stilmittel erzielen. Ein Ausdruck der Verfremdung ist zum Beispiel die Metonymie, die Namensvertauschung. Die Vertauschung von Ursache und Wirkung, Ort und Zeit, Abstraktem und Konkretem, Material und Erzeugnis oder Gefäß und Inhalt kann einen Überraschungseffekt herbeiführen und so eventuell komisch sein.²⁰⁸ Die geläufigsten Stilmittel der Verfremdung sind neben der Metonymie die Enallage, der Archaismus und die Allusion²⁰⁹. Der sogenannte Verfremdungseffekt ist Hauptbestandteil des Epischen Theaters nach Bertolt Brecht.

²⁰⁵ Eco (1982), S. 595.

²⁰⁶ Eco (1982), S. 595.

²⁰⁷ Bethge (2009), S. 128.

²⁰⁸ Spörl (2004), S. 135.

²⁰⁹ Lausberg (1963), S. 39.

Die Verfremdung bewirkt einerseits die Aufmerksamkeit, fast ein Aufwachen aus einer Schläfrigkeit, die den Theaterbesucher gelegentlich befallen kann, und andererseits begünstigt Verfremdung die Erinnerung. Was einen überrascht, kann man sich besser merken als das Übliche, besonders, wenn die Überraschung eine körperliche Reaktion hervorruft. Bei Helga Kotthoffs heißt dieser Verfremdungseffekt „*Dekontextualisierung*“²¹⁰. Auch bespricht sie in diesem Zusammenhang die von Grice bekannten „*konventionellen Implikaturen*“, während sie die „*Inkongruenztheorie*“ als gültige Humortheorie voraussetzt.²¹¹

Häufig sind aber auch das Wortspiel, der Vergleich, die Anspielung, die Übertreibung (Hyperbel) und die Ironie. In der Parodie ist dabei die nachgeahmte erkennbare Struktur plötzlich gebrochen durch ein unpassendes Element, was zur Komisierung führt.²¹² Hannele Kohvakka nennt die zur Komik führenden Inkongruenzen innerhalb der verbalen Äußerung: es sind rhetorische Figuren und Tropen wie Hyperbel, Litotes und Emphase, auch verfremdete Zitate und Parodien fester Wendungen.²¹³

Um Humor zu analysieren, genügt die Betrachtung rhetorischer Mittel natürlich nicht. Sie sind aber wenigstens ein Anhaltspunkt, die Qualität des Textes zu ergründen und damit gleichsam auf das Niveau aufmerksam zu werden, auf dem der Text sich befindet. Uns interessieren nicht alle rhetorischen Mittel, sondern nur diejenigen, die zum humoristischen Effekt beitragen. Im Zentrum des Interesses stehen dabei:

Allegorie:

>Bildliche Rede<. Fortgeführte, textologische Metapher: bildliche, gleichnishafte Darstellung.²¹⁴

„Ersetzung eines eigentlichen Sinnzusammenhanges und seines ausgedehnten Ausdrucks durch einen anderen Sinnzusammenhang samt Ausdruck, der mit ihm in einer Ähnlichkeitsbeziehung steht. Die Allegorie ist quasi eine ausgedehnte Metapher.“²¹⁵

Allusio:

Anspielung. Implizite Bezugnahme auf einen Text, ein Kunstwerk, Geschichtliches, Personen etc..²¹⁶

²¹⁰ Kotthoff (1998), S. 177.

²¹¹ vergl. Brock (2009).

²¹² Spörl (2004), S. 155.

²¹³ Kohvakka (1997), S. 38 f.

²¹⁴ Kolmer/ Rob-Santner (2002), S. 139-141.

²¹⁵ Spörl (2004), S. 105.

Ambiguität:

Zweideutigkeit oder Doppelsinn [...] Der satirisch, ironisch, humoristisch obszöne Stil und viele, oft sublitterarische Kleinformen (Witz, Rätsel, Orakel, Scherzgedicht, Wortspiel) leben von der Ambiguität. Ambiguität im weiteren Sinne ist konstitutiv für jede Art dichterischer Darstellung, welche die Komplexität und Ambivalenz des Seienden erfassen will.²¹⁷

Amplifikation²¹⁸:

Ausdehnung und Erweiterung. Kunstvolle Aufschwellung einer Aussage, über das zur unmittelbaren Verständigung Nötige hinaus.²¹⁹ „Die Amplifikation ist eine im Interesse der ‚utilitas causae‘ vorgenommene gradmäßige Steigerung des von der Natur aus Gegebenen durch die Mittel der Kunst. Die amplificatio ist also ein Mittel der Parteilichkeit.“²²⁰

Anapher:

Bei der Stilfigur der antiken Rhetorik werden gleiche Wörter oder Satzstrukturen am Anfang aufeinander folgender Sätze oder Verse verwendet, um eine Steigerung des Eindrucks des Gesagten zu erzielen.²²¹

Antiklimax:

Gegenteil der Klimax. Abschwächung. Abfallende Steigerung oder Übergang vom stärkeren zum schwächeren Ausdruck.²²²

Antonomasie:

Ersetzung eines Eigennamens durch eine charakteristische Eigenschaft/ ein bezeichnendes Merkmal oder umgekehrt.²²³

Aposiopese:

Bewusstes Abbrechen der Rede vor der entscheidenden Aussage, wobei entweder die syntaktische Konstruktion abgebrochen wird oder lediglich der Gedanke in einem vollständigen Satz nicht zu Ende geführt wird. Der Hörer muß das Verschwiegene aus dem Zusammenhang erraten.²²⁴

Archaismus:

>Altertümlichkeit< Rückgriff auf veraltete Wörter, Sprach- oder Stilformen.²²⁵

Asianismus:

Als Asianismus bezeichnet man diejenige Richtung der antiken Rhetorik, die durch einen >schwülstig-pathetischen Stil, ein Übermaß an rhetorischen Kunstmitteln und einen unruhigen Satzrythmus geprägt war.<²²⁶

²¹⁶ Kolmer/ Rob-Santner (2002), S. 142-143.

²¹⁷ Metzler S. 11.

²¹⁸ Kolmer/ Rob-Santner (2002), S. 52.

²¹⁹ Metzler (1990), S. 12.

²²⁰ Lausberg (1963), S. 35.

²²¹ Genzmer (2003), S. 122.

²²² Kolmer/ Rob-Santner (2002), S. 83-84.

²²³ Kolmer/ Rob-Santner (2002), S. 116-117.

²²⁴ Metzler S. 22.

²²⁵ Kolmer/ Rob-Santner (2002), S. 116-117.

Attizismus:

Konservative literarische Strömung in der römischen Antike. Gegenbewegung zum Asia-
nismus. Nachahmung des klaren, bündigen Stils der griechischen Antike.²²⁷ „Im Gegen-
zug hierzu ist der Attizismus charakterisiert durch stilistische Einfachheit und Sachlichkeit;
der Name stammt vom griechischen Attika, der Heimat der bedeutenden athenischen Red-
ner.“²²⁸

Barbarismus:

Verstoß gegen die puritas, das heißt gegen [...] Korrektheit. Als Barbarismen gelten falsch
ausgesprochene oder verstümmelte Wörter, Phantasie- und Fremdwörter, besonders aus
Sprachen kulturell unterlegener Völker.²²⁹

Bathos:

Bathos bezeichnet bei A. Pope den unfreiwilligen Umschlag vom Erhabenen (Pathos) ins
Banale.²³⁰

Oder:

das Ableiten des um Pathos bemühten Autors ins Lächerliche; [...] meist unbeabsichtigt,
doch in Satire und Travestie auch bewusstes Stilmittel.²³¹

Brevitas:

Kürze und Prägnanz.²³²

Brevitas bezeichnet die auffällig knappe Ausdrucksweise, häufig in Form von Ellipsen.

Correctio²³³: Die correctio ist die Selbstkorrektur, oder die Verbesserung, oder die
unmittelbare Berichtigung der eigenen Äußerung.²³⁴

Descriptio: Die descriptio bezeichnet die

kunstmäßige detaillierte Beschreibung.²³⁵ „Kunstvolle Beschreibung von Personen Orten,
Dingen, etc.“²³⁶

Digressio:

Abschweifung; Exkurs. Gezieltes Abweichen vom eigentlichen Thema.²³⁷

²²⁶ Genzmer (2003), S. 125.

²²⁷ Metzler (1990), S. 29.

²²⁸ Genzmer (2003), S. 125.

²²⁹ Metzler (1990), S. 39.

²³⁰ Metzler (1990), S. 43.

²³¹ Von Wilpert (1964), S. 58.

²³² Kolmer/ Rob-Santner (2002), S. 52.

²³³ Kolmer/ Rob-Santner (2002), S. 96.

²³⁴ Metzler (1990), S. 90.

²³⁵ Metzler (1990), S. 95.

²³⁶ Kolmer/ Rob-Santner (2002), S. 101-104.

²³⁷ Kolmer/ Rob-Santner (2002), S. 111.

Ellipse:

Auslassung oder Ersparung von eigentlich notwendigen Teilen der Rede.²³⁸

Enumeratio:

Aufzählung; Aneinanderreihung von Einzelelementen.²³⁹

Euphemismus:

>beschönigende Bezeichnung< eines meist unangenehmen oder kulturell als anstößig empfundenen Sachverhalts oder Begriffs.²⁴⁰

Exclamatio:

>Ausruf<. Die Exclamatio ist eine besonders affektive Stilfigur. Sie drückt Emotionalität und heftige Erregung aus. Diese Gefühle sollen auch beim Publikum erregt werden.²⁴¹

Exemplum:

>Beispiel<. Ausführung eines konkreten Falls als Ergänzung zu einem allgemeinen, abstrakten oder hypothetischen Sachverhalt.²⁴²

Floskel:

Redezier [...] ohne Aussagequalität.²⁴³

Homonyme:

Gleichklingende Wörter mit verschiedener Bedeutung.²⁴⁴

(Beim sogenannten „Teekesselchen“ wird mit der Ambiguität²⁴⁵ = Mehrdeutigkeit der Homonyme gespielt.)

Hyperbel, auch Hyperbole:

Die hyperbole ist eine [...] angewandte steigernde Applifikation und zwar mit deutlicher Verfremdungs-Absicht und über die Glaubwürdigkeit hinaus. [...] Die reine Hyperbel ist eine graduelle Überbietung [...] über die Glaubwürdigkeit hinaus.²⁴⁶

Mit anderen Tropen kombiniert: die „metaphorische Hyperbel: eisen-hart; [...] Ironische Hyperbel: die Kritik der Gegenpartei wird in provokatorischer Weise überboten.“²⁴⁷

²³⁸ Genzmer (2003), S. 128

²³⁹ Kolmer/ Rob-Santner (2002), S. 100-101.

²⁴⁰ Kolmer/ Rob-Santner (2002), S. 127.

²⁴¹ Kolmer/ Rob-Santner (2002), S. 92.

²⁴² Kolmer/ Rob-Santner (2002), S. 107.

²⁴³ Metzler (1990), S. 157.

²⁴⁴ Metzler S. 206.

²⁴⁵ Metzler S. 11.

²⁴⁶ Lausberg (1963), S.75.

²⁴⁷ Lausberg (1963), S. 75.

Ironie (als rhetorisches Stilmittel): Laut Lothar Kolmer und Carmen Rob-Santer ist mit Ironie „*Verstellung*“ gemeint. Genauer:

Die Bezeichnung eines Sachverhalts durch sein Gegenteil. Die Ironie stellt eine Form des uneigentlichen Sprechens dar; durch sie wird etwas anderes gesagt, als gemeint ist, so wird z.B. Lob ausgedrückt, wo Tadel intendiert ist. [...] Insofern stellt die Ironie ein intellektuell besonders anspruchsvolles, gleichzeitig aber auch unterhaltsames Stilmittel dar.²⁴⁸

Klimax:

>Leiter<, >Treppe<. *Steigernde Reihung vom schwächeren zum stärkeren Ausdruck.*²⁴⁹

Latinismus:

Nachbildung einer syntaktischen oder idiomatischen Eigenheit des Lateinischen in einer anderen Sprache.²⁵⁰

Gelegentlich gehört der Latinismus auch zur Klasse der Fremdwörter. Ein Latinismus ist ein Lehnwort aus dem Lateinischen oder eine Form des Lateinischen, die dem Gesagten den Glanz der würdevollen toten Sprache verleihen soll. Beispiel aus den Texten: „Causa Clement“.

Litotes:

(griech.: Schlichtheit) Ersetzung eines gemeinten positiven, oft superlativischen Ausdrucks durch den verneinten einfachen.²⁵¹

vorsichtige Bejahung/ absichtsvolle Untertreibung durch doppelte Verneinung.²⁵²

Beispiel: Das ist nicht uninteressant. -> Das ist interessant.

Meiosis: Die Meiosis gehört zur Litotes, also zur Verkleinerung.²⁵³

Ein geringerer Ausdruck wird für einen gewichtigeren gesetzt.²⁵⁴

Metapher:

Übertragung eines anschaulichen Ausdrucks auf etwas Abstraktes, schwer Fassbares. Auch abgekürzter Vergleich. Die Eigenschaften der vertauschten Namen wirken verbindlich. „Löwe“ für starker Krieger.²⁵⁵

²⁴⁸ Kolmer/ Rob-Santner (2002), S. 143.

²⁴⁹ Kolmer/ Rob-Santner (2002), S. 82.

²⁵⁰ Metzler (1990), S. 260.

²⁵¹ Spörl (2004), S. 94.

²⁵² Kolmer/ Rob-Santner (2002), S. 133-134.

²⁵³ vergl. Kolmer/ Rob-Santner (2002), S. 130.

²⁵⁴ Spörl (2004), S. 94.

²⁵⁵ Kolmer/ Rob-Santner (2002), S. 135-138.

Metaplasmus:

Abweichung von der sprachlich korrekten Form eines Wortes oder Satzteils [...]. Freiheit zum Ausdruck einer bestimmten individuellen, archaisierenden oder mundartlich getönten Stilhaltung [...]. Häufig als Metaplasmus verwendet werden veraltete oder mundartliche Formen und Ausdrücke [...] ²⁵⁶.

Beispiel aus dem Kinderlied „Backe Backe Kuchen“: „...Milch und Mehl, Safran macht den Kuchen gel.“

Metonymie:

>Namensvertauschung<, Bezeichnung eines Begriffes durch ein Wort, das damit logisch, räumlich usw. zusammenhängt. ²⁵⁷

Montage:

Zusammenfügung [...] von Texten. ²⁵⁸

Ineinanderschieben von Begriffen: „Teuro“.

Neologismus: Ein Neologismus ist eine Wortneuschöpfung. ²⁵⁹ Er ermöglicht überhaupt

Montagen: „Teuro“.

Paradoxon:

>Unerwartetes<. Scheinbar widersprüchliche Aussage. ²⁶⁰

Paraphrase:

Umschreibung (eines genannten Begriffs). Hinzufügung einer Interpretation, einer klärenden Darstellung. ²⁶¹

Periphrase:

Umschreibung eines Wortes durch mehrere Wörter. ²⁶²

Personifikation:

>Verpersönlichung<. Etwas Nicht-Personales [...] wird durch die Übertragung von menschlichen Eigenschaften und Fähigkeiten als Person eingeführt. ²⁶³

Pointe:

Geistreiche und überraschende Schlussbemerkung. ²⁶⁴

²⁵⁶ Metzler (1990), S. 302.

²⁵⁷ Kolmer/ Rob-Santner (2002), S. 134-135.

²⁵⁸ Metzler (1990), S. 310.

²⁵⁹ Kolmer/ Rob-Santner (2002), S. 118-119.

²⁶⁰ Kolmer/ Rob-Santner (2002), S. 85-86.

²⁶¹ Kolmer/ Rob-Santner (2002), S. 111.

²⁶² Kolmer/ Rob-Santner (2002), S. 126.

²⁶³ Kolmer/ Rob-Santner (2002), S. 138.

Prolepsis: Die Prolepsis ist ein Vorgriff.

Sonderform des Hysteron proteron [...]. Vorwegnahme eines Folgeverhältnisses durch ein attributives Adjektiv.²⁶⁵ (Hysteron proteron: „Das spätere zuvor“ – Vorwegnahme des logisch Nachfolgenden).

Beispiel: „Erst geköpft, dann gehangen, dann gespießt auf Eisenstangen [...]“ (Mozart: Entführung aus dem Serail).

Rhetorische Frage:

Frage, auf die keine Antwort erwartet wird, weil die Antwort evident ist – die Formulierung der Frage impliziert schon die Antwortrichtung.²⁶⁶

Similitudo (Vergleich):

Zwei Begriffe werden zum Aufzeigen von Ähnlichkeiten bzw. Unterschieden in Bezug gesetzt. Meist verbunden durch das Wort >wie<.²⁶⁷

Bestimmung eines Gegenstandes durch einen ähnlichen Gegenstand. Oft verbunden durch ein Vergleichspartikel wie das „wie“. Bei einem über längere Textpassagen hin ausgedehnten Vergleich kann man sogar von einem Gleichnis sprechen.²⁶⁸

Subnexio:

Gedankenverknüpfung. An einen Gedanken werden weitere erläuternde, meist begründende, Gedanken geknüpft, so dass ganze Gedankenketten entstehen.²⁶⁹

Sustentatio:

Hinhalten. Das Fortführen des Themas wird hinausgezögert.²⁷⁰

Sustentio :

Eine Sustentio ist eine Überraschung. Ein Beispiel für solch eine überraschende Wendung: Selbsterkenntnis ist der beste Weg zur Verstellung²⁷¹.

Synekdoche:

>Mitverstehen<. Austausch einer Vorstellung durch einen Begriff weiterer oder engerer Bedeutung, d.h. auf der Ebene von Teil und Ganzem.²⁷²

Ersetzung durch verwandten Begriff.

²⁶⁴ Kolmer/ Rob-Santner (2002), S. 113.

²⁶⁵ Kolmer/ Rob-Santner (2002), S. 78.

²⁶⁶ Kolmer/ Rob-Santner (2002), S. 87.

²⁶⁷ Kolmer/ Rob-Santner (2002), S. 105.

²⁶⁸ Spörl (2004), S. 20.

²⁶⁹ Kolmer/ Rob-Santner (2002), S. 112.

²⁷⁰ Kolmer/ Rob-Santner (2002), S. 112.

²⁷¹ vergl. Wikipedia: Sustentio.

²⁷² Kolmer/ Rob-Santner (2002), S. 130-131.

Synonym:

Wort von gleicher oder sehr ähnlicher Bedeutung.²⁷³

Understatement: Untertreibung. Beispiel: „Das ist nicht übel“

Ähnlich wie Litotes und Meiosis kann das Understatement als eine Form der Ironie betrachtet oder zu ihrem Zwecke eingesetzt werden.²⁷⁴

Vulgarismus: (Umgangssprache) - ein derbes oder ordinäres Wort.²⁷⁵

Rhetorische Stilmittel erfüllen nicht den Zweck, einen Tatbestand objektiv wiederzugeben. Im Gegenteil: sie sind sogar äußerst subjektiver Natur. Ihr Zweck ist es, für eine Sache einnehmend zu wirken. Sie sind Mittel zum Zweck. Rhetorische Mittel schmücken einen Text - sie verleihen ihm Stil und Größe. Dabei ist nicht so wichtig, ob der Rhetoriker sich im Recht befindet oder nicht.

„Für Gorgias stand die Kunstfertigkeit im Vordergrund, weniger die Frage nach der Wahrheit.“²⁷⁶

Der Redner muss sich seinem Publikum anpassen. Er muss seinen Rezipienten kennen, um einzuschätzen, mit welchen Mitteln er ihn am besten überzeugen kann.

Je nach Absicht und Situation müsse der Redner seine Stilart, den schlichten, mittleren, erhabenen Stil wählen, um zu belehren (docere), geneigt zu machen (conciliare) oder zu bewegen (movere).²⁷⁷

Für den Humor bedeutet das, dass rhetorische Stilmittel zwar einerseits ein wichtiger Bestandteil einer humoristischen Äußerung sein können, aber dass sie gleichzeitig mit Bedacht zu wählen sind, weil sie oftmals über das Ziel der Belustigung hinaus schießen und beispielsweise beleidigend sein können. Stilmittel, die eine Aussage inhaltlich zu einer Gemeinheit machen, zerstören den Humor. Die Allusio und die Sustentio bilden die hochwertigsten Mittel, um einen gelungenen Verfremdungseffekt zu erzielen. Beide Stilmittel werden besonders häufig gebraucht, ohne dabei der Boshaftigkeit verhaftet zu sein.

²⁷³ Genzmer (2003), S. 162-163.

²⁷⁴ Genzmer (2003), S. 167.

²⁷⁵ vergl. Wikipedia: Vulgarismus

²⁷⁶ Kolmer/ Rob-Santner (2002), S. 21.

²⁷⁷ Kolmer/ Rob-Santner (2002), S. 23.

6. Schlussbemerkung

Humor ist, obwohl man zunächst davon ausgehen würde, kein probates Mittel, einer politischen Meinung Ausdruck zu verleihen und gegebenen Falls einen Gegner anzugreifen, ihn lächerlich zu machen und ins Unrecht zu setzen. Die zahlreichen rhetorischen Stilmittel, die im Humor oft verwendet werden, erzeugen meist eine Stimmung, die den Sprecher überlegen erscheinen lässt. Er ist aber selber derjenige, der weiß, dass er nicht überlegen ist, eingedenk der Tatsache, dass er nur ein Mensch ist. Denn der Humorist ist niemals böseartig.

Auch sprechakttheoretisch ist Humor eine komplizierte Angelegenheit. Man handelt, indem man sich über etwas oder jemanden lustig macht. Sobald diese Handlung aber böswillig oder gemein ist, ist sie keine humorvolle Handlung mehr. Die illokutionäre Kraft der humoristischen Äußerung beschränkt sich auf das Amusement.

Merkwürdig erscheint die Tatsache, dass das Instrument der Komik in der deutschen Presse vergleichsweise wenig eingesetzt wird. Humor, der kein politisches Ziel verfolgt, wird konsequent vernachlässigt, weil er nicht der Überzeugung und auch sonst keiner politischen Zielverfolgung dient. Man findet in dafür vorgesehenen Glossen und satirischen Artikeln Mittel und Wege, dem Gegner auf unfaire Weise „das Maul zu stopfen“. Da der Humorist dieses Anliegen nicht hat, ist kein Platz für ihn in der politischen deutschen Presse. Für Sarkasmus und Satire ist der Journalist der ernsthaften deutschen Zeitungen zu seriös und zu vorsichtig. Für solche „Späße“ muss auf Plattformen zurückgegriffen werden, die einzig zum Zweck der Veralberung existieren. Dennoch liegt der Humor dem ein oder anderen Redakteur im Blut und er kann sich gar nicht dagegen wehren, komisch zu sein, wo es nicht mal einen gesonderten Zweck erfüllt.

Diese Arbeit hat das Ziel verfolgt, einige politische Äußerungen dem Humor zuzuordnen oder sie aus genannten Gründen vom Humor zu trennen. Als besonders humoristisch ist dabei die Süddeutsche Zeitung mit der Rubrik „Streiflicht“ aufgefallen. Etwas boshafter und damit weniger humoristisch stachen Titanic und Spiegel-Spam hervor. Und als gänzlich humorlos muss schließlich die FAZ genannt werden.

Anhang: Die Texte

1. Wolfgang Clement

1.1 Süddeutsche Zeitung 06.06.2008

"Streiflicht", Nr.182, Seite 1

Es ist das Wort der Woche, vielleicht wird es das Wort des Jahres: die Lebensleistung.

Wir sind mal wieder bei der Causa Clement, doch nun kommt Bewegung in die zähe, verdrießliche Affäre.

Man wolle Brücken bauen, sagte Parteisekretär Heil, und Parteichef Beck verwandelte sich in König Kurt den Milden und bat inständig darum, nicht nur die aktuellen Taten und Missetaten eines Menschen zu bedenken, sondern auch seine Lebensleistung.

Möglicherweise war dies auch eine Bitte in eigener Sache, aber das verriet Beck natürlich nicht.

Die Lebensleistung also. Das Wort spielt eine bedeutsame Rolle in der Milchwirtschaft, wo die Experten sorgsam zwischen der Tagesleistung und der Lebensleistung einer Milchkuh unterscheiden, aber dies hilft jetzt in der Sache Clement nicht weiter.

Das Wort Lebensleistung spielt ferner eine Hauptrolle bei feierlichen Preisverleihungen,

wenn man ergrauten Schauspielern oder Journalisten einen Oscar, einen Bambi oder ähnlichen Nippes überreicht und ihr "Lebenswerk" würdigt, woraufhin sich das tief gerührte Publikum zu einer Stehenden Ovation für die Ehrengreise erhebt.

Woran man sieht, dass von der Lebensleistung zumeist erst dann die Rede ist, wenn es mit der Leistung vorbei ist und mit dem Leben beinahe auch.

Das ist schade, ja mehr als schade, das ist ein Fehler: Man müsste nämlich viel früher damit beginnen, die Lebensleistung eines Menschen zu feiern.

Das Wort Lebensleistung gehört ganz ohne Zweifel zu den Zauberworten.

In seinem milden Abendlichte verwandelt sich alles:

Man sieht im Menschen plötzlich nicht mehr den notorischen Versager, Langweiler, Nervtöter. Sondern den ehrenwerten Lebensleister. Und dies verändert alles.

Bei einer Zugverspätung zum Beispiel denkt man nicht mehr, was man bisher bei jeder Zugverspätung dachte: Mehdorn muss weg!

Sondern man sinniert über des Bahnchefs Lebensleistung oder zumindest darüber, worin diese wohl bestehen mag.

Oder, zweites und leider schon letztes Beispiel: die Liebe.

Auch hier sollten weniger die aktuellen Fehlleistungen der Akteure zählen als ihre erotisch-sexuelle Lebensleistung. Dann wird alles gut.

Auch im Fall Clement scheint ein glückliches Ende unvermeidlich zu sein.

Man muss nur an den Namen des Delinquenten denken. Er heißt Wolfgang, wenn auch nicht Wolfgang Amadeus. Gut möglich, dass ihn seine Freunde Wolfi oder Wolferl nennen dürfen. Und heißt Clemens etwa nicht der Milde?

Und hat nicht Amadeus, der größte aller Tonsetzer, eine Oper verfertigt mit dem schönen Titel La clemenza di Tito? Alle warten jetzt, so hat es Genosse Thierse formuliert, auf eine kleine selbstkritische Geste des Querulanten.

Danach steht einem sozialdemokratischen Rührstück nichts mehr im Wege.

La clemenza di Clement. Vorhang. Tränen. Ovationen.

1.2. FAZ-Online vom 05.08.2008

Wolfgang Clement - Ist das sein letztes Wort? von Christian Geyer

Querdenker Clement?

Es ist an der Zeit, sich darüber klarzuwerden, was eigentlich ein Querdenker ist. Prima facie lässt sich sagen: Querdenker sind Leute, die anders ticken. Ist deshalb aber jeder Amokläufer, jeder Borderliner und überhaupt jeder Andersticker schon geädelt, sobald man ihm die Etikette des Querdenkers verpasst?

Anders gefragt: Taugt der Querdenkerbegriff als Normalisierungsvokabel für Stiernacken und Starrköpfe? Fehlen uns die Worte, um auch in Zukunft Egomane und Saboteure noch Egomane und Saboteure nennen zu können? Sollten uns diese Worte aus der Hand geschlagen worden sein, seit es den sprachlichen Hybriden des Querdenkers gibt? Der Außenminister Steinmeier meint, man solle Wolfgang Clement besser nicht einen Querulanten, sondern einen Querdenker nennen, und eben solche Leute brauche die Partei. War der Außenminister gut beraten, Clements offene Sabotage mit dem Mantel des Querdenkens zu verhüllen?

Dissens und Sabotage

Denn nur darum geht es in der Causa Clement: um die parteiinterne Erwartung, der ehemalige Wirtschaftsminister möge bitte nicht ein zweites Mal dazu aufrufen, seine Partei nicht zu wählen. Worum es ausdrücklich nicht geht, sind Meinungsverschiedenheiten in der politischen Sache. Es geht nicht darum, dass einer nicht anderer Meinung sein dürfe (Dissens). Es geht darum, die Institution, mit der man in der Öffentlichkeit aus freien Stücken verbunden werden will, von deren Prestige und Autorität man auch persönlich zehrt – eine solche Institution nicht in derselben Öffentlichkeit im Ganzen zu negieren, indem man die Zugehörigkeit zu ihr als unmögliche Sache darstellt (Sabotage).

Zum Thema

Niemand hält Clement vor, etwa in Fragen der Energiepolitik anderer Meinung zu sein als Ypsilanti. Solche Meinungsverschiedenheiten zu äußern ist selbstverständlich für eine Partei, die nicht zu einem Sammelbecken von Duckmäusern und Jasagern verkommen soll. Clement kann durch die Lande ziehen und rauf und runter das hohe Lied der Atomkraft singen. Keiner wird ihm deshalb einen Parteiausschluss oder auch nur eine Rüge anhängen. Alles andere wäre ja noch schöner. Daran zu erinnern ist wichtig. Denn nur wer die Unterscheidung von Dissens und Sabotage beachtet und im vorliegenden Fall zur Anwendung bringt, wird jetzt nicht der ungenierten Märtyrer-Rhetorik Clements erliegen.

Stiernackig und starrköpfig

Diejenigen Parteigenossen, die zunächst seinen Ausschluss forderten, geben inzwischen zu erkennen, dass sie die Sache auf sich beruhen lassen wollen, wenn Clement seinerseits erkläre, von weiteren Sabotageakten abzusehen. Was tut Clement stattdessen? Er denkt nicht (quer), er spult Parolen ab. Er macht auf autoritär, auf stiernackig und starrköpfig, statt die Auseinandersetzung in der Sache zu führen. Er sagt, er werde sich keinen Maulkorb verpassen lassen. Er sagt, er könne nicht ausschließen, bei nächster Gelegenheit abermals die Leute aufzurufen, seine Partei nicht zu wählen. Er sagt, er beanspruche Meinungsfreiheit.

Solches Verhalten zeigt nur das eine: Clement geht es gar nicht um die Partei, auf deren Zugehörigkeit er pocht. Diese Zugehörigkeit ist ihm in Wirklichkeit schnuppe. In Wirklichkeit geht es dem Parteimitglied Clement um Clement. Um die Aufspreizung seiner Person mit den Mitteln von Parteiprozeduren. Er will diese Prozeduren nicht in Anspruch nehmen, um einen Konflikt zu lösen. Er will diese Prozeduren vielmehr durchführen – das Schiedsgericht mitsamt der jetzt involvierten Parteiführung –, um den Konflikt an die Wand zu fahren. Er will sich als Anrufer und Verweigerer des Schlichtungsverfahrens in Szene setzen, als einer, der das Wohlwollen seiner Partei zugleich fordert und lächerlich macht.

In einer unmöglichen Situation

Mit diesem double bind bringt er sie recht eigentlich erst in eine unmögliche Situation. Er verpflichtet sie auf eine Solidarität, die er durch sein autoritäres Gefuchtele erhöht und verspottet. Er reklamiert jene Verfahrensgerechtigkeit, an die die Partei institutionell gebunden ist, und spricht sich selbst in einer Ein-Mann-Show hohnlachend von dem Verfahren frei. Clement wähnt sich in einer Sonderstellung, die jeder Bodenhaftung entbehrt. Dieser Mann sucht jetzt für sich ein Ethos zu mobilisieren (ein Ethos des menschlichen Anstands, der politischen Opportunität), das er selbst mit Füßen tritt. Das hat mit Prinzipientreue und Standfestigkeit und – horrible dictu [sic!]- Querdenken nichts zu tun. Das ist nicht heroisch. Das ist schamlos.

Im Augenblick betreibt Clement eine doppelte Sabotage: Erst ruft er dazu auf, seine Partei nicht zu wählen. Dann pfeift er auf den Vorschlag zur Güte, der ihm gemacht wird, und stilisiert seine schlechten Manieren zum innerparteilichen Richtungskampf. Gezielt nutzt Clement die Schwäche der regelgeleiteten Institution, welche ihre Stärke ist: dass sie, um zu funktionieren, auf fair play angewiesen ist. Diese Prämisse verletzt Clement derzeit ohne Rücksicht auf Verluste. Er nutzt die Verfahrenstreue einer demokratischen Institution, um mit ihr Schlitten zu fahren. Ein strukturell destruktives Verhalten, das – bleibt es das letzte Wort – nicht Solidarität, sondern Zorn verdient: Parteizorn, Bürgerzorn.

1.3. Spiegel - Spam 06.08.2008

*KRITISCH UND PRINZIPIENFEST**Clement bleibt konsequent*

Warum will der als "stur" geltende Wolfgang Clement unbedingt SPD-Mitglied bleiben?

Ist es die Macht der Gewohnheit?

Die Angst vor neuen Bindungen?

Oder die Gewissheit, dass er seiner Partei von innen wirkungsvoller Schaden kann? Welche Motive er auch haben mag - Clement will sich auf jeden Fall seine kritische Haltung bewahren. Vor allem gegenüber dem eigenen Umfeld.

2. Teil: Hände weg!

Der frühere Superminister, jetzt Aufsichtsratsmitglied des Verlags DuMont Schauberg, warnt alle Interessenten eindringlich:

"Zeitungen aus unserem Verlag? Eine Lachnummer! Auf keinen Fall lesen! Und um Himmels Willen nicht kaufen!"

3. Teil: Das kann jeder! Und zwar besser!

Seit Clement auch Mitglied des Aufsichtsrats der Landau Media AG (Medienbeobachtung, PR-Beratung) ist, macht er aus seiner Meinung über die Landau Media AG kein Hehl:

"Medien von uns beobachten lassen? Da sieht doch jeder Fischverkäufer beim Einwickeln mehr!"

4. Teil: Mal ehrlich...

Kritisch, aber nicht pauschal ist das Urteil Clements über die Dussmann-Gruppe (Gebäudereinigung, Catering, Sicherheitsdienste, Seniorenbetreuung usw.):

"Als Mitglied des Aufsichtsrats weiß ich, wovon ich rede. Erstens: Betreuen lassen würde ich mich von uns nicht. Zweitens: Putzfrau hab' ich. Drittens: Ich esse zu Hause. Viertens: Aufpassen ist Sache meines Chauffeurs. Also: Wozu soll dieser Verein gut sein?"

5. Teil: Emotionslos

Wirtschaftliche Entscheidungen trifft Clement, der auch im Aufsichtsrat der RWE-Kraftwerkstochter RWE Power AG (Essen) sitzt, rein rational:

"Natürlich kauf ich Strom bei der Konkurrenz. Das aber lediglich aus wirtschaftlichen Gründen."

6. Teil: Überraschend positiv!

Günstig beurteilt Clement dagegen das Zeitarbeitsunternehmen Deutscher Industrie Service (DIS), bei dem er im Aufsichtsrat (Personalausschuss) tätig ist:

"Zeitarbeit hat zwar kein gutes Image, das täuscht aber zuweilen: Mein Job ist unbefristet."

1.4. TITANIC 01.08.2008

Trendbarometer

Frage des Tages: Was soll Wolfgang Clement jetzt machen?

Die häufigsten Antworten:

- * 0,7% Sich in die Hose*
- * 4,7% Als RWE-Vorstand dem Bochumer SPD-Ortsverein den Strom abstellen*
- * 11,4% Bis nach Karlsruhe gehen, wahlweise zu Kerner*

* 21,9% Skiurlaub mit Oswald Metzger

* 33,9% Eine neue Partei gründen am rechten Rand des linken Flügels der SPD

2. Der Schreiber Skandal

2.1. Süddeutsche Zeitung 04.08.2009, von Christian Mayer

Die Super-Nudel

Stilkritik: Karlheinz Schreiber

Vom Teppich- und Waffenhandel in die Gastronomie: Wie Karlheinz Schreiber in Toronto die Supernudel erfand. Es ist ein paar Jahre her, dass sich der frühere Teppich- und Waffenhändler Karlheinz Schreiber anschickte, das Essverhalten der Menschen mittels einer unter Hochdruck zubereiteten Supernudel radikal zu verändern. In seinem kanadischen Exil plauderte er von einem Nudel-Spender (siehe Foto), den er gemeinsam mit einem Schweizer Spitzenkoch entworfen zu haben vorgab.

Die Presse stürzte sich sofort auf die Sensation: Schreiber, unser Spaghetti-Mann in Toronto! Der alte Amigo, rehabilitiert dank seiner Pasta-Connection! Mit dem "Snack auf Gourmetebene" wollte der Geschäftsmann noch einmal ganz groß rauskommen; er witterte "das Geschäft meines Lebens" und erwartete nichts weniger als die "Revolutionierung des Fastfood-Bereichs". Die Pasta, die Schreiber dann stolz präsentierte, kam aus einem Gerät, das verdächtig an eine ganz normale Kaffeemaschine erinnerte, wie sie in jeder besseren Betriebskantine zu finden ist.

Interessanterweise sollten die Soßen in Liechtenstein produziert werden, während man für die Amigo-Mischung Hartweizen-Spaghetti aus Neapel favorisierte. O sole mio! Eine schöne Geschichte war das, die viel heiße Luft erzeugte, aber doch ernst gemeint war. Noch immer gibt es in Liechtenstein eine Firma, die sich "Spaghetissimo" nennt und "auf Knopfdruck frische Pasta" liefert. Mit Herrn Schreiber wollen die Inhaber des Patents nichts zu tun haben. Die kulinarische Weltveränderung steht weiter aus - aber bei Karlheinz S. weiß man ja nie, was noch kommt.

2.2. Spiegel - SPAM 03.08.2009

WILLKOMMEN ZURÜCK!

Schreiber wieder in der Heimat

Waffenlobbyist Karl-Heinz Schreiber, der Ende der neunziger Jahre maßgeblich in den CDU-Spendenskandal verstrickt war, soll in Deutschland wegen Bestechung und Steuerhinterziehung vor Gericht gestellt werden.

Was erwarten Zeitzeugen und Weggefährten von seinen Aussagen?

"Schreibers Einfluss auf die Politik wird überschätzt, die 100.000 an mich waren D-Mark, keine Euro!" (Wolfgang Schäuble, CDU-Vorsitzender a.D., Bundesinnenminister)

"Damals wollte ich den Namen von diesem Schreiber nicht nennen, heute weiß ich ihn nicht mehr, wie heißt der gleich?" (Helmut Kohl, Ex-Kanzler)

"Entweder will die SPD mit diesem Schreiber-Manöver von sich ablenken oder sie ist sauer, weil sie damals nichts von den Millionen abgekriegt hat." (Ronald Pofalla, CDU-Generalsekretär)

"Leider werden die Erfolge und Leistungen von Herrn Schreiber heute allzu gern verschwiegen, ich erinnere nur an die Konjunktur der Kofferindustrie!" (Angela Merkel, Kanzlerin)

"Diese Eins-komma-was-weiß-ich-Millionen waren doch gar keine richtige Parteispende, schließlich habe ich das Geld niemals an die CDU weitergeleitet." (Walther Leisler Kiep, ehemaliger CDU-Schatzmeister)

"Endlich kommt die von mir schon immer geforderte brutalstmögliche Aufklärung ins Rollen. Dafür wünsche ich Herrn Schreiber alles, alles Gute, vor allem Gesundheit!" (Roland Koch, hessischer Ministerpräsident)

"Ob er nun heimkehren wollte oder musste - von mir kriegt er jedenfalls nichts zurück!" (Ludwig-Holger Pfahls, Ex-Staatssekretär und Schmiergeldempfänger a.D.)

2.3. Titanic 10.08.2009

Schreiber packt aus

Die CDU zittert: Waffenlobbyist Karlheinz Schreiber ist zurück! Dabei hat Schreiber auch alle anderen geschmiert (CSU, SPD, SED, NSDAP) Viel großzügiger, als bisher bekannt war – und immer auf mysteriöse Weise...

** 1993: Wolfgang Schäuble (CDU) in Bonn (Parkplatz). Ein Unbekannter (Schreiber) deponiert 100 000 DM im Kofferraum von Schäubles Rollstuhl*

** 1999: CSU-Chef Edmund Stoiber auf der Wolfratshausener Kirchweih. Beim Preis-schießen gewinnt der Ministerpräsident völlig unerwartet eine Stange Zuckerwatte, einen bunten Luftballon und eine Freifahrt (Ponyreiten). Eine Dankespostkarte an Schreiber folgt prompt („Überraschung gelungen, danke!“).*

** 2008: Im LIDL findet SPD-Chef Müntefering wie durch Zufall einen Getränke-Pfandbon über eine Kiste Schwippschwapp und behält ihn für sich. Die Sache fliegt auf, Müntefering muß gehen (Ladenschluß).*

** 2009: Sogar in Haft besticht Schreiber: durch sein blendendes Aussehen und seine zivilen Umgangsformen („Verzeihung, mein Herr, ist das ein Zellenschlüssel in Ihrer Hose oder sind Sie unbestechlich?“)*

2.4. Stuttgarter Zeitung

04.08.2009 von Stefan Geiger und Gerd Braune

Karlheinz Schreiber ausgeliefert –

Viel Betrieb auf Schreibers Leimrute

Augsburg - Zwei Dinge immerhin sind sicher: Karlheinz Schreiber, dieser Teppichhändler und Waffenlobbyist, befindet sich seit Montag, 9.22 Uhr, wieder in Deutschland, und er hat wenige Stunden später in einer neun Quadratmeter großen Zelle der Justizvollzugsanstalt Augsburg, Karmelitergasse, Putengemüsecurry mit Reis angeboten bekommen. Alles andere ist mehr oder weniger unsicher. Einen Pudding kann man nicht an die Wand nageln.

Karlheinz Schreiber hat ein taktisches Verhältnis zur Wahrheit. Was immer er sagt, man sollte nicht danach fragen, ob es vielleicht wahr sein könnte. Man sollte danach fragen, wem er damit schaden will, und wen er decken will. Dass er sich selbst stets nutzen will, darf man getrost unterstellen. Und deshalb könnte die Hoffnung vieler Beobachter trügen, nun werde endlich Licht in die Jahrzehnte zurückliegende Spendenaffäre der Union kommen.

Dass Karlheinz Schreiber am 25. März 1934 geboren wurde, ist ziemlich sicher. Sein Geburtsort ist bereits umstritten. Er selbst gibt Petersdorf an, zuvor war meist Kaufering genannt worden. Das eine liegt in Thüringen, das andere in Bayern. Sein Vater, ein Polsterer, wurde zum Kriegsdienst einberufen, als Karlheinz fünf Jahre alt war. Dass das Kind die Familie bereits damals mit dem Erlös von Tauschgeschäften unterstützt hat, ist Teil einer rührseligen Autobiografie unter dem Motto: vom Einzelhandelslehrling zum hundertfachen Millionär - eine schwere Kindheit eben.

Trinkfester Maulheld

Nach der Ausbildung in einem Braunschweiger Textilhaus, wo er einen ausgeprägten Geschäftssinn entwickelt haben will, wurde Schreiber Geschäftsführer einer Teppichfirma, dann Chef einer Straßenmarkierungsfirma. Als einzige Berufserfahrung gibt er selbst in seinem in englischer Sprache verfassten Lebenslauf an: "Associate Commercial Judge at the Regional higher Court No.1 in Munich, 1977-1986"; das klingt bedeutender als ein schlichter Laienrichter für Handelssachen.

Aber Schreiber hat viele beraten. Nach eigenen Angaben waren das: MBB Messerschmidt Boelkow Blohm, Haviland Aircraft of Canada, Airbus Industries, Thyssen Industrie, Thyssen Henschel, Thyssen Nordseewerke, Bayerns Wirtschaftsministerium, die Hanns-Seidel-Stiftung und die Regierung von Costa Rica, die ihm einen diplomatischen Status gegeben haben soll - hat am Ende nichts geholfen. Schreiber ist ein prägnantes Beispiel dafür, womit man in Deutschland Millionen machen kann: mit Trinkfestigkeit und mit Maulheldentum. Die feuchtfrohlichen Feste in Schreibers Partykeller zu Kaufering waren legendär. Die silberne Uhr mit den Initialen FJS, jenen seines Gönners Franz Josef Strauß, zeigte er gern herum. Der Kontakt zum Wirtschaftsbeirat der CDU war förderlich.

Schreiber, der sich als "Verkaufsgenie" lobt, wurde Waffenlobbyist. Über ihn, der die vielen Millionen weiterleitete, und über die Politiker, die sie bekommen haben, bekommen sollten oder bekommen haben sollen, erregten sich Mitte der neunziger Jahre viele in Deutschland. Über jene, die all die Millionen gegeben haben, erregten sich damals nicht ganz so viele.

Seit 1997 besteht ein Haftbefehl

Im Jahr 1995 flieht Schreiber vor der Staatsanwaltschaft Augsburg über die Schweiz nach Ottawa. Er besitzt auch die kanadische Staatsbürgerschaft. Seit 1997 gibt es einen Haftbefehl gegen ihn, 1999 wird er in Kanada für wenige Tage inhaftiert. Dann beginnt ein zehnjähriges Spiel mit den Justizbehörden in Kanada und Deutschland. Das sind für den Lebemann Karlheinz Schreiber, unterbrochen von zwei weiteren kurzen Haftauf-

enthalten, einmal zehn lebenswerte Jahre. Sein Vermögen wird im Nachschlagewerk "Who's who" auf 250 Millionen kanadische Dollar (153 Millionen Euro) geschätzt.

Die hat sich Schreiber auch mit der Hochdruck-Nudelmaschine Spaghettissimo verdient, die Nudeln in 70 Sekunden bissfest gart. Der "Spiegel", der Schreiber oft nahe war, schreibt, Thyssen Henschel, sonst eher auf Panzer spezialisiert, habe in den Neunzigern für die Entwicklung der Spaghettimaschine eine knappe Million D-Mark in den Sand gesetzt. Und eine Frankfurter Zeitung titelte damals: "Thyssen revolutioniert die Nudelwelt". Das waren wieder welche, die Schreiber auf den Leim gegangen sind. Der schrieb, wenn er nicht gerade in Nudeln machte, viele Briefe, vor allem an Menschen, denen er schaden wollte - beispielsweise an den kanadischen Ministerpräsidenten und, nach einem Bericht des "Tagesspiegels", am Ende angeblich auch noch an Bundeskanzlerin Angela Merkel. Oder er erzählte willfährigen Medien Dinge, die ihm nützen sollten.

Als ihm 2002 im kanadischen Exil der Untersuchungsausschuss des Bundestages die Ehre gab, der vergeblich die CDU-Spendenaffäre aufzuklären versuchte, revanchierte sich Schreiber (laut "Zeit") bei den Abgeordneten mit einem Zitat von Theodor Storm: "Hehle nimmer mit der Wahrheit! Bringt sie Leid, nicht bringt sie Reue. Doch weil die Wahrheit eine Perle, wirf sie auch nicht vor die Säue."

"Am Ende des Weges"

Bis zuletzt verbreitete Schreiber nach außen Optimismus, dass ihn die Justiz in Augsburg nicht kriegen werde. "Eddie haut mich hier raus", sagte Schreiber stets im Brustton der Überzeugung. Am Ende musste aber auch der Staranwalt Edward "Eddie" Greenspan die Waffen strecken. "Er ist nun am Ende dieses Weges", sagte Richterin Barbara Conway über Schreibers zehnjährigen Weg durch die Gerichtsinstanzen. Wie viele Millionen Dollar der Kampf gekostet hat, weiß nur Schreiber.

Anwalt Greenspan sagt über Schreiber: "Was immer zwischen ihm und einigen Politikern vorging, Tatsache ist, dass er Zugang zu den Korridoren der Macht hatte, den ich nicht habe." Als "unterhaltsam, lustig und intelligent" beschreibt Greenspan seinen Mandanten. Heftig reagiert Schreiber, wenn er als Waffenhändler bezeichnet wird: "Ich habe in meinem ganzen Leben nicht eine einzige Waffe verkauft, nicht mal eine Steinschleuder."

Von Ottawa aus stürzte Schreiber die deutsche Politik immer wieder in Turbulenzen. "Ich empfinde mich wie eine Katze, die am Rand einer Kiste sitzt und die spielenden Mäuse beobachtet", sagte er. Mehrfach drohte er mit Enthüllungen, ließ dann aber meist wenig folgen. Auch jetzt gibt er sich geheimnisvoll. Er wittert parteipolitische Motive hinter den Bemühungen von Justizministerin Brigitte Zypries (SPD), die vergangene Woche Kanada drängte, Schreiber auszuliefern. Bereits dreimal hätten die Sozialdemokraten bei Wahlen von ihm profitiert, meint Schreiber und unkt, dass die SPD auch jetzt hoffe, ihre Position zu verbessern und dass "die Konservativen Blut und Wasser schwitzen".

Als sich Schreiber vor einer Woche nach dem Abschluss der Anhörungen wegen seiner Beziehungen zu Expremier Mulroney vom Vorsitzenden und den Anwälten verabschiedete, wirkte das endgültig. "Alles Gute, Herr Schreiber", sagten sie, "viel Glück." Und es schien, als wischte sich Schreiber eine Träne aus den Augen. Seine Frau Barbara sagt, sie hoffe, ihr Mann werde die neuen Herausforderungen überstehen. "Sobald ich weiß, wie es weitergeht, werde ich nach Deutschland reisen."

3. Spukschloss SPD

3.1. Süddeutsche Zeitung 10.08.2009

Nr.182, Seite 4, von Heribert Prantl

Kandidat Steinmeier fürchtet die Gespenster nicht - und bleibt ein Meister der Gelassenheit

Die SPD ist nicht nur eine Partei, sondern eine Attraktion. Stünde sie nicht im Wahlkampf, sondern auf einem Volksfest, dann müsste man für den Eintritt bezahlen. Auf dem Oktoberfest heißen solche Anlagen "Spukschloss" oder "Fahrt zur Hölle". In diesen Geisterbahnen werden die dort gutgelaunten Fahrgäste von grusligen Effekten erschreckt. Manche dieser Effekte funktionieren mechanisch, andere pneumatisch. Bei der SPD funktionieren sie auch politisch.

In manchen Geisterbahnen treten auch deren eigene Angestellte, gruslig verkleidet, als Gespenster auf. In der SPD funktioniert das sogar ohne Verkleidung: Ministerin Ulla Schmidt sorgte nicht lange, aber immerhin eine Runde, mit ihrem Dienstwagen für ordentliches Erschrecken. Einen nachhaltigeren Erfolg als Parteigespenst hatte vor einem knappen Jahr der frühere Bundeswirtschaftsminister Wolfgang Clement; er verließ aber dann die Partei, weil er merkte, dass man nicht mehr richtig vor ihm erschrak.

Nun gibt es Gerüchte, es könnte eine neue, eine sozialliberale Partei gegründet werden, von Leute wie Clement (er hat dementiert) und dem hessischen SPD-Dissidenten Jürgen Walter. Walter war der Kopf der vier SPD-Abweichler, die ihre damalige Parteichefin und Ministerpräsidenten-Kandidatin Andrea Ypsilanti in die Resignation getrieben und gestürzt hatten. Walter tat dies angeblich aus Gewissensgründen, in Wahrheit aber deswegen, weil er nicht verkraftet hatte, dass eine Frau ihn überrundet hatte. Diejenigen politischen Beobachter, die damals "Die Vier" als politische Helden gefeiert hatten, sind jetzt eines Besseren belehrt.

Die Gründung einer neuen Partei der illoyalen Narzisse könnte der SPD nur guttun, weil dann im Vergleich deutlich würde, um welch seriöse Partei es sich bei der alten SPD handelt. Wenn Leute wie Jürgen Walter es in der SPD nicht aushalten, obwohl die Partei sie aushält, dann spricht das für die SPD - und für ihren Kanzlerkandidaten Frank-Walter Steinmeier, der dort mit erstaunlicher Gelassenheit, mit Ruhe und maßvollem Elan am Kassenhäuschen sitzt und es aushält, dass sich schier mehr Gespenster als Wähler bei ihm melden. Jüngst war dies auch noch der Waffenschieber Karlheinz Schreiber, der als Giftzweig agiert und der SPD eine Spendenaffäre zuschieben will. So viel erlebt man mit der CDU nicht - obwohl die mit dubiosen Parteispenden wahrlich gesegnet war.

Aber auch beim Erschrecken ändern sich halt die Moden. Vor dem Minister von und zu Guttenberg erschrickt niemand. Der Wirtschaftsminister lässt zwar unzuständigerweise und zur eigenen Profilierung, aber (weil ja die Legislaturperiode endet) zu sonst niemandes Nutz für teures Geld von einer Privatfirma einen großen Gesetzentwurf schreiben - doch der Bundesrechnungshof ist bei ihm noch nicht vorstellig geworden. Aber vor dem erschrickt ja auch niemand mehr.

3.2 Titanic

3.2.1. 08.08.2009

Was macht eigentlich... Frank-Walter Steinmeier?

Nachdem er im Bundeswahlkampf am Nachmittag des 2.8.2009 eine Rede als Kanzlerkandidat gehalten hatte, geriet er am Abend des 2.8.2009 vollständig in Vergessenheit. Heute lebt Steinmeier in Peine bei Hannover und in dem Glauben, eines Tages politisch die ganz große Sau zu grillen.

3.2.2 03.08.2009

SPD erntet Spott

Mit Skepsis und offenem Hohn reagierten heute führende Unionsvertreter auf das neue SPD-Kompetenzteam und sein Ziel, Vollbeschäftigung zu erreichen. Bei Steinmeiers Team handele sich um "bizarre, völlig weltfremde Gestalten mit doofen Frisuren", das Wahlprogramm bestehe "teils aus leeren Versprechungen, teils aus richtig vollfetten Lügen", hieß es in einem von Schäuble, von der Leyen und zu Guttenberg verfaßten Erklärung. Zugleich bekräftigten die drei Fürsten der Finsternis noch einmal das Wahlprogramm der Union: massive Steuersenkungen, die flächendeckende Einführung von Elektroautos und ein ausgeglichener Haushalt.

3.2.3 22.08.2009

So schlimm steht's um die Sozis

Kanzler Schröder nannte seine große Vision noch "Agenda 2010". Frank-Walter Steinmeier redet schon nur noch vom "Deutschland-Plan". Unterschied erkannt? Der SPD geht im Wahlkampf so die Düse, daß sie selbst die Wähler erreichen wollen, die denken: "Agenda? War das nicht die Blonde von Abba?"

Literaturverzeichnis

Lexika/ Hilfsliteratur

Dtv Grundzüge der Literaturwissenschaft. Hg. Heinz Ludwig Arnold und Heinrich Detering [1996]. 5. Auflage München: Deutscher Taschenbuchverlag 2002.

Duden. Deutsches Universalwörterbuch. 2. Völlig neu bearbeitete und stark erweiterte Aufl. Hg. und bearbeitet vom Wissenschaftlichen Rat und den Mitarbeitern der Dudenredaktion unter der Leitung von Günther Drosdowski. Mannheim, Wien, Zürich: Dudenverlag 1989.

Kluge, Friedrich: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bearbeitet von Elmar Seebold. 23. erweiterte Aufl. Berlin, New York: Walter de Gruyter 1999.

Metzler Literatur Lexikon. Begriffe und Definitionen. Hg. von Günther und Irmgard Schweikle, 2. überarbeitete Auflage. Stuttgart: J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung und Carl Ernst Poeschel Verlag 1990.

Spörl, Uwe: Basislexikon Literaturwissenschaft. Paderborn: Verlag Ferdinand Schöningh 2004.

Quellen:

Süddeutsche Zeitung: „Streiflicht“ Nr. 182, 06.06.2008

Süddeutsche Zeitung: *Die Super-Nudel* von Christian Mayer, 04.08.2009

Süddeutsche Zeitung: *Kandidat Steinmeier fürchtet die Gespenster nicht - und bleibt ein Meister der Gelassenheit* von Heribert Prantl, 10.08.2009

Frankfurter Allgemeine Zeitung: *Wolfgang Clement - Ist das sein letztes Wort?* von Christian Geyer, 05.08.2008

Stuttgarter Zeitung Online: *Karlheinz Schreiber ausgeliefert – Viel Betrieb auf Schreibers Leimrute* von Stefan Geiger und Gerd Braune, 04.08.2009

<http://www.titanic-magazin.de>: *Trendbarometer*, 01.08.2008

<http://www.titanic-magazin.de>: *Schreiber packt aus*, 10.08.2009

<http://www.titanic-magazin.de>: *Was macht eigentlich... Frank-Walter Steinmeier?*, 08.08.2009

<http://www.titanic-magazin.de>: *SPD erntet Spott*, 03.08.2009

<http://www.titanic-magazin.de>: *So schlimm steht's um die Sozis*, 22.08.2009

<http://www.spiegel.de/spam/>: *KRITISCH UND PRINZIPIENFEST*, 06.08.2008

<http://www.spiegel.de/spam/>: *WILLKOMMEN ZURÜCK!*, 03.08.2009

Primärliteratur

- Aristoteles: Rhetorik. Mit Bibliographie und einem Nachwort von Franz G. Sieveke [1980]. 5. unveränderte Auflage. München: Wilhelm Fink Verlag 1995.
- Austin, John L. [1962]: Zur Theorie der Sprechakte (How to do things with Words). Deutsche Bearbeitung von Eike von Savigny. Stuttgart: Philipp Reclam jun. 2002.
- Blasius, Anke: Der politische Sprachwitz in der DDR. Eine linguistische Untersuchung. Aus der Schriftenreihe Philologia. Sprachwissenschaftliche Forschungsergebnisse Bd. 54. Hamburg: Dr. Kovac Verlag 2003.
- Busch, Wilhelm: Ausgewählte Werke. Hg. von Gert Ueding. Stuttgart: Philipp Reclam jun. 1988. (Sonderausgabe für Hamburg: Nicol Verlagsgesellschaft 2004)
- Camus, Albert [1942]: Der Mythos vom Sisyphos. Ein Versuch über das Absurde. Hg von Ernesto Grassi. München: Karl Rauch Verlag 1992. (rowohlt rororo 90)
- Das "Streiflicht". Verdeckte Ermittlungen zwischen Himmel und Hölle 2000 bis 2004. Hrsg. Wolfgang Roth, Dr. Gernot Sittner, Hermann Unterstöger. München: Süddeutsche Zeitung für die Süddeutsche Zeitung Edition 2004.
- Das "Streiflicht". Freisinnige Gedanken über Gott und die Welt 2004 bis 2006. Hrsg. Wolfgang Roth, Gernot Sittner. München: Süddeutsche Zeitung für die Süddeutsche Zeitung Edition 2006.
- Eco, Umberto: Der Namen der Rose. 8. Aufl. Aus dem Italienischen übers. v. Burkhard Kroeber. München: Hanser Verlag 1982.
- Freud, Sigmund [1905]: Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten. Der Humor. Eingeleitet von Peter Gay. 8. Unveränderte Auflage. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuchverlag 2006.
- Jean Paul [1813]: Die Vorschule der Ästhetik. Kleine Nachschule zur ästhetischen Vorschule. Hg. und kommentiert von Norbert Miller. München: Carl Hanser Verlag 1963. (Studienausgabe)
- Kerkeling, Hans-Peter: Ich bin dann mal weg. Meine Reise auf dem Jakobsweg. 5. Auflage. München: Pieper Verlag 2006.
- Kierkegaard, Sören: Über den Begriff der Ironie. Mit ständiger Rücksicht auf Sokrates. Düsseldorf/Köln: Eugen Dietrichs Verlag 1961.
- Prantl, Heribert: Deutschland leicht entflammbar. Ermittlungen gegen die Bonner Politik. München & Wien: Carl Hanser Verlag 1994.
- Saussure, Ferdinand de [1916]: Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. Hg von Charles Bally und Albert Sechehaye unter Mitwirkung von Albert Riedlinger. Übersetzt von Herman Lommel. 2. Auflage. Berlin: Walter de Gruyter. 1967
- Searle, John R. [1966]: Sprechakte. Ein sprachphilosophischer Essay. 10. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2007. (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 458)
- Sloterdijk, Peter: Kritik der zynischen Vernunft. Sonderausgabe. Frankfurt am Main.: Suhrkamp Verlag 1983.
- Unter Bayern. Die Enzyklika für den Freistaat. Hrsg. Robert Roßmann. München: Süddeutsche Zeitung 2004.

Wittgenstein, Ludwig [1963]: Tractatus logico-philosophicus. Logisch-philosophische Abhandlung. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2003. (Edition Suhrkamp 12)

Wittgenstein, Ludwig [1953]: Philosophische Untersuchungen. Auf der Grundlage der Kritisch-genetischen Edition neu herausgegeben von Joachim Schulte mit einem Nachwort des Herausgebers. Frankfurt am Main.: Suhrkamp Verlag 2003 (Bd. 1372 der Bibliothek Suhrkamp).

Sekundärliteratur

Bethge, Philip: Die Macht der Pointe. In: Der Spiegel. Das deutsche Nachrichtenmagazin. Nr.8 (2009), S. 128-131.

Diekmann, Walter: Sprache in der Politik. Einführung in die Pragmatik und Semantik der politischen Sprache. Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag 1969.

Drühl, Sven: Komisches in der antiken Kunst. Bielefeld: Kerber Verlag 2008.

Dopychai, Arno: Der Humor. Begriff, Wesen, Phänomenologie und pädagogische Relevanz. Dissertation. Univ. Bonn 1987.

Ernst, Peter: Deutsche Sprachgeschichte. Wien: Fakultas Verlags- und Buchhandels AG 2005.

Ernst, Peter: Germanistische Sprachwissenschaft. Wien: Fakultas Verlags- und Buchhandels AG 2004.

Ernst, Peter: Pragmalinguistik. Grundlagen, Anwendungen, Probleme. Berlin, New York: Walter de Gruyter 2002. (de Gruyter Studienbuch)

Genzmer, Herbert: Rhetorik. Die Kunst der Rede. Köln: DuMont Literatur und Kunst Verlag 2003. (Schnellkurs)

Helbig, Gerhard (1999): Deutsche Grammatik. Grundfragen und Abriß. 4. Unveränderte Auflage. München: Iudicium Verlag 2003.

Hentschel, Volker: Preußens streitbare Geschichte. 1594-1945. Düsseldorf: Droste Verlag 1980.

Humor in der Politik. Hg. von Leon A. Harris. Mit Beiträgen von Fritz Brühl, Walter Henkels, Felix Hirsch, Jörg Kruttschnitt, Hans Reichardt, Heinrich Welchert. Boppard am Rhein: Harald Boldt Verlag 1972.

Kinder, Hermann/ Hilgemann, Werner/ Hergt, Manfred: dtv-Atlas Weltgeschichte. Bd. 2. Von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart [1966]. Mit 139 Abbildungsseiten in Farbe. Grafische Gestaltung der Abbildungen Harald und Ruth Bukor, Werner Wildermuth. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2006.

Kohvakka, Hannele: Ironie und Text. Zur Ergründung von Ironie auf der Ebene des sprachlichen Textes. Frankfurt am Main: Peter Lang Europäischer Verlag der Wissenschaften 1997.

Kolmer, Lothar und Rob- Santner, Carmen: Studienbuch Rhetorik. Paderborn: Verlag Ferdinand Schöningh 2002.

Kotthoff, Helga: Spaß Verstehen. Zur Pragmatik von konventionellem Humor. Aus der Reihe Germanistische Linguistik Bd. 196, Hrsg. von Helmut Henne, Horst Sitta und Herbert Ernst Wiegand. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1998.

- Krämer, Sybille: Sprache, Sprechakt, Kommunikation. Sprachtheoretische Positionen des 20. Jahrhunderts. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2001. (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1521)
- Landmann, Salcia [1963]: Jüdische Witze, ausgewählt und eingeleitet von Salcia Landmann. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 18. Auflage 1976.
- Lausberg, Heinrich: Elemente der literarischen Rhetorik. Eine Einführung für Studierende der klassischen, romanischen, englischen und deutschen Philologie. 3. Durchgesehene Auflage. München: Max Hueber Verlag 1963.
- Meibauer, Jörg / Demske, Ulrike / Geilfuß-Wolfgang, Jochen / Pafel, Jürgen / Ramers, Karl Heinz / Rothweiler, Monika / Steinbach, Markus: Einführung in die germanistische Linguistik. Stuttgart, Weimar: J. B. Metzler 2002.
- Meibauer, Jörg: Pragmatik. Eine Einführung. 2. verbesserte Aufl. Tübingen: Stauffenburg 2001. (Stauffenburg-Linguistik)
- Nash, Walter: The language of humour. Style and Technique In Comic Discourse. Essex: Longman Group Limited 1985.
- Parkin, John; Philipps, John: Laughter and Power. Reihe European Connections Bd. 19. Bern: Peter Lang 2006.
- Ruch, Willibald: The sense of humor. Explorations of a personality characteristic. Hrsg. Willibald Ruch. Berlin: de Gruyter 1998.
- Sassenrath, Simone: Humor und Lachen als Stressbewältigungsstrategie. Evaluation des 8 Stufen Humor- Trainingsprogramms zur Wiederentdeckung und Stärkung des Sinnes für Humor von Dr. Paul E. McGhee. Diplomarbeit. Univ. Wien. 2001.
- Scheier, Claus-Artur: Wittgensteins Kristall. Ein Satzkommentar zu >Logisch-philosophischen Abhandlung<. Freiburg im Breisgau; München: Karl Alber Verlag 1991.
- Sedlmeyer, Hans (1985): Verlust der Mitte: Die bildende Kunst des 19. Und 20. Jahrhunderts als Symptom und Symbol der zeit. Frankfurt am Main; Berlin; Wien: 10 Auflage 1983. Ullstein.
- Sindermann, Thorsten: Über praktischen Humor. Oder eine Tugend epistemischer Selbstdistanz. Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann 2009.
- Theorie Diskussion: Sprachpragmatik und Philosophie. Beiträge von K.-O. Apel, J. Habermas, S. Kanngießer, H. Schnelle, D. Wunderlich. Hrsg. Von Karl-Otto Apel. Frankfurt am Main.: Suhrkamp Verlag 1976.
- Ulkan, Maria: Zur Klassifikation von Sprechakten. Eine grundlagentheoretische Fallstudie. Hg. Von Hans Altmann, Peter Blumenthal, Herbert E. Brekle, Gerhard Helbig, Jans Jürgen Heringer, Heinz Vater und Richard Wiese. Tübingen: Max Niemeyer 1992. (Linguistische Arbeiten 174)
- Wiener, Ralph: Hinter vorgehaltener Hand. Der politische Witz in Deutschland. Leipzig: Miltzke Verlag 2003.
- Wilpert, Gero von [1955]: Sachwörterbuch der Literatur. 4. verbesserte und erweiterte Auflage. Stuttgart: Kröner Verlag 1964. (Kröners Taschenausgabe Bd. 231)

Valentin, Vait: Knauers Deutsche Geschichte. Eingeleitet und bis zur Gegenwart fortgeführt von Albrecht Wucher. München: Droemersche Verlagsanstalt Th. Knaur Nachfolge 1960.

Vaßen, Florian: „Rötlich strahlt der Morgen...“ Aufsatz aus Georg Weerth und die Satire im Vormärz. Bielefeld: Hg. von Michael Vogt. Aisthesis Verlag 2007.

Internetseiten:

Barthes, Karl:

http://www.lippische-landeskirche.de/side.php?news_id=519&part_id=0&navi=1 (23.11.2009). (Lippische Landeskirche).

Bethge, Philip: Die Macht der Pointe.

<http://www.spiegel.de/spiegel/0,1518,608442,00.html> (23.11.2009). (Spiegel-Online)

Börne, Ludwig: Gedenkrede auf Jean Paul.

<http://www.zeno.org/Literatur/M/B%C3%B6rne,+Ludwig/Schriften/Aufs%C3%A4tze+und+Erz%C3%A4hlungen/Denkrede+auf+Jean+Paul> (23.11.2009).

Brock, Alexander: Rezension zu: Helga Kotthoff, Spaß Verstehen. Zur Pragmatik von konversationellem Humor. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1988.

www.gespraechsforschung-ozs.de/heft2000/rz-brock.pdf (12.12.2009).

Clement:

http://de.wikipedia.org/wiki/Wolfgang_Clement (24.11.2009). (Wikipedia)

Frankfurter Allgemeine Zeitung:

<http://www.faz.net/s/Rub057F7B9C8458412FBA91D1D64703F911/Doc~E729A77894F62481B9A850C75BA7527A5~ATpl~Ecommon~Scontent.html> (3.12.2009).

Geschichte der Zensur:

http://infofrosch.info/g/ge/geschichte_der_zensur.html (09.12.2009).

Haimerl, Katrin [23.04.2008]: Clement und seine Partei. Wie hältst Du's mit der SPD, Genosse?

<http://www.sueddeutsche.de/politik/468/440210/text/> (24.11.2009). (Süddeutsche.de)

Heine, Heinrich: Zur Teleologie

http://www.gedichte-lyrik-poesie.de/Heine_Zur_Teleologie/index.html (21.01.10)

Kutter, Inge; Schulz, Malin [02.04.2009]: Mauer macht lustig. Interview mit Martin

Sonneborn. <http://www.zeit.de/campus/2009/02/interview?page=3>. (20.11.2009). (Zeit-Online)

Rhetorische Figur: Sustentio.

<http://de.wikipedia.org/wiki/Sustentio> (26.11.2009). (Wikipedia)

Rhetorische Figur: Vulgarismus.

<http://de.wikipedia.org/wiki/Vulgarismus> (27.11.2009). (Wikipedia)

Schreiber:

http://de.wikipedia.org/wiki/Karlheinz_Schreiber (24.11.2009). (Wikipedia)

Schreiber, Karl-Heinz (persönliche Website):

<http://www.karlheinzschreiber.ca/content.asp?content=biography> (24.11.2009)

Schwennicke, Christoph [20.1.2008]: Struck verlangt Clements Rauswurf aus der SPD.
<http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,529744,00.html> (25.11.2009). (Spiegel-Online)

Spiegel-Online: Clement fällt Hessen-SPD in den Rücken.
<http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,529687,00.html> (24.11.2009).

Spiegel-Online [25.11.2008]: SPD-Austritt. FDP will Clement aufnehmen.
<http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,592578,00.html> (25.11.2009)

Stuttgarter Zeitung: <http://www.stuttgarterzeitung.de/stz/page/detail.php/1522101>
(3.12.2009).

Süddeutsche.de: Das Steiflicht. <http://www.sueddeutsche.de/verlag/923/335773/text/>
(23.11.2009).

Süddeutsche.de [10.09.2009]: Clement: FDP ist Fortschrittspartei.
<http://www.sueddeutsche.de/politik/687/487097/text/> (25.11.2009)

Titanic Online:
<http://www.titanic-magazin.de/impressum.html> (3.12.2009).

Was-Sache-ist.de: Heribert Prant.
<http://www.was-sache-ist.de/heribert-prantl> (3.12.2009).

Welt-Online [19.01.2008]: Clement warnt vor Wahl von Andrea Ypsilanti.
http://www.welt.de/politik/article1571459/Clement_warnt_vor_Wahl_von_Andrea_Ypsilanti.html (24.11.2009).

Abstract

Ein großer Teil der Arbeit stellt eine Abwägung unterschiedlicher Auffassungen des Begriffs Humor dar, bei sich herausstellte, dass der Leitfaden dieser Arbeit Arno Dopychais Humorbegriff sein sollte. Dopychai orientiert sich über weite Strecken an Jean Paul, der dem Humor eine beispiellose Friedfertigkeit zuspricht. Für satirische Texte bedeutet das, dass sie nicht humorvoll genannt werden können, wenn sie bössartig sind.

Weiterhin werden rhetorische Mittel des Humors besprochen, von denen einige sich der Kritik aussetzen müssen, dass sie streng genommen nicht in Dopychais und Jean Pauls Humorbegriff fallen; da Humor aber im normalen Leben nicht streng definiert ist, gehören diese Stilmittel ursprünglich zum Humor dazu. Es stellte sich heraus, dass die wertvollsten Stilmittel die Allusio und die Sustentio sind, um dem Verfremdungseffekt eines gutmütigen Humorbegriffs zu entsprechen.

Die Pragmatik und besonders die Sprechakttheorie sind für diese Arbeit unentbehrlich. Ein kurzer Überblick über einzelne Themenbereiche soll erläutern, wie Humor in politischen Zeitungsartikeln pragmatisch zu betrachten ist. Die Analyse der Texte hält sich nicht streng an diese Themenbereiche und schon gar nicht an deren Auflistung, da ja die ausgewählten Artikel sich naturgemäß an solchen systematischen Vorgaben nicht orientieren können. Ein rhetorisches Mittel wurde darum nur besprochen, wenn es im Artikel auftauchte.

Insgesamt war es mir ein Vergnügen, darauf zu beharren, dass Humor für diesen Kontext eine Definition braucht, in die er normalerweise nicht gezwängt wird. Humor ist ein sehr weites Feld. Vergleichen lässt sich diese Problematik mit derjenigen eines Meeresforschers, der zunächst mit einem Eimer Wasser Vorlieb nehmen muss, wenn er die Konsistenz des Meerwassers bestimmen will. Man könnte ihm zu Recht vorwerfen, das Meer in einen Eimer zu zwingen. Die Grenzen meines Eimers betragen ca. einhundert Seiten und so habe ich ihn nur mit einigen satirischen und einigen politischen Texten füllen können. Den Inhalt habe ich unter Arno Dopychais Lupe halten dürfen, die mir am klarsten erschienen ist.

Lebenslauf

Geboren: 14.11.1982 in Tübingen

1989-1995: Besuch der Grundschule und Orientierungsstufe (Braunschweig)

1995-2002: Besuch des Wilhelm Gymnasiums Braunschweig

2002: Abitur am Wilhelm Gymnasium Braunschweig

1999-2000: einjähriger Besuch des Onslow College und zweiwöchiger Sprachkurs Englisch in Wellington, Neuseeland

WS 2002-2003: Studienbeginn des Wirtschaftsingenieurwesens in Braunschweig

SoSe 2003: Magisterstudium Germanistik/Italienisch an der Philipps Universität Marburg

seit WS 2003: Magisterstudium der deutschen Philologie an der Universität Wien

Praktika:

August 2004 bei der Burda-Abteilung Bunte-Online in Berlin

Juni und Juli 2006 im Literaturhaus Wien

Okt.-Dez. 2007 in der Redaktion Redbulletin.com